



28/1996

PERINUM



PETRINUM
Das Schulmagazin
28 - 1996

TIBI
THEODORE MOELLERS
VIRO EXCELLENTI
GRATIAS RITE AGIT
EXQVISITAS
SCHOLA PETRINA
ABITVRO

Der Griff zur Feder oder zum Telefon

sollte da nicht so schwer sein. In der vorliegenden Ausgabe haben sich jüngere und ältere „Ehemalige“ wieder mit interessanten Beiträgen zu Wort gemeldet. Die Redaktion lädt herzlich dazu ein,

- **Kurzinformationen** durchzugeben (Abi-Treffen, Personalia für die Rubrik „Wußten Sie schon“, Hinweise auf interessante Themen oder Ansprechpartner aus der jeweiligen Jahrgangsstufe usw.)
- **Beiträge** selbst zu verfassen, z.B. über Studien- und Ausbildungserfahrungen, über den Übergang von Schule zu Studium bzw. Beruf, über die Relevanz bzw. Nichtrelevanz von Studienfächern, über die Schulerfahrungen im Rückblick, über Berufserfahrungen, Erfahrungen bei Bundeswehr bzw. Ersatzdienst, über Erfahrungen bei Auslandsaufenthalten usw.
- **Kritik** an einzelnen Artikeln dieser Zeitschrift oder eine generelle Kritik zu üben.



<i>Redaktion:</i>	Theo Kemper, Ludger Linneborn, Axel Vering
<i>Anzeigen:</i>	Karlfried Conrads
<i>Titelseite:</i>	Lucian Reindl, A1-Produktdesign Köln, unter Verwendung von Zeichnungen von SchülerInnen der Klasse 10b.
<i>Layout:</i>	Theo Kemper, Ludger Linneborn, Axel Vering
<i>Druck:</i>	Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH & Co.
<i>Redaktionsschluß:</i>	5. Juni 1996
<i>Anschrift:</i>	Gymnasium Petrinum, Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.	

Vorwort

Wie gewohnt, liegt wieder pünktlich zum Schuljahresbeginn eine neue Ausgabe der Zeitschrift PETRINUM vor. Sie widmet sich in zwei längeren Artikeln dem Abschied des stellvertretenden Schulleiters Theodor Möllers, dessen Pensionierung eine deutliche Zäsur in der Geschichte der Schule setzen wird: Hier verläßt ein Pädagoge die Schule, der an verantwortlicher Stelle jahrelang das „Klima“ der Schule mitgestaltet hat.

Der Thementeil (Teil II) beschäftigt sich mit dem letzteren, dem „Schulklima“, also mit den atmosphärischen Bedingungen, unter denen an Schule gelernt wird. Aus verschiedenen Blickrichtungen und Perspektiven finden sich interessante Einsichten in diesen sensiblen Bereich des schulischen Miteinanders, wobei schon jetzt zu bemerken ist, daß am Gymnasium Petrinum (die Anmeldezahlen für die neuen Klassen 5 beweisen es) zumindest eine „Klimakatastrophe“ vorzuliegen scheint.

Dieser Eindruck bestätigt sich beim Studium des I. Teils dieses Heftes, der über die vielfältigen Aktivitäten der gegenwärtigen Petriner berichtet und die Reichhaltigkeit des Schuljahres dokumentiert. Neben den üblichen Klassenfahrten und sportlichen Aktivitäten finden sich Berichte über ein umfangreiches literarisch - künstlerisches Engagement von Jungs, Mädchen, Klassen und Personen.

Wir bedanken uns bei allen „Ehemaligen“, die für den III. Teil dieser Ausgabe verlangt und unverlangt Manuskripte eingeschickt haben. Hervorgehoben seien an dieser Stelle der Artikel von Prof. Dr. H. Röttger über den Beginn schulischer Touristik am Petrinum, der ein weiteres Detail der Schulzeit während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft vermittelt (Seite 71ff); weiterhin auch die Berichte von nicht ganz alltäglichen Engagements zweier Abiturienten der Jahre 1994 und 1995 (ab Seite 84), aber auch der Leserbrief von Helmut Herrmann (Seite 92). Überhaupt sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, daß sich die Redaktion über jeden Leserbrief freut.

Wir bedanken uns herzlich bei der Redaktion, die, wie es scheint, nur dieses Jahr ohne Georg Möllers auskommen muß, und wünschen allen Lesern ein gutes neues Schuljahr 1996/97, das mit dieser Ausgabe der Zeitschrift Petrinum „klimatisch“ günstig beginnt.

Heinz-Gerd Graf
Vorsitzender des Vereins ehemaliger Petriner

Anmerkung der Redaktion:

Bei der technischen Erstellung der Zeitschrift Petrinum haben wir mit dieser Ausgabe das Steinzeitalter des Layouts hinter uns gelassen. Noch bis zum letzten Jahr haben wir die vom Verlag erstellten Druckfahnen zerschnitten, durch Fotos und Zeichnungen ergänzt und alles zu den einzelnen Seiten zusammengeklebt. Diese Layout-Vorlagen wurden dann vom Verlag mühevoll am Computer nachvollzogen. Dieses Mal haben wir das Layout der Zeitschrift selbst am Computer gestaltet, wobei wir uns bemüht haben, die alten Layout-Einstellungen (Papierformat, Seitenränder, Schrifttype, Schriftgröße, Schriftstile etc.) einzuhalten, um den Lesern das gewohnte Erscheinungsbild der Zeitschrift PETRINUM zu bieten. Auch das Titelbild wurde am Computer gestaltet; die digitalen Daten dieses Bildes sind mit knapp 1,2 MB etwa doppelt so groß wie die Daten für den Text des gesamten Heftes.

Das Chronogramm auf Seite 1 erstellte Hannes Demming.

Inhaltsverzeichnis

Vorworte	3
I. AUS DEM SCHULLEBEN 1995/96	
Lehrerkollegium und Klassen	6
Zur Verabschiedung von StD Theodor Möllers <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	8
Streiflichter eines Jahres <i>SchülerInnen der Klassen 5b, 5c und 6b</i>	10
Rugmark - Hilfe für die Teppichkinder <i>Svenja Päge, Simone Rengers</i>	14
Berichte von Wanderfahrten und Ausflügen <i>SchülerInnen der Klassen 6c, 9a und 10c</i>	16
Der Mensch als Kunstfigur <i>Amelie Stritzke</i>	20
Im Haar ein Nest von jungen Wasserratten <i>Ansgar Kortenjann</i>	23
10 Jahre Arbeitskreis „Eine Welt“ <i>Georg Möllers</i>	26
Partisan Petrinum - Eine Bildbetrachtung <i>Ludger Linneborn,</i>	28
Sportliche Erfolge der Schulmannschaften <i>Axel Vering</i>	30
Bundeswettbewerb Mathematik <i>Andreas Alvermann</i>	32
Hellas 95 - Eine Fahrt ins feindliche Ausland <i>Anne Haverkamp</i>	34
Die SV im Schuljahr 95/96 <i>Eike Mählmann</i>	35
In 10 Tagen ist Premiere - ein Workshop-Bericht <i>Adela Binding</i>	38
II. THEMA: SCHULKLIMA	
Prima Klima - oder was? <i>Ludger Linneborn</i>	39

Ein Ausflug in die Erlebnispädagogik <i>Ludger Linneborn</i>	40
Umfrage zum Schulklima (Februar 1996) <i>Ludger Linneborn</i>	46
Anrühig - Clean - Cool <i>Sandra Börsch, Sebastian Bartz und Volker Simon</i>	48
Kunst an den Wänden <i>Ulrike Kliszat</i>	51
Verbesserung des Schulklimas durch SchülerInnen <i>Lioba Pott, Petra Pistor</i>	52
Einmal Petrinum - Hibernia und zurück <i>Henriette Janka</i>	54
Ein Jahr in der Stufencafé <i>Angela Schenck</i>	56
Abschied von einer guten Adresse - Ein Gespräch mit Theo Möllers	58
Das Petrinum ist ihre Ausbildungsschule <i>Vera Huckstedde</i>	
Prandium Petrinianum <i>Hannes Demming</i>	68

III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

Über die Anfänge schulischer Touristik am Petrinum Prof. Dr. <i>Hans Röttger</i>	71
Erinnerungen an Publius Quintilius Varus Prof. Dr. <i>Walter K. Schönholz</i>	78
Gipfelsturm um Mitternacht <i>Wolfgang Hettwer</i>	80
Meine Arbeit im Altersheim der „Solidarité“ in Limours <i>Christian Lange</i>	84
Freiwilligendienst in Mexiko <i>Rachel Eltrop</i>	88
„Das tut meinen Augen weh...“ <i>Helmut Herrmann</i>	92
Wußten Sie schon ...	93
Abiturientia 1996	findet sich natürlich auf Seite 96

I. Aus dem Schulleben 1995/96

Lehrerkollegium		Unterrichtsfächer			Eintrittsdatum
1. Theodor Möllers (stellv. Schulleiter)	L	KR			1. 4. 1964
2. Joachim Friese	L	G			1. 4. 1965
3. Hans Wiese	L	E			1. 11. 1965
4. Hans-Heinrich Demming	L	G	E	(MU)	1. 8. 1967
5. Karlfried Conrads	L	G	SW		1. 2. 1969
6. Ortwin Redeker	L	G	M		25. 4. 1969
7. James Hotchkiss	E	F	R		1. 8. 1969
8. Theo B. Schulte-Coerne (Schulleiter)	D	GE			1. 8. 1969
9. Heinz-Jürgen Schürmann	D	GE			1. 2. 1970
10. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)		1. 8. 1972
11. Josef Böcker	M	IF	(PH)		1. 2. 1975
12. Friedrich Pieper	E	SW			1. 2. 1976
13. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR		27. 8. 1976
14. Wolfgang Rohde	E	ER	PA		1. 2. 1977
15. Heribert Seifert	D	GE	PA		1. 2. 1977
16. Peter Thomas	BI	(KU)			1. 2. 1977
17. Wolfgang Kindler	D	PA	SW		1. 2. 1978
18. Merve Janßen	F	EK			1. 2. 1978
19. Helmut Lenk	KU	EK			1. 2. 1979
20. Volker Simon	CH	EK	(PH)		1. 2. 1979
21. Thomas Wyrwoll	BI	SP			1. 2. 1979
22. Anni Mühlenbeck	EK	SP			2. 2. 1981
23. Georg Guballa	GE	SW			7. 2. 1981
24. Annegret Höppner	M	BI			7. 2. 1981
25. Jürgen Kreis	D	SP			7. 9. 1981
26. Ludger Linneborn	M	PA	MU		7. 9. 1981
27. Ernst Dittke	E	MU			30. 8. 1982
28. Traute Bracht	D	PA			22. 8. 1983
29. Ulrike Kliszat	SW	KU			22. 8. 1983
30. Robert Wierschem	M	PH			22. 8. 1983
31. Gisela Erler-Krämer	D	SP			5. 9. 1983
32. Bernd Brosthaus	M	IF			13. 8. 1984
33. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)		13. 8. 1984
34. Erhard Hermes	D	SP			13. 8. 1984
35. Michael Kahlki	BI	GE	L		13. 8. 1984
36. Andreas Güntner	CH	SP			27. 8. 1984
37. Waldemar van Ohlen	E	F			1. 2. 1985
38. Reinhold Dammann	M	PH			5. 8. 1985
39. Renate Gössnitzer	F	BI			5. 8. 1985
40. Wolfgang Gerlach	E	KU			20. 8. 1985
41. Alfons Breloer	F	SP			8. 9. 1986
42. Petra Peveling	D	R			8. 9. 1986
43. Ute Strobel	E	F			8. 9. 1986
44. Axel Vering	ER	PL			8. 9. 1986
45. Hans Laude	E	F			15. 9. 1986
46. Theodor Kemper	GE	D			1. 2. 1987
47. Adeltraud Binding	M	ER			1. 2. 1987
48. Monika Kosow	D	PA			22. 8. 1988
49. Axel Kempf	M	PH	IF		1. 10. 1989
50. Karl-Heinz Larsen	D	GE			1. 8. 1990
51. Reina Weichert	D	ER	GE		1. 8. 1991
52. Eva-Maria Hückebrink	KR	SP			31. 8. 1992
53. Elisabeth Flaßkühler	M	Bi	PA		1. 8. 1993
54. Traute Biedermann-Albers	BI	EK			1. 8. 1993

Joachim van Eickels unterrichtet weiterhin das Fach Katholische Religion. Bruder Andreas Diedrich von den Franziskanern in Herne arbeitet weiter als Schulseelsorger am Petrinum und am Theodor-Heuss-Gymnasium. Er betreut auch unseren Dritte-Welt-Arbeitskreis Bacabal.

Klassen

Klassen	SchülerInnen	KlassenlehrerInnen
5a	29	Kahlki
5b	29	Fondermann
5c	29	Muhlenbeck
6a	31	Erler-Krämer
6b	31	Flaßkühler
6c	30	Kreis
7a	24	Simon
7b	30	Demming
7c	31	van Ohlen
7d	28	Wierschem
8a	29	Kindler
8b	28	Peveling
8c	26	Rohde
9a	24	Redeker
9b	25	Angenendt
9c	22	Kemper
10a	25	Weichert
10b	27	Pieper
10c	26	Hermes



Die Sportlehrer Güntner und Konarski sind erstaunt über die Leistungen der SchülerInnen beim Basketballturnier der SV

Stufe	SchülerInnen	StufenleiterInnen
Jgst 11	85	Bracht/Brosthauß
Jgst 12	94	Böcker
Jgst 13	71	Binding/Larsen

Gesamtschülerzahl: 768 (370 Jungen und 398 Mädchen),
Stand vom 9. Mai 1996.

Joachim van Eickels mit zwei Schülerinnen des „Dritte-Welt-Arbeitskreises Bacabal“ auf dem Elternsprechtag.

(Fotos: L. Linneborn)



Zur Verabschiedung von StD Theodor Möllers

Der „getreue Eckart“ ist zu einer volkstümlichen Redewendung geworden. Den literarischen Hintergrund dieser Sagengestalt kennt heute nicht einmal mehr der Germanist, wohl ebenso wenig die vielen Bearbeitungen dieses Motivs, und selbst Scheffels historischer Erfolgsroman, der dieses Thema vergnüglich variierte, ist mittlerweile völlig vergessen. Es muß aber doch ein besonderer Reiz in dieser Sagenfigur stecken, wenn sich so viele Schriftsteller damit beschäftigt haben und wenn sie sogar den Nichtleser als sprichwörtliche Metapher erreichte. Ich möchte dieser Spur folgen und den getreuen Eckhart in Beziehung zu Theodor Möllers setzen. Auf den ersten Blick erscheint das sicherlich als unpassend, denn der Lehrer Möllers verkörpert alles andere als diesen altgermanischen Haudegen, der seinen Namen dem scharfen Schwert verdankte, und er steht beileibe auch nicht für Scheffels weltabgewandten Klosterbruder, mit dem ihm allenfalls die Verehrung Vergils verbindet. Und dennoch gibt es gute Gründe für eine vergleichende Betrachtung.

Beginnen wir mit einem Datum: Theodor Möllers ist seit 25 Jahren stellvertretender Schulleiter am Petrinum. Ein derartiges Jubiläum ist außerordentlich selten, und in Zukunft wird es das wahrscheinlich nicht mehr geben, da der Staat mit der Einstellung und Beförderung von Lehrern zu zögerlich umgeht. 25 Jahre Schulleitung, das stellt für ein ungewöhnliches Maß an Kontinuität, und die Person, die ein Amt so lange ausübt, wird selbst zur Institution. Diese Stellenbesetzung war für alle zu einer Selbstverständlichkeit geworden, und als Theo Möllers seinen Abschied ankündigte, spürte man Betroffenheit auch darüber, daß gerade bei *der* Position ein Wechsel anstand, die so sicher mit einer Person verbunden war.

Seit 1964 am Petrinum, seit 1971 stellvertretender Schulleiter, das sind beeindruckende Zahlen, und sie drücken sicherlich ein hohes Maß an Verbundenheit aus. Das Adjektiv „getreu“ meint aber mehr, und diese andere Qualität wird deutlich, wenn man weiß, daß es in den Nachbarstädten ein Interesse an dem Schulleiter Möllers gab. Ein Wechsel hat ihn durchaus gereizt, und die Antwort kostete ihn manch unruhige Stunde, aber er hat sich dann entschieden, am Petrinum zu bleiben. Das war für uns ein guter Entschluß, und er selbst hat ihn, so glaube ich, auch nicht bereut.

Man würde die Bindung aber zu eng anlegen, wenn man sie schlichtweg auf das Petrinum bezöge. Auch Eckart, als der Bewahrer und Behüter stilisiert, beschützt nicht eine bestimmte Burg, sondern er will Menschen Schutz bieten. Wir wollen den Kollegen Möllers nicht zur Heldengestalt erheben, aber der Vergleich trägt doch: Er versteht Schule durchaus als Dienst, sich selbst dann wohl auch als Dienenden, aber nicht als Diener einer Institution oder Behörde; es geht ihm um die Vermittlung von fachlichen und pädagogischen Normen und Werten, die er nicht um ihrer selbst willen für wichtig hält, die er vielmehr als entscheidende Grundlage für die Ausbildung und auch Bildung von Menschen empfindet. Dafür hat er sich selbst in die Pflicht genommen, das hat er auch von anderen erwartet, von Kollegen und Schülern, und das hat er vorgelebt in dem Bewußtsein eines jeden guten Pädagogen, daß das eigene Vorbild den besten Lehrmeister abgibt.

Nehmen wir als ein Beispiel den Stundenplan: Wenn schon Wochen daran gearbeitet worden war, enthielt er doch noch einige Unebenheiten. Lagen z.B. die Deutschstunden in einer Klasse zu häufig am späten Vormittag, dann konnte man diese Unausgewogenheit als irreparable Ausnahme ansehen, die sich im Laufe der Zeit wieder ausgleichen würde, aber er hat dann weitere Zeit damit verbracht, viele Plättchen aus der Übersichtstafel neu zu stecken, um sein Verständnis von optimalen Lehr- und Lernbedingungen umzusetzen.

Der schulferne Leser könnte jetzt ein verzeichnetes Bild von Theo Möllers aufnehmen und in ihm einen Perfektionisten oder Technokraten sehen. Natürlich hält Theo Möllers Organisationstalent oder Pflichtbewußtsein für entscheidend wichtig, aber nur deshalb, weil sie den Lern- oder Erziehungsprozeß stützen und stärken. Er ist in erster Linie Pädagoge, und das hat sich auch in den 25 Jahren Schulleitung nicht geändert. Wir arbeiten ja nun Tür an Tür, und ich habe häufig Schülerinnen und Schüler bei ihm angetroffen, die Hilfe gesucht und gefunden haben. Dabei ist er eine Lehrergeneration älter als die meisten, was nach landläufiger Meinung für fehlendes Verständnis spricht, und Schulleitung wird ja häufig eher als pädagogischer Hemmschuh begriffen, so daß man sich schon fragen darf, warum diese Distanzen bei ihm nicht empfunden werden. Ich glaube, die Schüler sehen, daß der Lehrer und Mensch Möllers sich Zeit für sie nimmt und sich für sie engagiert, und sie spüren eine Verbindung von objektivierender Autorität und persönlicher Nähe, die Probleme lösen hilft. Nehmen wir dieses Beispiel als pars pro toto, so steht es als Beweis dafür, daß es den Pädagogen Möllers um sein Pädagogium geht, das er „behüten und bewahren“ will und das - vielleicht nicht zufällig - Petrinum heißt.

Das Bild vom getreuen Eckart enthält häufig eine Nuance, die hier allerdings Widerspruch herausfordert. Eckart ist auch der Mahner und Warner, etwa im Tannhäuser, wenn er die Liebenden vor den Verlockungen des Venusberges beschützen will. Er warnt vor den bösen Mächten, die das Gute und das Gute bedrohen, und da wir uns natürlich mit den Guten identifizieren, bekommt das Böse den Zug des Fremdartigen. Alles Neue erscheint fremd, und Eckart wird zur Symbolfigur derjenigen, die die alten Tugenden beschwören, um neue Entwicklungen zu verhindern. Theo Möllers ist sicherlich ein eher konservativer Mensch, aber wie alle echten Konservativen weiß er, daß man Gutes nur erhalten kann, wenn man es auf neue Anforderungen hin ausrichtet. Das Petrinum hat sich in den vergangenen 30 Jahren grundlegend gewandelt, und er hat diese Reformen mitgetragen, nicht immer leichten Herzens, aber von ihrer Notwendigkeit überzeugt. Und diese Überzeugung konnte er auch anderen vermitteln, und das hat uns in manchen Konflikten geholfen.



Der „getreue Eckhart“ nimmt seinen Abschied

(Foto: A. Vering)

Ich verweise auf die Stichworte Oberstufenreform, neue Sprachenfolge und Kooperation, zu denen sich Theo Möllers an anderer Stelle selbst äußert (vgl. „Abschied von einer guten Adresse“, ab Seite 58). Es hat in den 25 Jahren reichlich Mahner gegeben, die vor Veränderungen gewarnt haben, die Bewahrer des Petrinums aber waren gerade die, die diese Reformen durchgesetzt haben. Dazu gehörte Theo Möllers, und auch dafür gebührt ihm Dank.

Die Entwicklungsfähigkeit, die man von Schule verlangen muß, darf man auch von Lehrern erwarten. Es gibt natürlich Gegenbeispiele, etwa den Humanisten, für den nach Cicero das Chaos beginnt, oder den Schulleiter, der seine Aufgabe bürokratisch begreift und sein Glück in der Deckungsgleichheit aller Kästchen findet. Sie erstarren zu jenen Mahnern, die alles nach und neben sich verächtlich abtun und deren Lehrerleben zum Leidensweg wird. Theo Möllers hat Entwicklungsfähigkeit bewiesen. Als Pädagoge wußte er, daß eine neue Schülergeneration auch eine andere Lehrerrolle verlangt. Wer sich den Anforderungen stellt, wählt den schwereren Weg, aber auch den sinnvollen und letztlich erfolgreichen. Dadurch hat er sich selbst gut bewahrt: Der Pensionär Möllers geht als ein Lehrer, den die Schüler schätzen und dessen Abschied sie bedauern, und als ein Kollege, der im Kollegium - auch als Schulleiter - gut verankert war und uns verbunden bleiben wird. Er geht als ein getreuer Eckart, dem das Petrinum viel verdankt, weil er es nicht veraltet sondern „bewahrt“ hat. Wir wünschen ihm alles Gute für den verdienten Ruhestand.

Theo Möllers, Coerne

Streiflichter eines Jahres

Rückblick auf ein Schuljahr aus Sicht der Erprobungsstufe

Büffel, Mokassins und Federschmuck

ein Ausflug zu den Plains Indianern Nordamerikas

Der gemeinsame Wandertag der Klassen 5 führte in diesem Jahr zum Naturkundemuseum in Münster mit seiner hochgelobten Ausstellung über die Plains Indianer Nordamerikas.

Am 31. Oktober trafen wir uns alle um zwanzig vor acht am Recklinghäuser Bahnhof. Um kurz vor acht fuhren wir dann mit dem Zug nach Münster. Es fuhren Frau Fondermann und Mr. Hotchkiss aus der Klasse 5b, Herr Linneborn und Frau Muhlenbeck aus der 5c und Herr Kahlki und Frau Pompe aus der 5a mit. In Münster angekommen, mußten wir fast eine dreiviertel Stunde zur Indianerausstellung laufen. Wir liefen durch eine lange Baumallee und kamen auch am Aasee vorbei.

In der Ausstellung angekommen, bezahlten die Lehrer, und dann durften wir uns all die schönen Dinge anschauen. Wir sahen ausgestopfte Tiere (Büffel, Pferde, Hunde, Wölfe), ein Sandmosaik, mit bunten Perlen bestickte Kleider, Schuhe, Babymützen und Mokassins der Indianer. Auch Federschmuck und Ketten wurden nicht vergessen. Man sah schöne Vergleiche zwischen den Indianern und uns, wie z.B. zwei Tipies, eines der Indianer von heute und eines von Weißen heute. In dem Zelt der Weißen waren eine Kühltruhe, ein Klappstuhl, Teller, Spielzeug u.s.w.. Guckte man nun in das Indianer-Tipie, konnte man überraschenderweise alle Dinge auch hier wiederfinden, nur halt ein wenig anders.

Nach der Ausstellung gingen wir noch in den Zoo und schauten uns in Gruppen zu viert die vielen Tiere an. Wir machten mit den Lehrern eine Uhrzeit und einen Treffpunkt aus, wo wir uns dann alle wiedertrafen, um nachzuschauen, ob alle da waren. Um 16 Uhr fuhr dann der Zug wieder im Recklinghäuser Bahnhof ein. Es war ein toller Ausflug.

Kathrin Kreickmann, Klasse 5b



Klasse 5b im Schuljahr 95/96

(Foto: A. Fondermann)

Live bei Radio FIV

Frau Muhlenbeck bat uns darum, zu den Themen Fernsehen, Musik, Spielen, Bücher und Freundschaft jeweils einen Aufsatz zu schreiben. Einige davon sollten bei Radio FIV vorgelesen werden. Da Herr Schulenberg von Radio FIV nur einige aussuchen konnte, waren vielleicht ein paar Kinder traurig.

An einem Donnerstag war es dann soweit. Die Kinder, die ausgesucht worden waren, durften ihre Texte vorlesen. Es waren bestimmt alle sehr nervös. Herr Schulenberg begrüßte unsere Klassenlehrerin und natürlich auch uns. Er gab uns unsere Aufsätze zurück und teilte uns die Reihenfolge mit, in der wir vorlesen sollten. Anschließend gingen wir ins Studio A. Wir setzten uns an den Gästetisch. Herr Schulenberg ging zum Mischpult und prüfte die Technik. Danach legte er für die Aufzeichnung ein Tonband ein. Jeder mußte dann einen Probesatz sprechen, damit die Lautstärke geprüft werden konnte. Dann begann die Aufzeichnung. Zunächst stellten wir uns mit unserem Namen und unserer Adresse vor, dann nannten wir unser Thema und lasen die Texte vor. Manchmal haben wir uns versprochen, weil wir so aufgeregt waren. Aber das war nicht so schlimm, denn später wurden die Bänder von der Redaktion geschnitten. Zum Schluß lud Herr Schulenberg alle Fünfer in den Film „Free Willy 2“ ein. Es war ein sehr schönes Erlebnis bei Radio FIV.

Juliane Neumann Klasse 5c

Gesund und lecker - Thema Ernährung

Da wir im Biologie-, Kunst- und Deutschunterricht das Thema Ernährung durchgenommen haben, plante unsere Klasse ein gesundes Frühstück. Alle Kinder trugen dazu bei, die Vorbereitungen zu treffen und Lebensmittel zu besorgen.

Es wurde ein leckeres und gesundes Frühstück zugleich. Allen hat es prima geschmeckt.

Fides Ochsenfeld, Klasse 5c

Besuch auf dem Bökerhof

Eine Exkursion im Rahmen des Projekts "Landwirtschaft und Tiere"

„Endlich geschafft!“ dachten wir, als wir nach einer Busfahrt und zehn Minuten Fußweg am Bökerhof ankamen. Danach folgte ein Spaziergang mit Frau Böker über die zum Hof gehörige Brücke. Frau Böker erzählte uns viele interessante Dinge über den Hof und die Tiere, z.B. daß es ein „Einmannbetrieb“ ist.

Später wurden wir dann in zwei Gruppen aufgeteilt. Die eine Gruppe ging mit Herrn Böker, die andere mit Frau Böker, um den Hof zu erkunden. Wir schauten uns das alles an und gingen anschließend ins Wohnzimmer der Familie. Hier erfuhren wir noch viele andere interessante Dinge über den Bökerhof. Nach einer kleinen Stärkung mit Gebäck gingen wir dann mit Herrn Böker los, um auch noch die Kühe und die Melkmaschine zu sehen. Nachdem wir alles besichtigt hatten, machten wir uns auf den Heimweg.

Es war ein schöner Schulausflug.

Johanna Gruner, Klasse 5c



Klasse 5c im Schuljahr 95/96

(Foto: A. Mühlenbeck)

Junge Politiker

Eine Fahrt der Klasse 6b zum Landtag in NRW

In Düsseldorf im Landtagsgebäude trafen sich am 20.9.1995 Kinder aus ganz NRW, um ihre Meinung über die Probleme ihrer Heimatstadt vorzutragen. Häufig kam die Themen Umweltschutz, zu wenig Radwege und zu wenig Freizeitmöglichkeiten zur Sprache.

In einem großen Saal, dem Plenarsaal, wurde über all diese Themen verhandelt. Alle Probleme wurden in einem Protokoll festgehalten. Auch über das Wahlalter wurde diskutiert. Jeder durfte seine Meinung vortragen. Dort lernten wir auch Dr. Eichholz, Herrn Budschun (aus Recklinghausen), den Ministerpräsidenten Johannes Rau und viele andere kennen.

Gegen 13.00 Uhr waren wir alle hungrig. Deshalb gingen wir ins Landtagsrestaurant. Wir konnten zwischen verschiedenen Speisen wählen: Hamburger, Spaghetti Bolognese, Hot Dogs, Salate und Suppe. Zum Nachtisch konnten wir zwischen Eis und Popcorn entscheiden. Natürlich gab es auch Getränke.

Nach dem Essen wandelten wir die Gegend und das Landtagsgebäude. Dort spielte von 14 bis 17 Uhr ein Kleinzirkus. Im Gebäude gab es furchtbar viele Nebengänge und Flure, wo wir uns natürlich verstecken mußten. Matthias, Michael und Jan waren auf einem 280m hohen Fernsehturm. Dort neben dem Landtagsgebäude fließt der Rhein, an dem wir morgens gemütlich gefrühstückt hatten.

Um 15 Uhr trafen wir uns und begaben uns auf den Rückweg. Uns allen hat es sehr gut gefallen.

*Jan Lehnert, Michael Reich, Simone Rengers, Matthias Sindern, Britta Tekotte, Laura Temp
(Klasse 6b)*



Schüler der Klasse 6b am Rednerpult im Plenum des Landtages

(Foto: E. Flaßkübler)

Rugmark - Hilfe für die Teppichkinder

Rugmark oder Care und Fair?

Wir haben uns im Politikunterricht mit dem Thema „Kinderarbeit“ beschäftigt, insbesondere mit den Teppichkindern. Warum Kinder als Teppichknüpfer arbeiten, haben wir uns gefragt. Diese Frage konnten wir ziemlich schnell beantworten.

Die Eltern mußten sich von den reichen Leuten Geld leihen, um ihren Lebensunterhalt bezahlen zu können. Irgendwann kommt dann ein Teppichhändler in die Stadt und sagt den Eltern: „Ich gebe Euch jetzt etwas Geld, damit ihr eure Schulden bezahlen könnt. Dafür müßt ihr mir aber eins eurer Kinder mitgeben. Das Geld, was das Kind verdient, wird es euch dann schicken. Ich werde gut für euer Kind sorgen!“ Die Eltern glauben dem Händler und geben ihm eins ihrer Kinder. Ihnen fällt die Entscheidung zwar nicht leicht, aber um ihre Schulden abbezahlen zu können, lassen sich die Eltern dann doch darauf ein.

Die Kinder arbeiten bei dem Händler von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Mittags bekommen die Kinder einen warmen Bananenbrei. Betten haben sie nicht, und zur Schule können sie auch nicht gehen. Die Kinder bekommen so wenig Lohn für ihre Arbeit, daß nichts übrigbleibt, um es ihren Eltern zu schicken. Nach sechs Jahren Arbeit haben die Kinder oft von den vielen Wollfäden Tuberkulose, eine Erkrankung der Lunge. Dann sind sie so krank, daß sie nicht mehr arbeiten können.

Aus diesem Grund wollen wir nur Teppiche kaufen, die von Erwachsenen geknüpft wurden. Die Kinder sollen zur Schule gehen können. Dadurch werden gleich wieder mehr Arbeitsplätze für die Erwachsenen frei.

Aber wie merken wir, daß die Teppiche nicht von den Kindern gemacht sind? Wir haben erfahren, daß es zwei Teppichsiegel gibt, denen wir glauben sollen. Aber können wir das wirklich? Um diese Frage zu beantworten, haben wir Frau Fiedler, die sich beruflich mit dem Thema beschäftigt, eingeladen. Sie hat uns erklärt, daß „Care und Fair“ von dem Geld, daß die deutschen Teppichhändler spenden, z.B. Krankenstationen unterstützt. Hier kann Kindern geholfen werden, die an Tuberkulose erkrankt sind. Die Organisation verhindert aber nicht die Kinderarbeit. Wer also einen Teppich kauft, auf dem auf der Rückseite das „Care und Fair“-Zeichen befestigt ist, kann sich nicht sicher sein, daß der Teppich nicht von Kindern geknüpft wurde.



Bei dem „Rugmark“-Siegel ist es hingegen ganz anders. Dieses Zeichen wird nur von „Terre des Hommes“, „UNICEF“, „Miserior“ und „Brot für die Welt“ vergeben. Das funktioniert so: In den Knüpfhäusern hat jeder Knüpfstuhl eine Nummer. Diese Nummern sind auch den vier Organisationen bekannt. Die Teppiche bekommen die Nummern von den Knüpfstühlen, an denen sie geknüpft worden sind. Die Organisationen gehen dann her und kleben auf die Teppiche, von denen sie wissen, daß diese nicht von Kindern gefertigt worden sind, das „Rugmark“-Siegel.

Aber wo gibt es diese „Rugmark“-Teppiche nun zu kaufen? Momentan gibt es diese Teppiche bei Quelle, Neckermann und Otto zu kaufen. Aber auch in anderen Ländern wird es sie bald geben. Es gibt aber auch Teppichhändler, die „Rugmark“ nicht kennen. In solchen Geschäften wollen wir nicht kaufen.

Svenja Päge (6b), Simone Rengers (6b)

Stadtsparkasse geht an die Börse.

Sparkassen- Schuldverschreibung

**Festzinssatz
für 5 Jahre:**

Spitzen-Rendite

- **Überschaubare Laufzeit**
- **Kein Kursrisiko bei voller Laufzeit**
- **Keine Kosten (wie Ankaufs- oder Depotgebühren)**
- **Anlagen schon ab 10.000 DM möglich**
- **Jederzeit Liquidität - Fragen Sie uns!**



**Stadtsparkasse
Recklinghausen**

Nasse Hosen am Emmerstausee

Die Klassenfahrt der 6c nach Blomberg

Der Bus kam an, wir stiegen aus und sahen eine Jugendherberge mit vielen Nutzungsmöglichkeiten. Man konnte sich vielen sportlichen Aktivitäten hingeben. Neben den Fußballfans, denen zwei Tore zur Verfügung standen, konnten sich auch die Basketballsüchtigen an mehreren Körben erfreuen. Für die Wasserratten gab es ein Schwimmbad, für die Sprinter eine 100-m-Laufbahn. Man konnte seinen Frust aber auch bei einer Partie Tennis oder bei einem kräftigen Sprung in die Sandgrube ablassen. Außerdem gab es für die, die Tennis lieber in kleinerer Form spielen wollten, auch drei Tischtennisplatten. Auf einer großen Wiese konnten sich all diejenigen austoben, die sich nicht für die gerade aufgeführten Sportarten begeistern konnten. Auf dieser Wiese (es war zwar kein Enzian vorhanden, aber der Begriff "Wiese" ist wohl, so denken die Schreiber, nicht zu hoch gegriffen) gab es auch einen Grillplatz. Wir fanden aber leider wegen des andauernden Regens keine Möglichkeit, ihn zu nutzen.

Den Cola-Süchtigen war Vorsicht geboten, denn der im Keller vorhandene Getränkeautomat lieferte nur an einem Tag das braungefärbte Süßwasser. Es gab natürlich auch eine Auswahl anderer Getränke (haha). Nun zu den lebenswichtigen Dingen: Das Essen war bescheiden bis mangelhaft. Zu den Mahlzeiten durften wir einen Zitronentrink zu uns nehmen, den wir genauso wie das Essen beurteilen würden.

Alles in allem eine sehr gute bis mangelhafte Jugendherberge.



Die Lagerolympiade der 6c

(Foto: J. Kreis)

Am Donnerstag wanderten wir in Richtung Freizeitcenter am Emmerstausee. Gegen drei Uhr erreichten wir den Stausee. Wir sollten uns eigentlich bei Herrn Kreis und Frau Höppner versammeln, gingen aber auf eine nahe Holzbrücke und bespuckten Enten. Herr Kreis sprach ein Machtwort, und wir versammelten uns um ihn. Er verkündete, wir könnten uns in den nächsten zwei Stunden auf dem Gelände in Vierergruppen ohne Aufsicht frei bewegen.

Während die einen verzweifelt nach einem Kiosk suchten, gingen die anderen zu einem Wasserspielplatz. Ich war so intelligent, auf ein Floß, daß man mit einer Stange fortbewegen mußte, zu springen. Ich hatte natürlich keine Stange mit aufs Floß genommen und dümpelte eine ganze Zeit in dem kleinen Becken herum.

Ich versuchte durch Gewichtsverlagerung wieder an den rettenden Rand zurückzukommen. Und wenn ich mich nicht mit einem beherzten Sprung auf den Rand gerettet hätte, stände ich wo möglich immer noch auf dem Floß. Aber nun genug von meinem Mißgeschick und zu den Malheurs von anderen Leuten. Björn hatte die Idee, sich auf ein Drahtseil, mit dem man ein Wasserfloß auf die andere Seite bringen konnte, zu stellen. Platsch!! Björn ist ins Wasser gefallen. Wie gesagt, nasse Hosen am Emmerstausee.

Jan Köhler, Jean Baptiste Thomas, Henning Witte, 6c

Kameraden der Berge - vom Wandern als Grenzerfahrung

Die Klassenfahrt der 10c in den Bayerischen Wald

Die erste Nacht hatte jeder mehr oder weniger gut überstanden. Der erste Schreck, daß man nicht zu Hause erwachte, war überwunden, und die ungewohnten Gesichter am Morgen wurden vertrauter. Nachdem die Rucksäcke gepackt und die Bäuche ebenfalls gefüllt waren, sollte die erste Wanderung von Lam zum kleinen Arber beginnen.

Das tat sie auch, doch schon die erste Steigung war so niederschmetternd, daß sie uns die Schweißperlen auf die Stirn trieb. Weiter ging es, doch die „Wege“ (meiner Meinung nach eher umfunktionierte Flußbetten), wurden immer steiniger, wurzeliger, glitschiger und beschwerlicher. Ich war schon völlig geschafft, als es erst richtig losgehen sollte. „Hoch auf den Osser!“ hallte es durch den Wald, und es verschlug mir die Sprache beim Anblick des vor mir liegenden Weges. Das konnte nur ein Irrtum sein. „Herr Hermes muß sich sicher nur entleeren, und deshalb schlägt er einen solchen Weg ein“, waren meine Gedanken. Doch weit gefehlt, über Pfütze, Stock, Stein und Furz (a la Raphael Peters) ging es, und kein „Land“ war in Sicht, nur reißende Flüsse, die uns von weit oben entgegen kamen. Die Gischt spritzte mir ins Gesicht, und im Rauschen des Wassers hörte ich eine hämische Stimme: „Nach oben hat’s noch niemand geschafft.“ - Die Kräfte verließen mich, und die Sinne schwanden. „Ich kann nicht mehr!“ Hatte ich das gesagt? Nein, es war der Rest meiner Gruppe, der wie ich nur noch auf allen Vieren nach oben kriechen konnte. Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, doch irgendwann kamen wir an der Schutzhütte auf dem Gipfel des Osser an. Ich wußte selbst nicht, wie ich dort angekommen war, doch oben machte ich erste Bekanntschaft mit einem Plumsblo! Eine sehr belebende Wirkung hatte dieses, nach einem Besuch auf dem besagten Ort wollte man nur noch rennen.

Nach einer etwas längeren Pause ging es weiter, herunter vom Osser. Diesmal - man hatte sich an Matsch und Wasser gewöhnt und vermißte es fast, wenn man nur noch durch ein trockenes Flußbett wanderte - fiel es allen zumindest etwas leichter. Man genoß hin und wieder die schöne Landschaft, doch nicht zu lang, denn ein falscher, unüberlegter Schritt - und man beendete den Abstieg etwas schneller als die anderen. Na ja! Nachdem auch der Abstieg mit viel Kraft und Mühe geschafft war, lachte das Herz innerlich und freute sich schon auf eine Dusche und ein Bett. Doch das war wohl zu früh gefreut. Denn als wir ein Stück die Landstraße entlanggingen, kam uns ein Schild entgegen: Lam 6 km !!!

Kamen wir nicht von dort? Hatten wir nicht eine Strecke von 15 km mit weiß Gott was für Höhenmetern hinter uns? Ich brach zusammen und verfluchte Gott und die Welt. Ich spürte keinen Teil meines Körpers mehr und sollte jetzt noch den kleinen Arber erklimmen?

Lustig! Wir streikten, und daraufhin bildeten wir zwei Gruppen, die Schnellen und die Langsamen. Jetzt ging es nicht mehr darum, wann wir an der Jugendherberge ankamen, sondern nur noch daß!

Wir krauchten, ja wir robbten uns vorwärts, und Himmel sei Dank hatten wir außer Herrn Hermes noch zwei starke Männer in unserer Gruppe - Andreas Schweins und Stefan Menzel! Ohne die beiden wären wir jetzt noch auf der Strecke. Sie halfen, wo es nur ging, trugen die Rucksäcke anderer und wanderten unerbittlich mit zwei Rucksäcken weiter (unsereins konnte nicht einmal ohne Rucksack laufen) Immer öfters legten wir Pausen ein, und wir wanderten immer langsamer, damit jeder es schaffte. Der Weg wurde immer länger und beschwerlicher. Die Unruhe, die aufstieg, da Herr Hermes nicht mehr sicher war, daß wir auf dem richtigen Weg waren, bemerkte fast niemand, denn man konnte nicht mehr denken. Es wurde dunkler, und dann fing es auch noch an zu regnen. Wenn schon, denn schon! Schlimmer konnte es nicht mehr werden.

Doch da - ein Gasthaus! War es ein Traum, eine Halluzination? Nein, es stimmte! Also rein, ab den (wenn noch vorhandenen) Rucksack und hinsetzen. Pause! Und von dort sollten es nur noch eineinhalb Stunden sein, welche Freude! Nach einer fast einstündigen Pause - in der ein überglicklicher, doch den richtigen Weg gefunden habender Herr Hermes uns elendem Häufchen teils warme, teils erfrischende Getränke spendiert hatte - ging es weiter.

Jetzt durchhalten! Doch schon nach ein paar Schritten war die Luft wieder raus. Nach einer und einer Viertelstunde geschah dann das Unglaubliche: Ein roter Pulli, eine Zigarette, ein Mensch - Herr Thomas. „Das gibt's doch nicht!“ Und dann die erlösenden Worte: „Noch 2 Minuten!“ Ich hätte heulen können, und dann die Jugendherberge! Welch ein Anblick! Wir waren geschafft, völlig ausgepowert, doch trotzdem wahnsinnig stolz! Das war eine echte Leistung! 10 Stunden wandern, das war wirklich ein Erlebnis! Und trotz aller Anstrengung wurde es noch ein schöner (wenn auch nicht langer) Abend. Und wir hatten wirklich Spaß.

Simone Katter (10c) und Vanessa Schumacher (10c)

ASKANIA-FACHMARKT

Am Stadion 2 – 45659 Recklinghausen

Der moderne Fachmarkt für Schreibwaren, Schulbedarf,
Bürobedarf, Spielwaren, Geschenkartikel, Hobby- und
Bastelartikel, Schultaschen und Tornister

Alles unter einem Dach! 1000 m² groß!

**Genügend Parkplätze vor dem Markt, Kinderspielecke,
Einkaufswagen mit Kindersitz.**

ASKANIA –
der Name für preiswerten Einkauf

Besuch beim WDR in Köln

Von einem KuLi-Kurs, der auszog, den WDR kennenzulernen!

Am 30.11.95 fuhren zweiundzwanzig aufgeregte SchülerInnen mit ihren Lehrerinnen Frau Kliszat und Frau Angenendt nach Köln, um den WDR zu besuchen. Aufgeregt waren die SchülerInnen, weil zehn träumten, als Stars entdeckt zu werden, und zehn hofften, berühmte Personen zu treffen. Außerdem konnten zwei Mädchen schon seit Wochen nicht mehr richtig schlafen, weil sie beteten, einen Blick auf das Schiff ihres Lieblingsmusikers werfen zu können. Es versprach, ein lustiger Tag zu werden.

Als wir über die Rheinbrücke fuhren, schrien die zwei o.g. Personen los: „Da ist Sean O' Kelly! Los, mach ein Foto!“ Darauf brach ein Riesenchaos aus. Alle schrien durcheinander: „Ich will auch die Kelly-Scheune sehen! Paddy hat mir zugewunken, ich habe es genau gesehen.“

Als wir uns wieder beruhigt hatten, waren wir schon am WDR angekommen. Dort sahen wir zuerst einen kurzen Film, der uns über die wichtigsten Aufgabenbereiche des WDR informierte. Dann folgten wir unserer Führerin durch das Gebäude. Wir durften in die Fernsehstudios gucken, in denen Sendungen wie „Hit-Clip“, „Das Morgenmagazin“ und „Geld oder Liebe“ aufgenommen werden. Was uns dabei besonders gewundert hat, war, daß die Studios im Fernsehen viel größer wirken, als sie in Wirklichkeit sind. Auch die Deko, die auf dem Bildschirm so schön in Ordnung scheint, hat in der Realität viele schadhafte Stellen.

Weiter ging es in die Hörfunkabteilung. Hier wurde uns erklärt, wie Hörspiele aufgenommen werden und wie verschiedene Geräusche dafür entstehen. Es gibt z.B. einen großen Kasten, an dem viele verschiedene Schlösser angebracht sind. So kann man je nach Bedarf eine alte Kellertür oder ein modernes Sicherheitsschloß aufschließen. Wir selbst durften ausprobieren, wie man Schritte im Schnee macht und wie man Stimmen so klingen läßt, als wären sie weit weg.

Dann war unsere Führung auch schon zu Ende. Nachdem wir uns brav von unserer Führerin verabschiedet hatten, durften wir in kleinen Gruppen noch in die Stadt gehen. Wir sollten aber pünktlich um 13.00 Uhr am Bus sein. Als Frau Kliszat uns um 12.55 Uhr durchzählte, mußte sie feststellen, daß zwei von uns noch nicht da waren. Aber sie hatten ja noch fünf Minuten. Nach sechs Minuten kamen sie angehetzt und erklärten, sie hätten - was sonst - die Kellys gesehen. Zwanzig Schüler seufzten, weil sie weder berühmte Personen getroffen hatten, noch selbst zu solchen geworden waren. Nur zwei waren glücklich und werden sich wohl ihr ganzes Leben daran erinnern, der Kelly-Familie so nahe gewesen zu sein.

Friederike Krimpert, Klasse 9a

Postkarte des Leistungskurses Chemie von der Kursfahrt aus München

„Joa Mei! Nun, nach jahrelangen Recherchen, haben wir ihn endlich gefunden, den absoluten Klischee-Bayern: „Woas is, Preißen seids, woas wollts denn ihr doa runten“, so geschehen in der Kaufinger Straße am 10.10.95 um 11.57 Uhr. Auf gehts!“

Der Mensch als Kunstfigur

Das war unser Thema im Leistungskurs Kunst der Jahrgangsstufe 12.2. Nachdem wir unser künstlerisches Können an mehr oder weniger naturalistischen Menschen-Torsi ausgelassen hatten - man konnte sie übrigens öffentlich bewundern, so daß sich ein Elternteil am Elternsprechtag zu der Bemerkung hinreißen ließ: „Ach, so fortschrittlich ist das Petrinum!“, aber das nur am Rande - stand die übliche Klausur ins Haus.

Wie schon im ersten Halbjahr, bedachte uns Herr Lenk mit einer Aufgabe des so genannten „Typs III“, gemäß 4.2.3.1 der APO/GOST (nicht zu vergessen!). Dahinter verbarg sich eine Hausaufgabe, die wir über die Osterferien zu erledigen hatten. Zu diesem Zweck hatten wir uns am 8. März 95 abends in einer Turnhalle einzufinden, um jenem gewissen Herrn Lenk beim Standardtanzen zuzusehen. Ob dieser Anblick die gewünschte Wirkung hatte, will ich offen lassen, aber es war vorgesorgt. So sahen wir eine Vorführung des Profi-Tanzpaares Uwe Runkel und Martina Jost in verschiedenen Tänzen wie Tango, Walzer und Cha-Cha-Cha. Danach posierten sie für unsere Kameras. Das Ziel dieses außerschulischen Events war eine Hinführung zum Thema „Tanz“, das wir dann auch in unserer Hausaufgabe verarbeiteten. Wir sollten uns „bildnerisch-plastisch“ damit auseinandersetzen und mit Hilfe von Gips in „figürlich-abstrahierender Weise die einen Tanz charakterisierende Dynamik modellieren“.

Nun, nicht wenige von uns rannten in den Osterferien öfter mal in die Apotheke, nicht für Kopfschmerztabletten, sondern um den Vorrat an Gipsbinden aufzustocken, mit denen man am besten arbeiten konnte - der Apotheker fragte schon besorgt, ob man nicht lieber zum Arzt gehen wolle, wenn man so viele Gipsbinden benötige.



„Der Paradiesvogel“ von A. Suckolowski - ein Produkt des Kunst-LK der Stufe 13 zum Thema „Der Mensch als Kunstfigur“

(Foto: A. Stritzke)

Aber die Arbeiten wurden vollendet, und wenn man Glück hatte, konnte man Schüler und Schülerinnen des Kunst-LK ein-Drittel-lebensgroße, monströse, weiße Teile in den Werkraum tragen sehen - zum Glück nur dorthin - wo einige bis zu Stunden und Tag verharren.

Doch damit war das Thema nicht erschöpft, wir arbeiteten uns noch näher an „den Körper an sich“ heran, und im Mai schließlich hatten wir eine „Body-Painterin“ aus Datteln, Bianca Brust, zu Gast im Unterricht. Sie versuchte mit Thesen aufzuräumen wie: „body-painting ist etwas Un-

anständiges und keine Kunst" und „die Modelle sind doch nur Exhibitionisten“.

Sie zeigte uns Fotos von knallbunt angemalten Rücken und Gesichtern. Sie ließen, manchmal täuschend echt, etwas Naturalistisches erkennen, wie eine Geige auf dem Rücken einer Frau, oder sie deckten phantasievoll abstrakt die ganze Farbpalette ab. Natürlich war diese Art Kunst nicht jedermanns Sache, so daß sich nur ein kleiner, harter Kern von Kursmitgliedern bereit fand, dies selbst einmal auszuprobieren.

Aufgabe für alle war dann, Fotos oder einen Film zu machen unter dem Oberthema „Der Mensch als Kunstfigur“. Dazu sollten mit Hilfe von „body-painting“ oder anderen Techniken Menschen zu einer künstlichen, etwas anderes darstellenden Figur verfremdet werden. Diese Aufgabe war interessant und weit gespannt, und so waren die Ergebnisse sehr unterschiedlich. Sie reichten vom szenischen Theater bis zu Fotos, die die vier Elemente (Feuer, Wasser, Erde, Luft) darstellten. Es gab Fotos, die die Innerlichkeit des Menschen in Form des Skeletts auf die Haut brachten und andere, die bunten Phantasiegebilden entsprachen, wie „der Paradiesvogel“ von Alexandra Suckolowski. Wir waren ganz zufrieden mit unseren Ergebnissen, die man dann gebührend im Lehrerflur bewundern konnte, bevor sie schließlich neuen Arbeiten weichen mußten.

Amelie Stritzke (Abi '96)

Querschnitt

Eine Ausstellung der Kunst - Leistungskurse in der Kreissparkasse

Daß die Produkte des Kunstunterrichts nicht dazu verdammt sind - nach erbrachter Leistung und Benotung - in Kellern und Werkräumen zu verstauben, bewies das versammelte kreative Potential der vier Kunst - Leistungskurse am Petrinum.

In den Räumen der Kreissparkasse präsentierten 65 Schüler und Schülerinnen der Jahrgangsstufen 11, 12 und 13 jeweils ein aktuelles Werk ihres künstlerischen Schaffens.



Die Werkschau, bei der das Thema „Erinnern“ im Mittelpunkt stand, umfaßte ein breites Spektrum gestalterischer Möglichkeiten. So erwarteten den Besucher Federzeichnungen, Aquarelle, Radierungen und Fotos; daneben aber auch Linolschnitte, die Szenen aus Erzählungen von Oscar Wilde kommentierten, oder Plastiken, in denen tänzerische Bewegungen umgesetzt wurden.

Häufig handle es sich bei den Arbeiten, so erklärte der Kunstlehrer Helmut Lenk, um eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswirklichkeit, die die Gefühle und Empfindungen der Schülerinnen und Schüler zum Ausdruck bringe. Auf diese Weise gab die vierwöchige Ausstellung auch einem breiteren Publikum einen hochinteressanten Einblick in das Lebensgefühl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

(Foto auf der vorherigen Seite: W. Gerlach)

Axel Vering

Beckett und Kafka am Petrinum

Einen besonderen kulturellen Leckerbissen verdankte das Petrinum im Februar dieses Jahres unserem Kollegen Hannes Demming, der nicht nur Altphilologe und brillanter „Frühstücks-Laudator“ des Petrinum, sondern ein großer Mime ist.

Zu seinem 40. Bühnenjubiläum machte ihm das Transittheater Münster Becketts Solostück „Das letzte Band“ zum „Geschenk“. Vor ausverkauftem Haus fand die Premiere in der Aula des Petrinum statt. In beeindruckender Intensität spielte Demming den Krapp, der seine Erinnerungen einem Tonband anvertraut hat und ein bitteres Resümee seines gescheiterten Lebens zieht. „Was ist schon ein Jahr, heutzutage? Bitteres Wiederkauen und steinharter Stuhl“.



Auch die zweite Premiere dieses Abends, Kafkas „Rotpeter - ein Bericht für eine Akademie“, hatte einen besonderen Bezug zum Petrinum. Ralf Melzow, der uns in der Rolle des „domestizierten Affen“ den Spiegel vorhält, war vor 20 Jahren Schüler des Petrinum. Rotpeter, das ist ein Affe, der aus dem Urwald in die Zivilisation gebracht wird und seine Erfahrungen mit den Menschen in einem Bericht schildert. Eindringlich macht Melzow uns in seiner Darstellung klar, daß wir zwar den Weg vom Affen zum Menschen gemacht haben, aber noch sehr viel vom Affen in uns steckt.

Über alle petrinischen Bezüge hinweg zeigten hier zwei Vollblutschauspieler die ganze Palette ihres Könnens und ernteten begeisterten Applaus.

Axel Vering

(Foto: Pia Schmidt, Abi '96)

Im Haar **ein** Nest von jungen Wasserratten...

Deutsch LK der Stufe 13 präsentiert das Ophelia - Motiv

Am Dienstag, 19. März 1996, lud der Deutsch Leistungskurs der Jahrgangsstufe 13 zu einem Abend mit dem Titel „Lyrik und Musik“ in die Aula des Petrinum ein. Geboten wurden durch Schüler des Leistungskurses vorgetragene Gedichte, die sich thematisch mit dem Ophelia - Motiv auseinandersetzen.

Musikalisch umrahmten diesen lyrischen Programmteil Darbietungen des Streichquartetts „Junge Künstler Dortmund“ der Musikhochschule Dortmund. Der Abend, der auf einer Idee des Fachlehrers Karl Heinz Larsen basiert, wurde durch ein Klavierquintett in g-Moll des deutschen Komponisten Max Bruch (1838 - 1920) eingeleitet. Nach dieser Darbietung begann für die gut vierzig zahlenden Zuschauer der lyrische Teil des Programms. Neun Gedichte verschiedener Epochen, die allesamt das Ophelia - Motiv behandeln, wurden im folgenden rezitiert. Das Ophelia - Motiv beschreibt den Selbstmord eines schönen und unschuldigen Mädchens, welches den Freitod im Wasser wählt. Dieses tragische Ende eines aufblühenden Lebens erweckt Rührung, Schmerz und Anteilnahme, was sich in Literatur, Kunst, Malerei und Film widerspiegelt.

Der Ursprung dieses Motivs, das im Unterricht des Deutsch-LK behandelt wurde, geht auf William Shakespeares „Hamlet“ von 1602 zurück. Die junge Königstochter Ophelia wählt hier den Freitod, als sie erfährt, daß ihr Geliebter Hamlet ihren Vater Polonius ermordet hat. Der englische Literat stellt diesen Selbstmord als tragisch-sanften Unglücksfall dar. Ophelia wird auch im Tode noch als schönes Wesen - sogar von der Natur bemitleidet - beschrieben, bis sie den „muddy death“ erleidet.

1870 greift der Franzose Arthur Rimbaud in seinem Gedicht „Ophelie“ das Motiv wieder auf. Ophelia wird als eine Schönheit beschrieben, die den Freitod wählt, weil sie ihre Visionen von Liebe und Freiheit in dieser Welt nicht realisieren kann. Ihr Tod steht symbolisch für die brutale Sinn- und Hoffnungslosigkeit des Daseins. Erst im Tod erfährt Ophelia von der Natur Geborgenheit und Zuneigung. Georg Trakl beschreibt in seinem Entwurf zum „Helian“- Gedicht eine ähnlich sanfte, zarte Naturstimmung wie Rimbaud.

Der deutsche Expressionist Georg Heym setzt sich gleich zweimal mit dem Ophelia - Motiv auseinander. In seinem im August 1910 entstandenen Gedicht „Die Tote im Wasser“ bricht Heym mit der verklärten - romantischen Darstellung seiner literarischen Vorgänger. Er stellt Tod und Verwesungsprozeß des jungen Mädchens sehr realistisch dar, was eine Empfindung von Brutalität und Ekel hervorruft. In seinem zweiten, im November desselben Jahres veröffentlichten Gedicht „Ophelia“ erscheint das tote Mädchen zunächst in die sowohl schöne, als auch abstoßende Natur eingebettet. Im zweiten Teil des Gedichts treibt Ophelia durch eine Stadtlandschaft. Diese ist gekennzeichnet durch Lärm, Hektik, Getöse und Unruhe. Für Ophelia gibt es keinen gebührenden Platz in dieser Szenerie, die typisch ist für Heyms Kritik an der Realität.

Gottfried Benn bricht in seinem Gedicht „Schöne Jugend“ mit allen bisherigen Auseinandersetzungen mit dem Ophelia - Motiv. Er erwartet vom Leser nicht mehr Schmerz und Anteilnahme, sondern will diesen durch eine brutal - ekelhafte Darstellung schockieren, provozieren und aufrütteln.

Auch Bertold Brecht nimmt sich wie Heym gleich zweimal des Ophelia - Motivs an. In seinem Gedichtentwurf „Ballade von der roten Rosa“ bringt Brecht seine politische Überzeugung zum Ausdruck, indem er die von Freikorpsmitgliedern ermordete und anschließend in

den Landwehrkanal geworfene Begründerin der Spartakusgruppe Rosa Luxemburg mit Ophelia vergleicht. In seinem zweiten Gedicht „Vom ertrunkenen Mädchen“ verdeutlicht Brecht seine atheistische und materialistische Weltanschauung, indem er den biologischen Verwesungsprozeß der Wasserleiche mit deutlichen Seitenhieben auf religiöse Vorstellungen beschreibt. Peter Huchel nutzt 1972 sein Gedicht „Ophelia“ zur Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit an der innerdeutschen Grenze.

Die aufgeführten Gedichte wurden von den Schülern deutlich akzentuiert rezitiert. Es wurde auch versucht, sie dem Zuhörer darstellerisch näherzubringen, indem die Lesenden Gegenstände, wie eine Ratte, eine rote Rose oder eine rote Fahne mit auf die Bühne brachten. Das Auditorium honorierte die Darbietungen mit regem Applaus. Nach einer Pause wurde das Programm mit dem Concert für Klavier, Violine und Streich-quartett in D-Dur des zwischen Spätromantik und Impressionismus anzusiedelnden Komponisten Ernest Chausson fortgesetzt. Das fast einstündige Stück wurde mit soviel Beifall bedacht, daß sich die „Jungen Künstler Dortmund“ zu einer kleinen Zugabe verpflichtet fühlten. Nachdem eine Schülerin den Musikern symbolisch rote Rosen überreicht hatte, wurde das Programm beendet.






In der Recklinghäuser Lokalpresse fand der Abend in den folgenden Tagen lobende Erwähnung, welche bis auf die Überbewertung der musikalischen Leistung - vor allem die Solo-Violine hatte bei Chausson einige Schwierigkeiten - als durchaus zutreffend bewertet werden kann. Der Deutsch LK samt Fachlehrer Karl Heinz Larsen zeigte sich, abgesehen von der Tatsache, daß nicht mehr als vierzig Zuhörer den Weg in die Aula fanden, ebenfalls sehr zufrieden mit diesem Abend „Lyrik und Musik“.

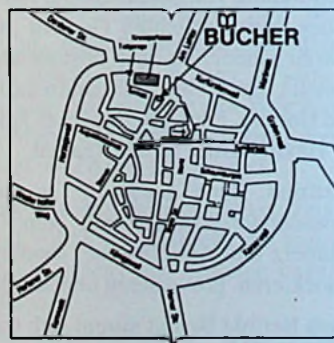
Ansgar Kortenjann (Abi 96)



Ein guter Service

ist für uns selbstverständlich

-  Kinder- und Jugendbücher
-  Romane und Sachbücher
-  Taschenbücher
-  Fachbücher
-  Schulbücher



Schüleraustausch mit dem Lycée Albert Châtelet

Der traditionsreiche Schüleraustausch zwischen dem Gymnasium Petrinum und dem Lycée Albert Châtelet in Douai fand auch im Schuljahr 1995/96 statt. Vom 3. bis zum 10. November 1995 besuchten 30 junge Französinnen und Franzosen in Begleitung ihrer Lehrer unsere Schule und ihre Recklinghäuser Gastgeber. Neben der Teilnahme am Unterricht und an den zahlreichen privaten Feiern ihrer deutschen Freunde gehörten die Ausflugsfahrten nach Münster und zum WDR in Köln zu den Höhepunkten der Begegnung.

Der Gegenbesuch der 32 Petriner, der wie immer von Frau Janssen und Frau Gössnitzer betreut wurde, fand vom 27. April bis zum 4. Mai 1996 statt. Zusammen mit ihren französischen Gastfamilien erlebten die deutschen Schülerinnen und Schüler die Maifeiern, konnten sich mit einem ganz anderen Unterrichtsstil vertraut machen und verbrachten zwei Tage in der aufregenden Metropole Paris.

Herr Schulte-Coerne besuchte die deutsche Gruppe in einer Stippvisite in Douai und traf bei der Gelegenheit mit Herrn Lemaire zusammen, der seit kurzem die französische Partnerschule leitet. In diesem „Chefgespräch“ ging es auch darum, das Interesse beider Schulen an der kontinuierlichen Weiterführung des erfolgreichen Austausches zu bekräftigen.

Merve Janssen



Abschlußfrühstück mit den Gästen aus Douai

(Foto: M. Janssen)

„So stehen derzeit die Leuchtpunkvisiere unter behördlichem Beschuß und im Mittelpunkt der Überlegungen. Bei Tageslicht besehen, scheint es als ob einige Politiker und besonders die Exekutive unter dem Deckmäntelchen eines Pseydo-Sicherheits-Interesses auf dem Rücken der Sportler und Jäger ihre Machtkämpfe austragen wollen.“

Original so im Editorial des Tiro-Journal 1/1995, Fachzeitschrift für Parcoursschießen usw., verfaßt vom ehemaligen Kollegen

Heiner M. Lipphaus

10 Jahre Arbeitskreis „Eine Welt“

Zum Jubiläum zieht Georg Möllers als einer der Mitbegründer Bilanz einer Arbeit, die mit 10 Jahren eine für Schul-AG's fast schon biblische Lebensdauer erreicht hat und sich frisch wie am ersten Tag präsentiert.

Kleine Brötchen und weltweite Probleme. Von den Niederungen und Höhen einer Schul AG

Kleine Brötchen werden im Schulalltag wohl häufiger gebacken (metaphorisch gemeint), am Petrinum jedoch im Laufe eines Schuljahres so manches mal geschmiert, verkauft und verzehrt. Elternsprechtage, Tage der offenen Tür oder der Reike-Pokal auf nüchternen Magen erleben (?) - eine schreckliche Vorstellung, der am Herzogswall seit über einem Jahrzehnt eine knusprige Realität entgegengesetzt wird.

Zugegeben, die beiden Lehrer und sechs Schülerinnen und Schüler, die sich im August 1985 erstmalig in der Sakristei der Gymnasialkirche trafen, hatten nicht Brötchen, sondern die Welt im Sinn, die „Dritte Welt“, wie es damals hieß. Ihnen ging es um Unterentwicklung, Armut, Hunger, fehlende Bildung, Krankheit und Elend und die Frage, ob Hilfe möglich ist. In den Jahren 1985/86 wurde ein Baumanpflanzungsprojekt in Tansania unterstützt, das dem Wachstum der Wüste Einhalt gebieten sollte. Auf der Suche nach einem neuen Projekt nahm die Gruppe Anfang 1987 Kontakt zu den Franziskanern in Werl auf, die die Arbeit der Gemeinschaft im Nordosten Brasiliens unterstützten. Daraus entstand die bis heute andauernde Hilfe für die Schulen in Bacabal, die sicherlich zu den positivsten Erfahrungen gehört.



Vertreter vom AK und der SV beim Jubiläum im August 1995

(RZ-Foto: Gutzeit)

Bacabal hat inzwischen Gesichter bekommen. Wir denken an Pater Hermann Wessenbom, der uns mehrfach besuchte, an die Jugendgruppe Palmares, die im Herbst in der Aula auftrat; Ulrich Lücke und Heino Böker haben umgekehrt Bacabal bereits mehrfach besucht. Die Idee des Arbeitskreises ist jetzt, Briefkontakte der Schüler herzustellen.

Ob es gelungen ist, diese Kontakte in das Bewußtsein unserer ganzen Schule einzubringen, ist eine Frage, auf die man mit unterschiedlichen Erfahrungen antworten kann: An den vierzehntägigen AK-Treffen nahmen in Spitzenzeiten zwanzig, in Tiefzeiten auch einmal nur zwei Aktivisten teil. Es gab und gibt „Schnuppermitglieder“, die vor kontinuierlicher Mitarbeit zurückschauern, aber punktuelle Einsatzfreude bekunden. Es gab und gibt die „Dauerbrenner“, eine ganz faszinierende Spezies, die in der Klasse 10 richtig einsteigen und dann bis zur 13 (und darüber hinaus) dabeibleiben - die „Veteranentreffen“ zum 7. und 10. Geburtstag versammelten immer „junge“ und „alte Aktivisten“.

Was nach „Minderheitenprogramm“ aussieht, hat in den Jahren ein breite „Sympathisantenfront“ an der Schule zu spüren bekommen. Es gibt alljährlich „ambulante Verkäufer“ bei den einschlägigen Schulveranstaltungen; der Arbeitskreis wird inzwischen selbstverständlich angesprochen; Lehrer (Raucherwetten), Schüler (z.B. SV-Konzert, Abiturientenkasse, Patronatsfest) und Eltern (Spenden auf unser Sonderkonto) haben mittlerweile selbständig Wege zur Unterstützung unseres Anliegens gefunden. Als 1992 der Aktionstag der Schulen „Verantwortung für die eine Welt“ initiiert wurde und unser Arbeitskreis zu den Keimzellen der Initiative gehörte, die schließlich fast die ganze Stadt erfaßte, konnten wir uns der „Rückendeckung“ der petrinischen Schulgemeinde sicher sein.

Als „Denk- und Tatfabrik“ kann sich der Arbeitskreis auch für außerschulische Initiativen betrachten: Er gehörte 1986 zu den Mitgründern der stadtweiten Arbeitsgemeinschaft der Dritte-Welt-Kreise, war an verschiedenen Ausstellungen in Rathaus, Festspielhaus und St. Peter beteiligt, organisierte 1986/87 den Warenverkauf an der Gymnasialkirche (als die Pfarrei St. Peter zu Gast war) und 1986-1989 in Suderwich und Essel. Ab 1994 konnten Petliner zu ähnlichen Aktionen an der Stuckenbuscher Krippe motiviert werden. Die „Favela-Hütte“, ein Produkt der Projektwoche 1990 am Petrinum, war im Mai dieses Jahres die Attraktion beim Gemeindetag in St. Elisabeth.

Zurück zu den Brötchen: das Engagement für die Eine Welt hat ganz handfeste Auswirkungen: Brötchen schmieren, Kaffee kochen, Stühle schleppen, Dosen öffnen gehören zur „entwicklungspolitischen Basisarbeit“. Sie könnte, ganz offen gesagt, mehr zupackende Hände gebrauchen. Wer dagegenhält, die kleinen Brötchen reichen nicht aus angesichts der Größe der Ungerechtigkeiten auf dieser Erde, ist auch der Suche nach einer Ausflucht. Denkt er wirklich so, so denkt er (zu) gering von den Fähigkeiten und der Bedeutsamkeit jedes einzelnen Menschen.

Dom Helder Camara, der (körperlich) kleine Bischof von Recife und große Kämpfer gegen die weltweite Unterdrückung, hat die Einrede gegen diese Ausrede so formuliert: „Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Erde verändern.“ Das Petrinum ist ein solcher Ort. Leute sind jederzeit herzlich willkommen, die notwendigen Schritte weiterzugehen.

Georg Möllers

Wir bitten deshalb auch die PETRINUM-Leser herzlich um ihre Unterstützung:

Petrinum Sonderkonto Bacabal

Kto. Nr.:100 400 100 Stadtparkasse Recklinghausen (BLZ: 426 500 30)
zur Zusendung von Spendenquittungen bitte Adressen deutlich lesbar vermerken

Partisan Petrinum in der Saison 1995/96

Eine Bildbetrachtung



Partisan Petrinum hat im letzten Schuljahr zweimal verloren. Einmal am 16. 12. 1995 im Viertelfinalspiel des Josef-Reike Pokals gegen den Abiturjahrgang 1992 (0:1 im sudden death) - das Turnier gewann die Jahrgangsstufe 12 vor der Jahrgangsstufe 11 -, ein zweites Mal im Endspiel des 11. Turniers um den Partisan Pokal am 16. 3. 1996 gegen eine Lehrermannschaft aus Ramsdorf. Alle anderen Spiele waren überzeugende Leistungen einer intakten Mannschaft (u.a. Gewinn des Aschermittwochtturniers des Hittorf-Gymnasiums mit z.B. einem 5:1 Sieg gegen die Käthe-Kollwitz-Gesamtschule Recklinghausen Süd, auch ein 4:1 über Abi '96 am 20. 5. 1996 auf dem Nebenplatz Stadion Hohenhorst usw.).

Das Bild (RZ-Foto) zeigt die beiden Mannschaften des Endspiels vom 16. 3. Daß Partisan verloren hat, sieht man an den Gesichtszügen der Herren Burckhard Müller, Wolfgang Kindler (hinten links) und Andreas Güntner (vorne, 2. von links): Hier mischen sich Erstaunen und Betroffenheit. Die Herren Jürgen Kreis und Ludger Linneborn (unten 1. links bzw. 3. von links) haben ihre Gesichtszüge gar nicht mehr unter Kontrolle: Hier zeigen sich Hysterie und Wahnsinn. Nur Ortwin Redeker (hinten, 4. von links), deutet mit einem rätselhaften "archaischen Lächeln" die zwei Seelen in seiner Brust an: Wenngleich der Petriner in ihm verloren hatte, so hatte der Ramsdorfer in ihm gesiegt. Nur konsequent auch seine Position auf dem Bild: Getrennt von seiner Mannschaft, versteckt hinter seinen Leuten aus dem Heimatdorf.

Hinweis an die Teilnehmer des Josef-Reike-Pokals am 14. 12. 1996:

Die weiter ungebrochene Attraktivität des Turniers (1996 werden 21 Mannschaften teilnehmen) zwingt die Veranstalter zu Neuerungen. Dabei nehmen wir Anregungen aus Kreisen der Spieler auf:

1. Wir werden die Vorrunde in zwei Hallen spielen. Dabei spielen die zehn „jüngeren“ Mannschaften (Jgst 11, Jgst 12, Jgst 13, Abi 96, Abi 95, Abi 94 ... (bis) ... Abi 90) zunächst in zwei Gruppen in der Kuniberghalle. Die elf „älteren“ Mannschaften (Partisan, Abi 89 ... (bis) ... Abi 83, Abi 75/81, Abi 71, Abi 66) spielen in zwei Gruppen in der Petrinum-Halle. Damit können die Vorrundenspiele wieder 10 Minuten dauern.

2. Nach Beendigung der Vorrundenspiele geht das Gesamtturnier in der Petrinum-Halle weiter. Eine Aufteilung nach den Vorrunden in oberes und unteres Tableau (kleiner und großer Reike-Pokal) entfällt, vielmehr spielen die ersten vier Mannschaften jeder Vorrundengruppe die Viertel- und Halbfinalspiele, neben dem Finale gibt es ein Spiel um Platz Drei.

3. Noch nicht geklärt ist, wie lange die „Jungen“ bzw. die „Alten“ unter sich spielen, also ob z. B. noch im Viertelfinale die „jungen“ Gruppen gegeneinanderspielen (über Kreuz: d.h. 1. gegen 4., 2. gegen 3., 3. gegen 2., 4. gegen 1.).

4. Alle weiteren Informationen wie gehabt mit der offiziellen Einladung Anfang November 1996.

Tommy Wyrwoll, Ludger Linneborn

Peter Kaschel entschuldigt sich

Liebe Eltern und liebe SchülerInnen: Um Ihnen und Euch eine Ahnung davon zu geben, was eine richtige Entschuldigung ist, zitieren wir aus dem Brief des Alt-Partisanen Peter Kaschel (Rock- und Pop-Promotion, Organisation Bandmanagement) vom 16.4.1996:

Sehr geehrter Herr PP-Präsident

Hiermit bitte ich um Genehmigung, am 22. d. M. dem allmontaglichen Kreuz- und Querschießen, hartnäckigen Gerüchten zufolge von einigen scherzhaft zum "Fußball-spielen" hochstilisiert, in der Zeit von 18.30-20.00, ehemals, als Pünktlichkeit noch eine Tugend der Partisanen war, von 18.00-20.00, fernbleiben zu dürfen.

Grund: Am GSG (Gefrierschrank Gymnasium) Marl findet zeitgleich - von 16-19 Uhr - der Elternsprechtag statt. Unverantwortlicherweise hat die Schulleiterin es versäumt, den Partisanenabend in das Kalkül ihrer Jahresplanung einzubeziehen.

Mit untertäniger Hochachtung,

Peter Kaschel

Mit Herr PP-Präsident ist selbstverständlich Ortwin Redeker gemeint, und natürlich wurde einer solch würdevollen Bitte stattgegeben.

In der Klasse 10 im Lateinunterricht geht es um Ciceros Rede gegen Catilina. Gleich zu Beginn der Rede spricht Cicero von den „boni“, womit er - darauf wird im Unterricht hingewiesen - die **Patrioten** meint. Bei der Wiederholung in der nächsten Stunde werden daraus bei einer Schülerin **Partisanen**.

„Den Ortwin wird's freuen“, so der Lateinlehrer

Theo Möllers

Sportliche Erfolge der Schulmannschaften

Souverän erkämpften die Handball-Mädchen der B- und C-Jugend den Titel der Kreisschulmeisterschaften. Damit waren beide von Sportlehrer "Tommy" Wyrwoll trainierten Mannschaften für die Bezirksendrunde qualifiziert. Dort konnten beide Mannschaften ihren Vorjahreserfolg zwar nicht wiederholen, schlugen sich aber mit einem 2. Platz (B-Jugend) bzw. 3. Platz (C-Jugend). "Bedenkt man", so Tommy Wyrwoll, "daß sich von unserer Schule damit gleich zwei Mannschaften für die Endrunde "Jugend trainiert für Olympia" qualifiziert haben, so zeigt dies, daß wir zwar momentan keine absolute Spitzenmannschaft haben, aber eine gute Breite von Talenten, die für die kommenden Jahre noch viel erwarten läßt." Auch die männlichen Handballer der C- und D-Jugend des Petrinum mußten sich erst im Finale der Kreismeisterschaften der stärkern Konkurrenz beugen.

Pech hatte die männliche B-Jugend Mannschaft im Basketball. Im hart umkämpften Finale mußte die Mannschaft nach einem Anschreibfehler in die Verlängerung und unterlag dort dem Lockamp-Gymnasium-Marl nur knapp. Die Basketballerinnen der C-Jugend wurden Kreismeister und belegten bei den Bezirksmeisterschaften in Münster einen erfreulichen dritten Platz. Nicht den Hauch einer Chance hatten die Gegnerinnen der weiblichen B-Jugend Basketballerinnen im Finale um die Kreismeisterschaft. Mit sage und schreibe 81:27 setzten sich die Petrinerinnen gegen das Willy-Brandt-Gymnasium-Marl durch.

Ihren Vorjahreserfolg auf Bezirksebene konnten sie leider nicht wiederholen. Im Endspiel unterlag die von "Konny" Konarski trainierte Mannschaft denkbar knapp mit drei Punkten und erreichte so den "undankbaren" 2. Platz.

Axel Vering



Klasse 5a im Schuljahr 1995/96

(Foto: M. Kahlki)

Ford. Wir tun was. 3 Varianten zum gleichen Preis.



AUTO-FORUM

Bei uns erleben Sie die neuesten Ford-Modelle Fiesta, Escort, Escort-Cabrio, Mondeo, Scorpio, Probe, Maverick, Explorer + Transit wie auf einer Messe

MOHAG PS-MARKT

Auf einer Fläche von etwa 1000 qm bieten wir ein vollständiges Programm an Ford-Originalteilen, Auto-Zubehör und Freizeitartikeln - inklusive einer wirklich hervorragenden Fachberatung

SERVICE-WERKSTATT

1: Privatkunden 2: Firmen, Reisemobile, Wohnwagen 3: Kosmetik, Karosserie & Tuning 4: Lack, Design und Umwelt

DIENSTLEISTUNG

Nürnberger Versicherungen über die Dr. Pieper KG · Finanzierungen über die Ford Bank AG · Leasing und Auto-Vermietungen über die Regeda GmbH

GEBRAUCHTWAGEN MOTODROM

Auf einem (teilweise überdachten) Gelände von ca 4200 qm befinden sich ständig an die 250 bis 350 aktuellen Gebrauchtwagen im Angebot. Vom Cabrio bis zum Kombi, von sportlich bis hochkomfortabel, von einfach bis luxuriös. Alle Autos mit Top-Service, alle 50-fach werkstattgeprüft, alle mit der bekannten A1-Gebrauchtwagen-Garantie bis zu 18 Monaten von Ford



DIE MACHEN DAS.

**RE-Stadt · RE-Süd · Datteln · Dorsten · GE-Mitte · GE-Buer
Herten (AHU) · Haltern (A/B/S) · Marl (AHM)**

Bundeswettbewerb Mathematik

Daß all die Mathematiker und Mathematikbegeisterten ein sonderbares Völkchen sind, ist wohl bekannt. Daß sie zusammenhalten wie Pech und Schwefel und sich beim Vorwärtskommen in dieser Gesellschaft gegenseitig unterstützen wie niemand sonst, ist auch ohne Mühe zu verstehen. Gibt es doch sogar eine Institution, deren Ziel es ist, all jene, die nicht von der Mathematik ablassen können, auch noch mit Preisen auszuzeichnen. Solch dreistes Tun ist nicht ganz neu. Seit 25 Jahren gibt es ihn, den Bundeswettbewerb Mathematik. Wer nur „Jugend Forscht“ kennt und sich jetzt ertappt fühlt, sei beruhigt: den Bundeswettbewerb Mathematik nicht zu kennen, ist zwar eine Bildungslücke, wird aber nicht mit Imageverlust geahndet.

Worum geht es nun bei diesem Wettbewerb? Der Bundeswettbewerb Mathematik findet jährlich statt. Jedes Jahr, gegen Dezember, werden die vier Aufgaben der ersten Runde an Schulen verteilt. In diesen Aufgaben geht es darum, bestimmte mathematische Fragestellungen zu beantworten oder Behauptungen aus dem Bereich der Mathematik logisch schlüssig zu beweisen. Jeder, der noch die Schule besucht, kann an dieser ersten Runde teilnehmen und seine Ergebnisse und Antworten an den Bundeswettbewerb schicken. Wer diese erste Runde erfolgreich besteht, also die vier Aufgaben größtenteils richtig bearbeitet hat, wird zur zweiten Runde des Bundeswettbewerbes zugelassen und erhält wieder vier - nun natürlich schwerere - Aufgaben zur Bearbeitung. Wer auch diese Hürde erfolgreich nimmt, darf mit einem angemessenen Preis rechnen (über die Summen darf spekuliert werden) und an eigens für alle jungen Matheniegenies ausgerichteten Preisverleihungen teilnehmen.

Auf diejenigen, welche die zweite Runde bravourös bestanden haben, wartet der letzte Test des Bundeswettbewerbes. Diese letzte Prüfung, bei deren Meisterung der Titel eines „Bundessiegers Mathematik“ und die Aufnahme in einen ominösen Verein namens „Studienstiftung des deutschen Volkes“ winken, besteht in einer sechzigminütigen Feuerprobe „Aug in Aug“ mit zwei Abgesandten des Bundeswettbewerbes. Wer unter dem Kanonendonner der hier aufgefahrenen mathematischen Geschütze nicht zusammenbricht, sondern ungeschwitzt lächelnd die Stunde hinter sich bringt, hat alles erreicht, was einem der Bundeswettbewerb Mathematik bietet, darf sich nun eben „Bundessieger“ nennen und von einem Stipendium bei der Studienstiftung profitieren.

Jetzt mag sich der ein oder andere (oder gar alle) fragen: Was nützt das mir? Bundessieger werde ich eh nicht, und „Stipendium“ kann ich nicht schreiben. Hier muß ganz entschieden eingegriffen werden und das Drängeln all der Mathematiklehrer unterstützt werden, die - leider eher weniger erfolgreich - den jungen Schüler unverdrossen zu Teilnahme am Bundeswettbewerb bewegen wollen („Nun mach doch - es tut doch gar nicht weh“).

Die Faszination des Bundeswettbewerbes Mathematik zeigt sich nämlich an einer ganz anderen Stelle als den Preisverleihungen oder der Aussicht auf den Bundessiegertitel. (Bundessieger wird sowieso fast keiner - ich auch wohl nicht, wie ich verschämt anmerken muß.) Der Bundeswettbewerb bietet aber jedem, der sich über die Schule hinaus mit der Mathematik beschäftigt oder sich für diese interessiert, die Möglichkeit, seine eigenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Auch wenn man eben nicht gleich Bundessieger wird, vielleicht noch nicht einmal die erste Runde besteht, hat man schon hineingeschnuppert in die weite Welt der Mathematik, die sich neben und nach der Schule entfaltet. Sich der Aufgabe zu stellen, eigenständig oder in einer Gruppe vier anspruchsvolle und interessante Aufgaben zu bearbeiten, die Ergebnisse verständlich zu Papier zu bringen und dann noch von qualifizierten Fachleuten (was nicht bedeuten soll, der durchschnittliche Mathematik-

lehrer einer durchschnittlichen deutschen Schule wäre nicht durchschnittlich qualifiziert) korrigiert zurückzuerhalten - das wird einem nur im Rahmen eines solchen Wettbewerbs geboten. Eigentlich sollte dies schon Anreiz genug sein, es einmal mit einer Teilnahme zu versuchen.

Wen alle diese Zeilen trotzdem kalt lassen, der läßt auch mich jetzt kalt. Wen jedoch bei Mathematik nicht nur das Grausen vor Bruchrechnung und quadratischen Gleichungen packt, dem sei geraten, einfach mal seinen Mathematiklehrer zu fragen, worum es ganz genau bei dem Bundeswettbewerb Mathematik geht. Sicherlich werden die Lehrer nichts lieber tun, als jedermann mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Was ein Mathematiklehrer aber noch lieber tut, ist, sich mit folgender Aufgabe zu beschäftigen, die aus der 1. Runde des Bundeswettbewerbs Mathematik 1994 stammt und einen kleinen Vorgeschmack auf die Abgründe deutscher Wettbewerbe geben soll.

Anna und Bernd spielen nach folgender Regel: Beide schreiben auf je einen Zettel eine natürliche Zahl und geben ihren Zettel gefaltet dem Schiedsrichter. Dieser schreibt auf eine für Anna und Bernd sichtbare Tafel zwei natürliche Zahlen, von denen die eine beliebig, die andere aber die Summe der Zahlen auf denzetteln ist. Danach fragt der Schiedsrichter Anna, ob sie die Zahl von Bernd nennen kann. Wenn Anna verneint, richtet er an Bernd die entsprechende Frage. Wenn Bernd verneint, geht die Frage wieder an Anna, usw. Es wird vorausgesetzt, daß Anna und Bernd beide intelligent und ehrlich sind. Man beweise, daß nach endlich vielen Fragen die Antwort „Ja“ gegeben wird.

Andreas Alvermann, Abi '96

Anmerkung der Redaktion: Andreas hat die ersten zwei Runden gut gemeistert.

BERUF UND CHANCEN

Für eine sichere Zukunft



Sichere Arbeitsplätze, Umweltschutz und eine zuverlässige Energieversorgung sind wesentliche Voraussetzungen für eine lebenswerte Zukunft. Hierzu leisten wir wichtige Beiträge. Für eine gesicherte Zukunft.

VEW ENERGIE

VEW-Beratungszentrum
Kaiserwall 46-48 45657 Rockingham
Tel. (02361) 38 2331

Hellas '95 - eine Fahrt ins „feindliche Ausland“

Wird man während seiner gesamten Griechisch-Karriere von Mitschülern und Freunden ob seiner Fremdsprachwahl nur müde belächelt und bemitleidet, so wird man auf der obligatorischen Fahrt nach Hellas in der Stufe 12 für all das entschädigt.

So starteten am 7. April 1995 die 5+1 Altphilologen sowie die beiden Lehrpersonen Redeker und Brosthaus Richtung Athen. Ein Problem stellte nur noch jener neue (+1) Altphilologe namens Patrick Rennkamp dar, der eigentlich mit dem Schulorchester nach Israel hatte fahren wollen, wegen Posaunen-Überbesetzung aber kurzfristig „herausgelost“ worden war. Banges Warten nun am Düsseldorfer Flughafen: War es überhaupt noch möglich, ein Ticket für ihn zu bekommen? Schließlich startete die LTU-Maschine dann aber doch mit uns allen an Bord.

Keine drei Stunden später erwartete uns dann das hektische Treiben der griechischen Hauptstadt. Während der Suche nach unserem Hotel („Wir brauchen kein Hotel, wir laufen!“) wurden wir von Herrn Redeker ständig ermuntert und aufgebaut mit den Worten: „Als wir vor drei Jahren hier waren, hatten sie ja die Hotelreservierung verschlafen! Mega skafdalón!“ Aber wir hatten im Gegensatz zu unseren Vorgängern Glück und wurden freundlich im Hotel Philippos aufgenommen.

Kaum hatten wir jedoch unsere Hotelzimmer gesehen und die Koffer abgestellt, sollte auch schon der erste Stadtrundgang stattfinden. Als wir dann vorschlugen, zuerst einmal die griechische Küche zu testen, antwortete Herr Redeker nur, daß er keinen Hunger habe; er habe aber noch einige „Butterbrote von zu Hause“. Mit seinem legendären Satz „Wir wollen deine



Leider konnte Herr Demming nicht mitfahren. Aber nicht nur im Geiste war er immer dabei.

(Foto: B. Brosthaus)

ne Käsestullen aus Ramsdorf nicht, Ortwin. Wir haben HUNGER!“, hatten wir Herrn Brosthaus auf unserer Seite ... und gingen erst einmal essen! So endete unser erster Tag in Griechenland.

In den darauffolgenden Tagen sahen wir dann alles, was zu einem richtigen Athen-Aufenthalt dazugehört: Akropolis, Nationalmuseum (ein Muß für archäologisch Interessierte wie uns), Plaka, Lykavittos (die Seilbahn dorthin wurde natürlich nicht genutzt, aber der Ausblick entschädigte wirklich für alles), Olympiastadion etc. .

Herr Redeker entpuppte sich im Laufe der Fahrt als wahrer Griechenland-Kenner, und er zeigte uns wirklich die sehenswertesten Stätten der Antike. Zu den schönsten Zielen gehörten sicherlich auch die Ausflüge zur Insel Aigina und zum Kap Heraion. Aber auch das Theater von Epidauros, das für seine unglaubliche Akustik bekannt ist, war sehr beeindruckend. „Und so erschallt dann das *andra moi ennepe ñousa* des südkoreanisch-germanischen Doppels Kim-Redeker durch das griechische Theater von Epidauros“ (aus dem geheimen Tagebuch des Ortwin R.)

An einem verregneten Ostersonntag besuchten wir Mykene. Um uns, die wir wegen des Wetters etwas mißlich gestimmt waren, aufzuheitern, gab Herr Redeker dann das Westfalenlied zum Besten. Beeindruckt von diesem musikalischen Können zeigten sich auch andere Touristen, die anscheinend ebenfalls germanischer Herkunft waren, mit den Worten: „Der kommt sicher aus dem Münsterland.“ Und das mitten im tiefsten Griechenland.

Der absolute Höhepunkt war aber unumstritten der Bau der Säule auf Akrokorinth durch „Konstrukteur Bankamp unter wackerer Assistenz von Oberschüler Brosthaus“. Dieses kunstvolle Bauwerk wird hoffentlich noch lange Bestand haben, so daß es auch in 2.000 Jahren noch Archäologen und Altgriechisch-Kurse gleichermaßen beeindrucken wird.

Anne Haverkamp, Abi 1996

Die Schülervertretung (SV) im Schuljahr 1995/96

Hier wieder ein kurzer Überblick über die Veranstaltungen der Schülervertretung (SV) des Gymnasium Petrinum im Schuljahr 1995/96:

- SV - Seminar: 25 Funktionsträger der SV (KlassensprecherInnen, JahrgangsstufensprecherInnen) trafen sich am 24.1995 zu einem ganztägigen Seminar in der VHS-Recklinghausen. In vier Arbeitsgruppen (Finanzen, Information, Patronatsfest, Film und Workshops) diskutierte man über aktuellen Probleme und erarbeitete Vorschläge für die SV - Arbeit in diesem Schuljahr:

Die Finanzgruppe beklagt den niedrigen Kassenstand (90 DM) und verdeutlicht, daß ohne finanzielle Rücklagen viele Aktivitäten nicht stattfinden können. Erarbeitet wird der Vorschlag, auf der Schulkonferenz zu beantragen, die möglichen Gewinne des Patronatsfestes zu dritteln (SV, Bacabal, Klassenkasse). Die Schulkonferenz konnte diesen Vorschlag nicht behandeln, da private Gewinne bei Schulveranstaltungen nicht erlaubt sind.

Die Informationsgruppe beschließt, regelmäßig (alle 14 Tage) einen Text herauszubringen, der über Aktivitäten der SV und der Schule informiert. (Dies ist bisher dreimal geschehen.)

Die AG-Patronatsfest wählt als Thema „Märchen, Mythen und Sagen“ und beginnt mit den ersten organisatorischen Vorbereitungen.

Die Film - Workshopgruppe beabsichtigt zwei Unternehmungen. Zum einen will die SV in Zusammenarbeit mit einem örtlichen Kino Filme für die Schülerschaft zeigen. (Dies wurde am 21. März 1996 durchgeführt, mit äußerst mäßigem Erfolg. In die Abendvorstellung für die Sek II verirrten sich knapp 25 SchülerInnen.) Zum anderen will die SV gerne eintägige bzw. einnachmittägliche Workshops zu verschiedenen The-

men (Jonglieren, Tonarbeiten etc.) anbieten. (Von diesem Vorhaben ist bisher nichts umgesetzt.). Ebenso fiel das SV-Rockkonzert aus: Grund: Es gab keine spielwilligen Gruppen und auch keine Unterstützung von Seiten des städtischen Kulturamtes.

- Fußballturnier für die Klassen 7 - 10: In zwei getrennten Gruppen (Jgst 7/8 bzw 9/10) kämpften am Elternsprechtag, Freitag, dem 17. November 1995, Klassenmannschaften (1 Torwart, 5 Feldspieler, mindestens zwei mitspielenden Mädchen) um Platz und Sieg.
- Ori-Cup: Am Tag der offenen Tür, Samstag 13.1.1996, fand das traditionelle Fußballturnier der Klassen der Erprobungsstufen statt. Im Endspiel setzte sich der Vorjahressieger, die diesjährige 6c, durch.



Zuschauer beim Basketballturnier

(Foto: L. Linneborn)

- Basketballturnier: Am Elternsprechtag, Dienstag, dem 30. April, spielten die Klassen/ Jahrgangsstufen 7 - 12 in drei Gruppen um Platz und Sieg.
- Schule und Gewalt: Die Arbeitsgruppe arbeitete auch in diesem Schuljahr weiter und moderierte in den Klassen über Ausgrenzung und Gewalt. Auf dem oben erwähnten SV-Seminar begrüßte eine große Mehrheit die Arbeit dieser AG. Trotz vereinzelter Kritik sprach sich das Plenum für die Weiterarbeit der Moderatoren in den Klassen aus. Man stellte fest, daß die Arbeit in den Klassen Erfolge zeigte, besonders im Umgang der Schüler miteinander. Einigen Schülern sei jedoch nicht klar, daß die Moderatoren keine Ersatzlehrer sind. Sie verhielten sich dementsprechend kindlich.

Bilanz: Es ist mittlerweile zur Tradition geworden, die Elternsprechtage für Sportturniere auszunutzen, auch Patronatsfest und SV-Seminar werden organisiert. Die angestrebte Ausweitung der Arbeit (Filmveranstaltungen, Workshops) konnte noch nicht erreicht werden. Dafür ist nun schon dreimal das SV-Infoblatt erschienen (Michael Gerbracht, 10c, sei Dank), und mittlerweile spricht sich auch herum, daß der SV-Raum jeden Mittwoch, 1. große Pause, geöffnet ist. Auch hier kann man sich Informationen besorgen.

Eike Mählmann, Jgst 11, Schülersprecher



SWATCH FACES THE WORLD.

swatch+
SCUBA 200

THE OFFICIAL TIMEKEEPER OF THE 1996 ATLANTA OLYMPIC GAMES.



MODEL: POULPE. THEME: FACES. COLLECTION: SPRING SUMMER 1996. SWISS MADE.



PAGELS

Uhren • Schmuck • Bestecke • Porzellan
Halterner Str. 27 • Recklinghausen
und
Juwelier **PAGELS** Am Holzmarkt 6-8

In zehn Tagen ist Premiere - ein Workshop-Bericht

„Mensch, mach kein Theater!“ Dieser Spruch gilt wie immer nicht für die fünfzigköpfige Theatergruppe unserer Schule. Und wenn sich am 16.6.96 der Vorhang zur Premiere des Stücks „Was ihr wollt“ nach W. Shakespeare hebt, blicken wir auf eine neunmonatige Schwangerschaftszeit zurück. Kurz vor diesem Datum laufen die Proben auf Hochtouren. Anfangsschwierigkeiten des Oktobers, wie z.B. sechs Frauenrollen so umzuschreiben, daß 15 Schülerinnen auf der Bühne agieren können, sind längst vergessen, ebenso wie die eher langweiligen und dennoch notwendigen Atem- und Sprachübungen, die immer am Beginn einer Saison stehen.

Im dritten Schwangerschaftsmonat, also um die Weihnachtszeit, werden die Rollenbesetzungen bekannt gegeben, eine sehr heikle Angelegenheit. Es fließen gelegentlich sogar Tränen der Enttäuschung, weil ein anderer die ersehnte Rolle bekommt. In diesem Jahr gewann jedoch der olympische Geist nach dem Motto „Dabei sein ist alles“ schnell die Oberhand und mit ihm die geregelte Probenarbeit jeden Dienstag und jeden Sonntag.

Während auf der Bühne die Komödie langsam Gestalt annahm, begannen sich auch die guten Geister im Hintergrund zu regen. Der Bühnenbau ließ einen prächtigen Garten und ein fürstliches Zimmer entstehen, und die Musiker arrangierten passende Melodien. Die Techniker experimentierten mit den Scheinwerfern, um Abendstimmung und Morgensonne erzeugen zu können. Manches Elternhaus wurde auf der Suche nach einer geeigneten Requisite durchstöbert, viele Kostümentwürfe überlegt und wieder verworfen. Die Werbung über Plakate, Einladungen und die lokale Presse mußte organisiert werden.

Und im Moment liegen wir in den Wehen: Wir sind nervös und empfinden Schmerzen. Vor allem aber freuen wir uns auf die Geburt und hoffen auf zahlreiche Geburtshelfer, auch Zuschauer genannt. Wir lieben unser Baby trotz der bereits ausgestandenen Sorgen und Qualen schon jetzt und wären glücklich, dieses vermitteln zu können.

Einigkeit herrscht auch hinsichtlich des Namens für das Kind: „Mensch, mach Theater!“

Adela Binding



Während der Probe: Tina Müller und Eike Mählmann

(RZ-Foto: Gutzeit)

II. THEMA : SCHULKLIMA

Prima Klima - oder was?

1. Zum Begriff des Schulklimas

Schulprogramm, Schulprofil, Schulautonomie, Schulleben, Schulklima - es herrscht eine große Begriffsvielfalt in der Diskussion um die „Zukunft der Bildung - Schule der Zukunft“ (1), bei der viele Pädagogen oder andere Zukunftsdeuter ständig die „Schule neu denken“ (2). Der II. Teil der diesjährigen Ausgabe der Zeitschrift *Petrum* beschäftigt sich mit dem Schulklima. Die geneigten LeserInnen werden merken, daß wir damit - nach der Erläuterung der Begriffe Schulprogramm und Schulprofil im letzten Heft - einen weiteren Begriff der Schulpädagogik bearbeiten, wir also unsere Aufgabe als aktueller pädagogischer Ratschläger ernst nehmen. Wie gewohnt, erläutern wir den Begriff unter verschiedenen Aspekten und wechselnden Perspektiven.

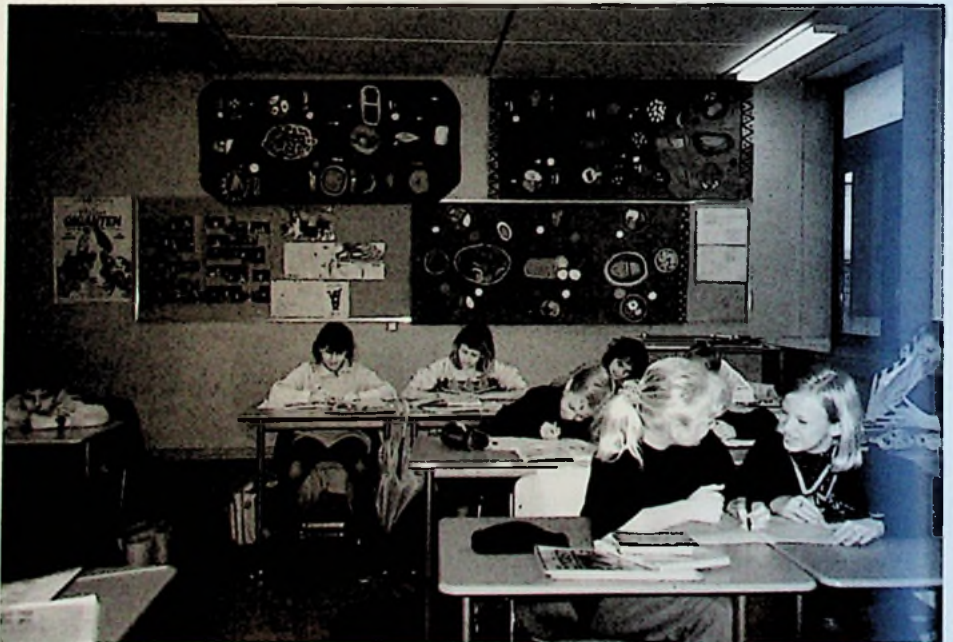
Unter Klima allgemein versteht das Lexikon den „mittleren Zustand der Atmosphäre innerhalb eines längeren Zeitraumes sowie die Häufigkeit (...) charakteristischer Ereignisse“. Damit fällt eine Begriffsbestimmung nicht schwer: Das Schulklima meint den gewöhnlichen Zustand oder die atmosphärischen Bedingungen, unter denen die an Schule Beteiligten (oder von Schule Betroffenen) lernen und arbeiten. Wenn man über das Schulklima redet, geht es wie beim analogen Begriff des Betriebsklimas im Kern um so schlichte Fragen wie: „Gehe ich (als SchülerIn, LehrerIn, SchulleiterIn etc.) gerne zur Schule?“ bzw.: „Ist es dort (trotz Arbeit und Leistungskonkurrenz) irgendwie auszuhalten?“ Es ist der Aspekt angesprochen, auf den Eltern bei der Schulwahl für ihre Kinder achten: „Wie ist das Verhältnis zwischen LehrerInnen und SchülerInnen, zwischen den SchülerInnen untereinander etc.“ - „Kann man das Kind da hinschicken, wird es gut behandelt werden usw.“ Man sieht, wie der Ruf einer Schule von der Einschätzung ihres Klimas abhängt.

In Übereinstimmung mit der Literatur (3) soll hier unter Schulklima die Qualität der Sozialbeziehungen zwischen und unter allen Personengruppen der Schule verstanden werden, es geht also um Kommunikation und Interaktion unter- und miteinander. In allen Untersuchungen zur Schulqualitätsforschung spielt das Schulklima eine wichtige Rolle. So ist z.B. „ein Klima des Vertrauens und des Wohlwollens“ (4) ein wesentliches Merkmal einer guten Schule, einfach deshalb, weil das Schulklima in Wechselbeziehung zum Schulleben steht. Wenn sich SchülerInnen und LehrerInnen z.B. an einer Schule wohl-

fühlen, dann unternehmen sie mehr Gemeinsames, das Schulleben bzw. Schulprogramm wird reichhaltiger. Umgekehrt: Interessante Aktivitäten an einer Schule können Voraussetzungen für soziale Kontakte schaffen und auch das Schulklima verbessern. Um auf ein Beispiel hinzuweisen: Die Gestaltung der Klassenräume ist Folge einer gewissen Qualität der Lehrer-Schülerbeziehung, wie sie umgekehrt die Lebens- und Lernqualität erhöht (vgl. den Artikel von Ulrike Kliszat „Kunst an den Wänden“ in diesem Heft). Bestimmte Ereignisse des Schullebens dienen darüber hinaus direkt dem Schulklima, weil sie die Sozialbeziehungen symbolisieren und rhythmisieren. Solche Ereignisse wie z.B. die Petliner-Frühstücke (vgl. den Artikel „Prandium Petrinianum“ von Hans Demming auf S. 68) sind die „charakteristischen Ereignisse“ aus der oben erwähnten Lexikonerläuterung.

[Zu den Bedingungen, unter denen LehrerInnen und SchülerInnen arbeiten, gehört natürlicherweise auch das Raumklima. Der Leistungskurs Chemie (Jgst 12) hat dazu einige Messungen vorgenommen. Vgl. den Artikel von Volker Simon und Sebastian Bartz u.a. „Anrühlich - Clean-Cool“ auf Seite 48 in diesem Heft.]

Ältere Leser werden fragen, warum so ein Bohei um das Betriebsklima einer Schule gemacht wird, und ob es nicht ausreicht, wenn an Schule vernünftig gelehrt und gelernt wird? Dazu zunächst folgender Gedanke: Gesamtgesellschaftliche Strukturveränderungen (5) führen u.a. zu einer geringeren absoluten und relativen Kinderzahl in den Familien. Auch die Verhäuslichung der Kindheit führt dazu, „daß sich Kinder auf der Straße seltener begegnen und seltener miteinander kommunizieren. Damit wird für viele Kinder die Schulklasse neben der Familie, die oft genug selbst brüchig ist, der einzige feste Bezugsrahmen“ (6), bzw. Schule überhaupt zunächst der Ort, an dem man Gleichaltrige treffen und mit ihnen Freundschaften aufbauen kann. Im Bewußtsein der SchülerInnen spielt dieser soziale Aspekt von Schule eine große Rolle (vgl. unsere kleine Umfrage zum Schulklima in diesem Heft.). Schule ist im Bewußtsein der SchülerInnen nicht nur eine Institution, in der man fachliche Dinge lernt, sondern ebenso ein Ort sozialen Lebens. Auch



Gestaltung von Klassenräumen: Im Klassenraum der 5c

Foto: L. Linneborn

deswegen sind SchülerInnen immer für außerunterrichtliche Aktivitäten ihrer Klasse (Feten, Feiern, Spielnachmittage, Wandertage) zu haben, selbst wenn sie im Einzelfall wegen übervoller Terminkalender verhindert sein könnten. Auch klassenübergreifende Aktionen (Sportturniere, Feten etc.) werden immer wieder z.B. von der SV (Schülervertretung) eingefordert. Insgesamt hat das Schulklima in der „Sozialform“ Schule eine viel höhere Bedeutung als früher.

2. Merkmale eines guten Schulklimas

Wenngleich jede Personengruppe von Schule (Schulleitung, Lehrerkollegium, Schüler- und Elternschaft) etwas zur Atmosphäre einer Schule beiträgt, analysieren wir im folgenden den Beitrag der Lehrerschaft, einfach weil die LehrerInnen als erwachsene und professionelle Mitglieder des Systems den größten Einfluß auf das Schulklima haben (7).

Zunächst scheint die Schulatmosphäre (insbesondere die Lehrer-Schülerbeziehung) von Erwartungen und Einstellungen abzuhängen, die LehrerInnen gegenüber SchülerInnen einnehmen. Haenisch (8) etwa hält solche Schulen für erfolgreich, in denen

- Lehrer optimistische Erwartungen hinsichtlich der Fähigkeiten und dem schulischen Weiterkommen der Schüler haben,
- es den Lehrern nicht gleichgültig ist, wie die Schüler abschneiden,
- die Lehrer den Schülern etwas zutrauen, sie ernst nehmen und auch eine Selbstverpflichtung für die Leistungsergebnisse der Schüler übernehmen,
- stärker die Bedürfnisse von Schülern berücksichtigt werden,
- die Bereitschaft der Lehrer größer ist, jederzeit zu persönlichen Gesprächen zur Verfügung zu stehen und
- die Schüler häufiger und konsequenter mitbeteiligt und zu selbstverantwortlichem Handeln ermutigt werden (z.B. Pflege und Gestaltung von Klassenräumen, Verwaltung der Arbeitsmaterialien).

Insgesamt sei in solchen Schulen die Identifikation der SchülerInnen mit ihrer Schule höher. Als ein weiteres Merkmal wird der von allen LehrerInnen anerkannte und geteilte Leistungsanspruch genannt: „Doch dieser Leistungsanspruch ist nicht rigide oder druckorientiert, sondern er vollzieht sich in einem Klima, das von den oben skizzierten Erwartungshaltungen“ (9) geprägt ist. Auf der Ebene des Unterrichts komme dies durch eine Schülerorientierung, also „in der Schaffung eines warmen Unterrichtsklimas, durch optimistische, verständnisvolle und vertrauensserweckende Einstellungen dem Schüler gegenüber“ zum Ausdruck (10).

Diesem wissenschaftlich ermitteltem Idealbild über die Bedingungen eines guten Schulklimas seien Ergebnisse einer Umfrage des Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS) der Universität Dortmund gegenübergestellt. Das IFS befragte im letzten Jahr 2000 SchülerInnen der Sekundarstufe I (11). Dabei hatten nur 10 % der Befragten zu den meisten Lehrern großes Vertrauen. Nur 9% meinen, daß sich die Mehrzahl der Lehrerinnen und Lehrer darum kümmert, wie es den Schülern geht, „wobei Gymnasiallehrer signifikant schlechter eingeschätzt werden.“ Nur 8% gaben an, daß die meisten Lehrkräfte Schüler im Unterricht mitbestimmen lassen. Auch unsere schuleigene Umfrage vom Oktober 1993 ergab analoge, aber nicht ganz so katastrophale Ergebnisse (vgl. Zeitschrift Petrinum 26/1994).

Das Klima einer Schule hängt nicht nur von grundlegenden Einstellungen der LehrerInnen zu den SchülerInnen ab, sondern auch von der Fähigkeit des Kollegiums zur

Zusammenarbeit. Ein Kollegium, das sich aus einer Vielzahl von Einzelkämpfern zusammensetzt, kann nicht gut funktionieren. So verwundert nicht, daß gerade die Zusammenarbeit von LehrerInnen (Konsens in methodisch-didaktischen Fragen und in Fragen der Leistungs- und Bewertungsstandards, gemeinsame Erörterung und Festlegung von übergreifenden Verhaltensregeln) als Bedingung effektiver Schulen angesehen wird. Und - oh Wunder, die Wissenschaft hat festgestellt - „daß die kollegiale Zusammenarbeit sich nicht nur auf dienstliche Belange bezog, sondern daß an guten Schulen die Lehrer auch in informeller Hinsicht stärker zusammengewachsen waren als in anderen Schulen“ (12). Vielleicht geht die Genese der Zusammenarbeit auch vom Privaten zum Beruflichen: Wenn sich LehrerInnen erst einmal privat kennengelernt haben, dann können sie sich auch dienstlich unterstützen, wo ihre berufliche Sozialisation sie eher auf „Einzelkämpfertum“ verpflichtet hat.

3. Schulklima und Unterricht

Das Schulklima ist vom „mittleren Zustand“ des Unterrichts, also von der Seriösität seiner Inhalte und Qualität seiner Vermittlung, nicht zu trennen. „Auf eine einfache Formel gebracht, könnte man sagen, daß die Schüler die Schule dann besonders mögen, sich wohlfühlen und wenig Disziplinprobleme zeigen, wenn sie - unter der Voraussetzung, daß dies in einer schülerorientierten Atmosphäre geschieht - auch viel lernen“ ! (13) Wir möchten auf zwei Mißdeutungen dieses Zusammenhangs von Klima und Unterricht aufmerksam machen, die das Funktionieren der Schule bzw. das Arbeiten in der Schule gefährden.

2.1 Man kann sich natürlich (als LehrerIn) auf den Standpunkt stellen: „Was interessiert mich die Schülerpersönlichkeit, zunächst habe ich die Anforderungen des Lehrplans um- und durchzusetzen. Als Person können sich die Schüler andersorts (z.B. bei der Schülervertretung) und anderweitig (z.B. bei Schulfesten) einbringen“. Eine solche (heimliche) Theorie des Lehrerverhaltens neigt zu entsprechendem Unterricht, also eher zur



Auch ein Stück Schulleben: Der Abiturscherz am 3.5.1996

(Foto: B. Karbe, WAZ)

Stofforientierung, eher zum autoritären Stil und (freundlich gesprochen) zur emotionalen Neutralität im Verhältnis Lehrer und Schüler. Diese historisch ältere Form des Schullebens (in Relikten an einigen verknöcherten Gymnasien noch zu beobachten) trieb Autoren wie Helmut Fend in den siebziger Jahren dazu, einen Trennstrich zu ziehen zwischen Schulklima und dem Klima im Unterricht. Das Unterrichtsklima ist dabei gekennzeichnet von „Leistungs- und Konkurrenzdruck, Anonymität und Chaos (!) im Unterrichtsverlauf“ (14). Demgegenüber sollen die über den Unterricht hinausgehenden Aktivitäten bestimmt sein durch Kooperation, Emotionalität, Kreativität, sie sollen gegenseitiges Helfen ermöglichen. Der hier behauptete Gegensatz zwischen Schul- und Unterrichtsklima ist jedoch künstlich und verkürzt den tatsächlichen Zusammenhang. Denn das Verhalten der LehrerInnen im Unterricht läuft ja nicht isoliert und für die gesamte Schule praktisch folgenlos ab; und auch umgekehrt sind „das Klassenzimmer oder der Unterricht eingebettet in den größeren Rahmen von Schule“ (15). Genauso, wie ein mehrheitlich autoritärer bzw. nicht schülerbezogener Unterrichtsstil kein allgemein positives Schulklima ergibt (analog: eine Summe negativer Zahlen ergibt auch keinen positiven Summenwert), so kann sich bei gutem Schulklima ein mehrheitlich mieses Unterrichtsklima nicht halten. Denn entweder ändert sich dann letzteres, oder außerunterrichtliche Aktivitäten werden zu Akten der Heuchelei und werden gemieden (16). Damit stirbt das Schulleben ab, der Ruf der Schule leidet.

2.2. Bei modernen Formen

von Schule gibt es allerdings Tendenzen, die Seite des Wohlbefindens der SchülerInnen zu betonen und demgegenüber inhaltliche Anforderungen des Unterrichts zu vernachlässigen. Dies ergibt dann den gebadeten, aber nicht gebildeten Schüler im Sinne Rainer Winkels (vgl. Kasten). In diesen Schulen soll der Erlebnishunger der SchülerInnen befriedigt werden, ein Unterfangen, bei dem Schule angesichts der sonstigen

„Ich habe in den letzten Jahren immer von Fehlformen von Schule gesprochen. Das ist erstens die Schule als Aquadrom, also die Schule als Spaß- und Lustanstalt, wo der gebadete, nicht der gebildete Mensch (der homo otiosus) die anthropologische Leitfigur ist. Schule soll dort nur noch Spaß machen, didaktische Orgasmen herstellen. Das ist im Schnittpunkt die einigende Chiffre für viele Schüler, aber auch mittlerweile für viele Lehrerinnen und Lehrer. Wenn schon der Inhalt nicht mehr bedeutsam ist, wenn die gesellschaftlichen Visionen abnehmen, dann soll Schule wenigstens Spaß machen. Der Lehrer als Spaßmacher. Das ist eine gefährliche Entwicklung, die in der Tat den Meuchelmord an Schule betreiben würde.“

Rainer Winkel, Die Schule neu denken und neu machen, in: Erziehung und Wissenschaft 11/1994, Seite 6

Mittel der Erlebnisgesellschaft (17) nur verlieren kann, so daß auch dieser Weg der (teilweisen) Aufgabe von Bildungsansprüchen das Funktionieren der Schule nicht steigern wird. In der oben zitierten Dortmunder Umfrage sagen nur 14% der Befragten, daß die Lehrer zu streng sind und nur 10% geben an, daß der geforderte Lernstoff in der Schule zu schwer für sie sei. Schulangst aus Gründen rigider Unterrichtsführung scheint nicht mehr zentrales Problem von Schule zu sein. Die SchülerInnen leiden weniger unter Strenge und Überforderung als unter Langeweile, so finden nur 32% aller SchülerInnen den Unterricht meistens interessant. Dies kann mit methodisch langweiligem oder inhaltlich unterforderndem Unterricht zusammenhängen, aber auch darauf hindeuten, daß die Erwartungshaltung der SchülerInnen in Bezug auf Erlebnispädagogik sehr hoch ist. Moderner Unterricht muß sich mit dem Erlebnishunger der Schüler auseinanderzusetzen, ihn nicht einfach bedienen.

Ludger Linneborn

Fußnoten:

- (1) So der Titel der „Denkschrift der Kommission beim Ministerpräsidenten des Landes NRW“ 1995
- (2) vgl. Hartmut von Hentig, Die Schule neu denken. Unterhalb dieser Ebene des grundsätzlichen „Alles neu“ scheint es in der Theorie nicht zu gehen, was für die alltägliche Praxis ungemein tröstlich ist, da sie sich kaum zu ändern braucht, wenn „Rettung“ nur aus grundsätzlichen Veränderungen zu erwarten ist. Inwieweit diese Diskussion nur Reflex der gesellschaftlichen Unzufriedenheit mit den Leistungen des Schulsystems ist und den Schein einer grundsätzlichen Änderbarkeit des Schulsystems vermittelt, ohne wirklich zu verändern, soll hier nicht weiter verfolgt werden.
- (3) vgl. z.B. Birgit Hauck-Bühler, Schule als Erfahrungsraum, Seite 69, in: Bovet/Huwendieck (Hrsg.), Leitfaden Schulpraxis, Berlin 1994, Seite 63 - 90
- (4) F. Bohnsack, Pädagogische Strukturen einer guten Schule heute, in: K.J. Tillmann (Hrsg.), Was ist eine gute Schule? Hamburg 1989, Seite 51
- (5) vgl. den Thementeil der Zeitschrift Petrinum 26/1994
- (6) W. Kindler, Ausgrenzung und Mobbing an Schulen- und was man dagegen tun kann, Recklinghausen (noch unveröffentlicht), 1996
- (7) Als Ergänzung verweisen wir auf das Interview mit Theo Möllers in diesem Heft: Hier wird der Wandel des Schulklimas in 32 Jahren Petrinum an verschiedenen Personengruppen festgemacht.
- (8) dieses und alle weiteren Zitate aus: H. Haenisch, Was ist eine gute Schule? empirische Forschungsergebnisse und Anregungen für die Schulpraxis, Soest 1986
- (9) ders., ebd., Seite 8
- (10) ders., ebd., Seite 14
- (11) Erziehung- und Wissenschaft 3/96, Seite 23f
- (12) H. Haenisch, a.a.O., Seite 7
- (13) ders., ebd., Seite 4, Hervorhebung: L.L.
- (14) Helmut Fend, Schulklima - Soziale Einflußprozesse in der Schule, Weinheim 1977, Seite 83. Helmut Fend hat höchstens damit Recht, daß der außerunterrichtliche Bereich den LehrerInnen besonders viel Freude bereitet, weil sich hier LehrerInnen und SchülerInnen ohne Notenstreß und Konkurrenzdruck begegnen können.
- (15) H. Haenisch, a.a.O., Seite 5
- (16) So dürfte eine Schule ohne großes Schulleben nicht nur unter gestörten Sozialbeziehungen, sondern ebenso unter schlechtem Unterricht leiden
- (17) Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/New York 1995

Ein Ausflug in die Erlebnispädagogik

Die Variante einer Schule als Erlebnisbad gibt es in didaktischer Überhöhung gleich als Unterrichtstheorie: Stichwort handlungsorientierter Unterricht.

Der handlungsorientierte Unterricht kritisiert am abendländischen Unterricht dessen „Verkopfung“. Dabei erfindet er sich das Übel, daß der Schüler im herkömmlichen Unterricht wichtigen Seiten seines Selbst „entfremdet“ wird: dem Gefühl, den Sinnen, der Hand usw.. Der Schüler als „Ganzes“ werde vielmehr von dem Bedürfnis getrieben, sich ganzheitlich, d.h. gleichermaßen mit Kopf, Hand, Sinnen und Gefühl zu betätigen. Und nur *der* Unterricht führe zu Wohlbefinden, der eine umfassende Entfaltung aller Sinne ermögliche, und ein solcher sei sogar Therapie für die Opfer des alten, verkopften Unterrichts. Bei Dogmatikern führt dies zu Unterrichtskonzeptionen, bei der in jeder Stunde (neben so denunzierter „einseitiger, verkopfter Theorie“) gemalt, ausgeschnitten, collagiert, gestandbildet, rollengespielt, getanzt etc. werden muß, auf Teufel komm raus. (Motto: Was man nicht zu sagen weiß, kann man wenigstens besingen.)

Zumeist liegt ein recht merkwürdiger Handlungsbegriff vor: „In der Regel werden Menschen dann aktiv, wenn sie eine Absicht in die Tat umsetzen wollen. Die *Handlung* ist

dann das Mittel, um einen Zweck zu realisieren, der vorher im Kopf präsent war. Je nach Projekt sind die Hände und verschiedene Sinne unterschiedlich stark an der Ausführung beteiligt. Und wenn das Projekt gelungen ist, stellt sich schon mal das Gefühl der Befriedigung ein, bei mißlungener Aktivität entsprechend Ärger, Unmut oder auch Wut"(1). Umgekehrt im handlungsorientierten Unterricht: Hier scheint der Schüler von einem generellen Bedürfnis nach Handlung, nach Entfaltung aller Seiten seines Selbst, getrieben zu sein: „Konkrete Absichten und die ihnen entsprechenden konkreten Handlungen, über welche sich erst der bestimmte Zusammenhang ganz bestimmter Kopf-, Hand-, Gefühls-, oder Sinnenaktivität ergibt, tauchen erst gar nicht auf: Die diversen Betätigungsmöglichkeiten des Subjekts einfach nur mit Nahrung zu versehen, soll das Bedürfnis des Menschen sein"(2).

„Es gibt in vielen Schulen einfach keine Vorstellung mehr davon, was Unterricht ist im Unterschied zu anderen Lernformen, zum Beispiel in der Freizeitpädagogik“

Hermann Giesecke in: Erziehung und Wissenschaft, 5/1996 Seite 7

Wem dieser Gedanke „zu verkopft“ war, kann vielleicht mit der folgenden Erläuterung auf unterrichtspraktischer Ebene mehr anfangen: Ich kann z.B. in Mathematik den Satz des Pythagoras veranschaulichen, indem ich entsprechende Quadrate geeignet zerschneide oder dergl.. Aber wie schon der Talmud sagt: „Zum Beispiel ist kein Beweis!“ Und der Nachvollzug des „Pythagoras“ besteht in der Abstraktion, und die Erkenntnis seiner Richtigkeit ist eine Leistung des Verstandes. Diese Leistung kann dem Schüler durch Veranschaulichung oder andere Vermittlungs- und Darstellungsformen erleichtert, aber nicht abgenommen werden. Anders ausgedrückt: Wenn das Zerschneiden ein Mittel wäre, später einmal den Satz des Pythagoras zu verstehen, lasse man zerschneiden. Man lasse aber nicht zerschneiden, weil man bei den SchülerInnen auch bei der Vermittlung des Pythagoras auf Entfaltung von Handarbeit - womöglich als gleichberechtigte Entfaltung neben der Verstandestätigkeit - besteht.

Im Übrigen: Wer sagt eigentlich, daß derjenige, der über Vokabeln (quadratischen Gleichungen; deutscher Grammatik etc.) brütet, deswegen unfähig wird, etwas zu werkeln und dabei seine Sinne zu benutzen?

Ludger Linneborn

Nachsatz: Um nicht mißverstanden zu werden: dies ist kein Plädoyer für 08/15-Unterricht (rein fachwissenschaftlich orientiert, erteilt in 45-Minuten-Häppchen, methodisch karg ausgerichtet auf die Lehrperson usw.). Meine Polemik richtet sich gegen die Unsitte, rücksichtslos gegenüber den Inhalten auf Handlungsorientierung zu bestehen.

„Von der Aufklärung der Sachverhalte ist auszugehen. Unterricht heißt, jemand weiß und kann etwas, was andere von und mit ihm lernen sollen oder wollen oder müssen. Erst wenn das klar ist, ergeben didaktisch-methodische Variationen einen Sinn. Dann kann man zum Beispiel auch die Geschichte des Nationalsozialismus projektorientiert recherchieren am Beispiel der eigenen Kleinstadt. Aber dabei weiß der Lehrer über die Sachverhalte Bescheid. Und je weniger er Frontalunterricht macht, um so mehr muß er fachlich qualifiziert sein, weil sonst nämlich nur Staub rauskommt.“

Hermann Giesecke in: Erziehung und Wissenschaft 5/1996, Seite 7

Umfrage zum Schulklima (Februar 1996)

Im Februar 1996 fragten wir in den Klassen 5, 7 und 9 die SchülerInnen, ob sie insgesamt gerne oder ungerne zur Schule gehen, wann sie sich besonders wohlfühlen, wie der Klassenraum gefällt und ob es in den Pausen angenehm ist. Die SchülerInnen hatten dabei die Möglichkeit, ihre Aussagen zu begründen.

Zunächst zu den Ergebnissen der Umfrage in der Klasse 7, die eindeutig sind: Von 30 befragten SchülerInnen gehen 90% insgesamt gerne zur Schule, nur 3 SchülerInnen gehen insgesamt ungerne.

Welche Gründe werden angegeben? Knapp 10% fänden das Leben ohne Schule einfach zu langweilig, immerhin 10% kommen wegen interessanter Fächer, knapp 27% sind mit ihren Lehrern zufrieden (die sind nett und gut bzw. in Ordnung), aber 60% geben an, daß sie in der Schule ihre Freunde treffen. Diese hohe Nennung sollte Schule sich merken, sie verweist darauf, daß Schule heute der Ort ist, an dem man auf Gleichaltrige und Freunde stößt (vgl. „Prima Klima - oder was?“, insbesondere Seite 40f).

Dieser Aspekt von Schule zieht sich durch die ganze kleine Umfrage. 80% aller SchülerInnen der Klasse 7 finden z.B. die Pausen angenehm (weil man Freunde treffen kann), nur 6 SchülerInnen haben unangenehme Erfahrungen mit der Aufsicht gemacht und finden deshalb die Pause insgesamt unangenehm. Für das Wohlbefinden in der Schule fällt die Bedeutung der LehrerInnen und des Unterrichts nicht ganz unter den Tisch. Auf die Frage „in der Schule fühle ich mich dann unwohl, wenn...“ antworten 50%, wenn sie Ärger mit Lehrern haben bzw. diese keinen Spaß verstehen, und 13% geben öden Unterricht als Grund für Unwohlsein an. Umgekehrt fühlen sich 40% aller SchülerInnen besonders wohl in der



Kolpinghaus

HOTEL-RESTAURANT

Inhaber: Hans Dieter Moths

Bundeskegelbahn · Räume für alle Festlichkeiten

Gutbürgerliche Küche · Parkplatz am Haus

Stammlokal

1. Kompanie ABSG v. 1387 · Fahnenkompanie ABSG v. 1387
Spielsmannszug der Altenbürgerschützengilde

Neu im Programm: Mittelalterliches Rittermahl

45657 Recklinghausen Herzogswall 38
Tel. 0 23 61/2 26 40



Schule, wenn der Unterricht anders ist (locker, spannend, mit Praxis, mit Freiräumen, mit Arbeit in Kleingruppen usw.) und 27% fühlen sich dann wohl, wenn sie keinen Streß mit Lehrern haben bzw. diese nett sind.

Die Ergebnisse der Klasse 9 unterscheiden sich in diesen Items strukturell nicht von den Zahlen der Klasse 7. Hier gehen z.B. 85% der SchülerInnen gerne zur Schule (65% weil man Freunde trifft, 25% weil Unterricht Spaß macht usw.). Die Neuntklässler fühlen sich auch zu 40% besonders wohl, wenn der Unterricht nicht langweilig ist (interessante Themen, aufgelockert, mit guter Beteiligungschance für die Einzelnen usw.), und dann besonders unwohl, wenn schimpfende Lehrer Unterrichtsstoff zu schnell „durchziehen“(60%).

Besonders unzufrieden sind SchülerInnen der Klasse 9 allerdings mit ihren beengten (und offensichtlich nicht richtig temperierbaren) Klassenräumen im Altbau. Hier hatten die Siebtklässler eine geteilte Meinung, gut die Hälfte war mit der Ausschmückung der Räume nicht zufrieden, die (knapp) andere Hälfte fand die Räume noch angenehm (kühl im Sommer, wenigstens schon mal in Eigenarbeit neu gestrichen usw.). Was den SchülerInnen der Klasse 9 auch schwer auf den Wecker zu gehen scheint, ist der Umstand, daß sie in den Pausen draußen bleiben müssen (auch bei enormer Kälte und scharfem Wind), hierüber beklagten sich 65%. Für die neunte Klasse ist es natürlich hart, vor dem neuen Oberstufencafe (auch schon für die Klassen 10 geöffnet) zu erfahren: „Wir dürfen da nicht hinein“.

Eigentlich gehe ich gerne zur Schule, aber es gibt auch manchmal Phasen, wo es nicht so ist, wenn schwere Arbeiten bevorstehen. Insgesamt ist es aber ziemlich gut in der Schule, weil hier auch viele von meinen Freunden sind. Ich fühle mich besonders wohl, wenn der Unterricht interessant und abwechslungsreich ist und ich mit Lehrern wie Schülern gut zurechtkomme. Ich fühle mich besonders unwohl, wenn der Unterricht total langweilig ist, der Unterrichtsstoff zu schnell durchgenommen wird und ich es deshalb nicht verstehe
(SchülerIn der Klasse 9)

Die Umfrage in Klasse 5 ergab zunächst grundsätzlich die gleichen Ergebnisse: 80% gehen gerne zur Schule (60% weil man Freunde trifft, 47% wegen netter LehrerInnen), ungern gehen 20% zur Schule, weil man so früh aufstehen muß, weil man so viel lernen muß, und aber auch: weil man von den größeren SchülerInnen geärgert wird. Und hier kommt ein neuer Aspekt in die Umfrage: 40% geben an, sich dann besonders unwohl zu fühlen, wenn man von anderen (und gemeint sind auch ältere) geärgert, gehänselt, ausgestoßen wird. Ebenfalls gut 40% finden die Pausen eher unangenehm, weil die „Großen“ einen ärgern, einen umherschubsen, den Ball wegnehmen, sich aufspielen usw. Hier zeigt sich wieder der in allen Umfragen zur Gewalt in Schulen (vgl. auch Zeitschrift Petrinum 26/1994, insbesondere ab Seite 63ff) festgestellte Umstand, daß sich physische Gewalt heute zumeist gegen die körperlich Unterlegenen richtet. Ein erfreuliches Ergebnis kommt bei der Bewertung der Klassenräume zustande: 85% aller SchülerInnen finden ihren Raum gut ausgeschmückt, viele loben dabei ihre KunsterzieherInnen, weil diese die SchülerInnen selber gestalten ließen.

„In den Pausen ist es unangenehm, weil sich etwas ältere Schüler aufspielen und uns wie Untertanen behandeln. Sie sagen uns z.B.: „Da sollt ihr nicht sitzen, hat uns der Direx gesagt. Das sollen wir Euch sagen.“ Sind wir dann weg, setzen sie sich selbst auf den Platz.“ (Schülerin Klasse 5)

Ludger Linneborn

Anrühig - Clean - Cool

Das Schulklima aus der Sicht des Leistungskurses Chemie

Früher war es einfach nur "Muff", heute sprechen wir über Grenzwerte, ppm, PCB, Merkel, MAK, Bequerel, FCKW, μg , Tschernobyl, Ozon, Bauer Ewald brachte es einmal auf den Punkt: "Ja, ja, alles Umwelt und Plastik ...".

Wie umweltfreundlich ist unser Arbeitsplatz Schule? Diese Frage beschäftigte vor kurzem die SchülerInnen des LK Chemie, da die Naturwissenschaften des Petrinum inzwischen mit allerlei Meßmöglichkeiten ausgestattet sind. Die Ergebnisse werden im Folgenden vorgestellt und - manchmal nicht ganz ernst gemeint - analysiert.

Die Gesundheit eines Menschen an seinem Arbeitsplatz kann vor allen Dingen durch Stäube, gasförmige Stoffe und Radioaktivität gefährdet sein. Darüber hinaus spielt das Raumklima für das Wohlbefinden eine gewisse Rolle. Diese Überlegungen leiteten die durchgeführten Messungen.

1. Kreide und Kreidestaub

Das wichtigste Hilfsmittel des Pädagogen ist nach wie vor die Kreide. Diese wird im Unterrichtsverlauf zu Staub verarbeitet. Kreidestaub soll Allergien auslösen. Was ist Kreide? Kreide besteht aus Kalk (Calciumcarbonat) und Leim und löst sich z.T. in Salzsäure, dabei entstehen Kohlendioxid (CO_2) und Wasser.

Der Kreideverbrauch am Petrinum liegt bei 50 Kisten pro Jahr; bei 72 Stücken pro Kiste sind das 3.600 Stücke pro Jahr; dies sind bei rund 170 Tagen 21 Stücke pro Schultag. Ein Kreidestück wiegt 8,5 g, das ergibt eine Masse von 30,6 kg Kreide im Jahr, somit erfordert also ein Jahr Gymnasialbildung pro SchülerIn (bei 785) also 4,6 Stück Kreide oder 39 g. (Das entspricht den Intentionen des sog. Sparerlasses. Untersuchungen aus anderen Schulformen liegen für Vergleichszwecke nicht vor.)

Eine Umfrage unter Kollegen ergab, daß die LehrerInnen die Tafel zu 90% naß putzen. Somit können pro Jahr nur maximal 3,06 kg Kreidestaub die petrinische Luft belasten. Das ergibt bei ca. 7.500 m^3 umbautem Klassenraum eine tägliche Belastung von 0,00236 g/m^3 .

Gesamtbeurteilung: Dank effektiven Einsatzes und umweltbewußter Anwendung ist die Belastung durch Kreidestaub nur sehr gering. Wir vergeben die Note „Sehr gut“.

2. Ozon / Formaldehydmessungen

Ozon ist dreiatomiger Sauerstoff (O_3) im Gegensatz zum normalen O_2 , schädigt Schleimhäute und Atemwege und ist wahrscheinlich krebserregend. Ozon entsteht durch elektrische Entladung, bei hohen Temperaturen (z.B. auch beim Rauchen), durch Einwirkung von UV-Strahlung. Es hat einen normalen Gehalt in der Luft von 20 mg/m^3 .

Formaldehyd [Methanal, der einfachste Aldehyd (HCHO)], ein stechend riechendes Gas, ist krebserregend, kann aus Spanplatten, Teppichböden, Fußböden oder Klebern entweichen, und entsteht auch beim Rauchen. Kontrolliert wurden „verdächtige“ Räume unserer Schule.

Chemieraum: (Ozon: 20 mg/m^3 , Formaldehyd: o.B.), **Kopierraum** neben dem Sekretariat: (im Raum: Ozon: 20 mg/m^3 , Formaldehyd: o.B.; aber 280 mg/m^3 an der Lüftungsöffnung des Kopierers), **Raucherzimmer:** (Ozon: 30 mg/m^3 , Formaldehyd: o.B., dafür war Kohlenmonoxid (CO): 10 ppm (millionstel Anteile) nachweisbar und in einer Papierprobe (5 cm^2) ließen sich größere Teerablagerungen eindeutig feststellen. Im **Altbau** (Flur der 2. Etage) fanden sich 60 mg/m^3 , im alten **Kunstraum:** 60 mg/m^3 : wird hier geraucht? Die Werte im

Neubau (Erdgeschoss) lagen bei 20 mg/m^3 .

Gesamtbeurteilung: Formaldehyd ist nicht feststellbar, erhöhte Ozon- und Kohlenmonoxidwerte sind nur punktuell vorhanden. Insgesamt noch: „Sehr gut“.



3. Radioaktivität

Auch 10 Jahre nach dem Unfall von Tschernobyl ist die berechtigte Sorge um gesundheitliche Beeinträchtigungen durch radioaktive Strahlung ein aktuelles Thema. Radioaktive Strahlung wird in μSv (mikro Sievert) gemessen. Die natürliche Belastung in unserer Umgebung liegt bei ca. $10 - 18 \mu\text{Sv}$. Werte über $20 \mu\text{Sv}$ bei manchen Baustoffen sind normal und auf den Gehalt an bestimmten Mineralien zurückzuführen. Durch Wahl geeigneter Baumaterialien lassen sich heute aber auch diese Werte noch weiter reduzieren. Die natürliche Strahlenbelastung wird hauptsächlich durch die Höhenstrahlung aus dem Weltraum, durch einige Isotope und durch das Edelgas Radon verursacht.

Wir maßen im **Altbau (EG)** am Haupteingang Treppe $23 \mu\text{Sv}$, bei den roten Bodenfliesen $21 \mu\text{Sv}$, an der Wand $18 \mu\text{Sv}$, im **1.OG** im Schaukasten mit den Gesteinsproben $10 \mu\text{Sv}$, am Feuermelder $15 \mu\text{Sv}$, an Klassentüren $8 \mu\text{Sv}$, am Wasserbecken $15 \mu\text{Sv}$, und am Totenschädel im Schaukasten $17 \mu\text{Sv}$. Am Wandbild im **2.OG** maßen wir $16 \mu\text{Sv}$, an der Wand $15 \mu\text{Sv}$ und an der Tür zum Kunstraum $26 \mu\text{Sv}$. Im **Neubau** an der Zierklinkerwand betrug der Wert $11 \mu\text{Sv}$, an der Kieselrauputzwand $16 \mu\text{Sv}$, an einer Tafel $8 \mu\text{Sv}$ und an Klassentüren $12 - 16 \mu\text{Sv}$. **Gesamtbeurteilung:** Alles ganz normal bis „Sehr gut“.

4. Temperatur und Luftfeuchtigkeit

100% relative Feuchte ist die bei einer bestimmten Temperatur maximal mögliche Aufnahmemenge von Wasserdampf in der Luft. Bei 20°C sind das etwa 18 g Wasser/m^3 . Steigt die Temperatur um 10° , so verdoppelt sich dieser Wert ungefähr. Unsere Werte:

Cafeteria (23°C , 45% Luftfeuchtigkeit), wir fanden Kaffee mit 64°C (stand wohl schon 'ne Zeit herum, war flüssig). Der Klassenraum R12 (22°C und 37% Luftfeuchtigkeit (ohne Schüler)) hatte nach 30 Minuten Unterricht bei 24 SchülerInnen 24°C und 41% Luftfeuchtigkeit. (In dieser Unterrichtseinheit schwitzen die Schüler also bezogen auf ein

Raumvolumen von 200 m^3 1.000 g Wasser! Die Temperaturerhöhung bedeutet bei einer Raumlufthmasse von 260 kg einen Energiegewinn von 520 kJ (Kilo-Joule); das entspricht dem Energieinhalt von 16,3 l Erdgas. Höhere Schülerzahlen bringen demnach noch mehr Energieeinsparung ... Pro Heizperiode (80 Tage) ersparen alle SchülerInnen dem Schulträger die Kosten für ca. 500 m^3 Erdgas.)

Das Lehrerzimmer hatte 21°C und 44% Luftfeuchtigkeit, die Toiletten besaßen 18°C und 50% Luftfeuchtigkeit, das entspricht in etwa den Vorüberlegungen; das Sekretariat war 20°C warm und hatte 43% Luftfeuchtigkeit. Die höheren Feuchte-Werte in Lehrerzimmer und Sekretariat erklären sich wohl auch durch häufigere Schülerbesuche, s.o. .

Gesamtbeurteilung: Alle Temperatur- und Feuchtwerte liegen im sogenannten Behaglichkeitsbereich (18° - 25° Celcius, 35% - 65% Luftfeuchtigkeit). Das Energiesparverhalten der SchülerInnen während des Lernprozesses ist vorbildlich. Wir vergeben insgesamt die Note: „Sehr gut“.

5. Abschließende Beurteilung:

Das Schulklima des Gymnasium Petrinum gibt im Rahmen der Genauigkeit der angewandten Meßmethoden praktisch keinen Anlaß zu Beanstandungen: „**Ausgezeichnet**“!

(Verwendete Meßeinrichtungen: Ozonboy, Merck-Test „Formaldehyd“, Draegertest „CO“, β und γ -Zähler „Bella“, Elektronik-Thermometer, Haarhygrometer u.a..)

Statistik und Auswertung: Sandra Börsch, Sebastian Bartz (Jgst 12)

Text: Volker Simon

P.S. Mancher fragt sich: Was kommt nach der Schule? Richtig: Die Reinigung des Schulgebäudes. Analysebericht über Putzmittelcocktails in einer späteren Ausgabe.



Freimut Wössner, entnommen aus :E&W 2/92, Seite 44

Kunst an den Wänden (In den Rahmen - auf den Tischen - in den Vitrinen - an den Fenstern - auf dem Boden)

Es ist unbestreitbar wichtig, Schülern Identifikationsmöglichkeiten mit „ihrer“ Schule zu bieten. Dazu zählt auch, daß sich die Schüler mit ihren kreativen Arbeiten ernst genommen fühlen und ihre Arbeitsergebnisse „ausstellungswürdig“ in ihrer Schule wiederfinden. Dies ist dann auch mehr als Dekoration.

Einen festgelegten Rhythmus, die Arbeiten zu präsentieren, gibt es bei uns nicht. Jeder Kunst-Fachkollege entscheidet dies in Absprache mit der jeweiligen Klasse oder dem Kurs. Gezeigt werden in der Regel die Arbeiten aller Schüler und Schülerinnen einer Lerngruppe, da es hier nicht darum gehen soll, nur die Spitzenergebnisse vorzustellen, sondern die Vielfalt der Lösungen, welche die Schüler für die Bewältigung einer Aufgabe gefunden haben. Für die Schüler der Erprobungsstufe ist es zudem eine gute Möglichkeit, in der vergleichenden Betrachtung zu lernen, ihre unterschiedlichen Ergebnisse anhand der Kriterien der Aufgabenstellung zu überprüfen. Gerade den Schülern der Erprobungsstufe ist es darüber hinaus wichtig, auch mit den Mitteln des Kunstunterrichts ihre Klasse zu gestalten, denn der Wunsch, sich in der Schule und vor allem im Klassenzimmer heimisch zu fühlen, ist

nicht zuletzt durch die Vorgaben der Grundschule ausgeprägt.

Die interessante Präsentation eigener Arbeiten hilft vielleicht mit, der Gefahr des Vandalismus vorzubeugen.

Ausstellungsstücke, die tatsächlich zerstört wurden, gibt es erfreulicherweise selten. Der einzige „Kunstraub“, den wir bisher zu beklagen hatten, fand außerhalb des Schulbetriebes statt. Also werden wir weiterhin künstlerische Ergebnisse aus dem Unterricht aufhängen, antackern und ankleben. Wer sich in unserer Schule umsieht, wird feststellen, daß es immer noch Platz gibt für Rahmen, Vitrinen und viele Wände, um sie zu gestalten.

Ulrike Klisatz



Gegenüber dem Lehrerzimmer

Foto: L. Linneborn

Verbesserung des Schulklimas durch SchülerInnen

Das Klassen- oder Kursklima kann durch Gewalttätigkeiten oder Ausgrenzungen der SchülerInnen untereinander nachhaltig gestört sein. Seit ein paar Jahren kümmert sich eine Arbeitsgemeinschaft an unserer Schule um dieses Thema. Die AG untersuchte das Gewaltvorkommen und engagierte sich gegen psychische Gewalt. Hier ein weiterer Tätigkeitsbericht.

Die „Anti-Mobbing-AG“ des Petrinum besteht nun schon fast seit drei Jahren, und in dieser Zeit haben wir über den direkten Schulbereich hinaus auch in der Öffentlichkeit große Resonanz gefunden (Radio, Fernsehsendung des WDR, Zeitungsberichte, Veröffentlichungen in pädagogischen Fachzeitschriften, verschiedene Auftritte bei pädagogischen Veranstaltungen und in anderen Schulen; andere Schulen zeigten Interesse, unser Programm zu übernehmen). Wesentliches Ziel unserer Arbeit war es, uns als Ansprechpartner und -partnerinnen für die SchülerInnen der Klassen 5 - 10 anzubieten, um mit ihnen über Probleme und Konflikte - zwischen Lehrern und Schülern oder unter Schülern - in den Klassen zu sprechen. Denn es ist häufig hilfreicher, wenn ein „Außenstehender“, zumal jemand, der selbst Schüler ist, den Mitschülern in solchen Situationen begegnet, da er einerseits sich gut in die Situation einfühlen kann und andererseits doch nicht direkt in das Problem oder den Konflikt involviert ist und die nötige Distanz gewinnen kann. Er soll als eine Art „Schlichter“ ein Gespräch ermöglichen, vielleicht auch beeinflussen, ohne jedoch Partei zu ergreifen. Wie es sich bald herausstellte, war dieses gar nicht so einfach, vor allem, da wir keine Möglichkeit hatten, uns an anderen schon bestehenden Gruppen zu orientieren. So blieb uns nur das Lernen durch Ausprobieren, also positive und negative Erfahrungen zu machen und daraus zu lernen.

Als erste Aufgabe hatten wir uns gesetzt, die SchülerInnen über das Phänomen „Mobbing“ zu informieren, da wir der Überzeugung sind, daß es immer gut ist, ein Problem zu thematisieren und damit ins Bewußtsein zu heben. Unsere Erwartungen wurden bestätigt, da viele SchülerInnen sehr dankbar darüber waren, zum ersten Mal offen über das auch bei ihnen vorhandene Problem sprechen zu können und mit ihren Erfahrungen und Erlebnissen auch ernst genommen zu werden. Obwohl wir hier sehr behutsam vorgegangen sind, erhielten wir vereinzelt dennoch in höheren Klassen die Rückmeldung, daß sich SchülerInnen mit dem Modewort „Mobbing“ „bombardiert“ fühlten und uns eher als „Mobbing-Gelehrte“ denn als Vertrauenspersonen ansahen. Dies konnte und kann uns nicht entmutigen, da wir auch schnell erfuhren, daß wir in feste (Macht-) Strukturen und Besitzstände von SchülerInnen eingedrungen waren. Uns wurde klar, daß einige Betroffene unter keinen Umständen den status quo ändern wollten, daß aber auch an Konflikten Unbeteiligte bemerkten, daß auch sie durch ihre Passivität Opfer waren oder sein konnten, bzw. daß sie mitverantwortlich dafür waren, daß andere unter bestimmten Situationen zu leiden hatten.

Durchweg positiv war die Reaktion in den unteren Klassen. So übernahmen die Leute aus unserer AG, die in der Jgst 11 waren, praktisch von Beginn der Klassen 5 an die Funktion von Klassenpaten, d.h. unsere Aufgabe als Moderatoren wurde sowohl von uns als auch von den SchülerInnen ganz anders definiert und eingeschätzt. Zudem hatten sich in den Klassen noch keine festgefügteten Strukturen gebildet, und die Kinder sind noch sehr „anhänglich“ und an näheren Kontakten mit älteren SchülerInnen der Schulgemeinschaft interessiert.

Im Mittelpunkt dieser Partnerschaft stehen Tätigkeiten, die das Schulleben und das Leben der Klassengemeinschaft ausmachen. Einige unserer Aktivitäten seien hier aufgeführt: So planen und organisierten wir eine Weihnachtsfeier, eine Karnevalsfeier, veranstalteten Spielstunden und Spielnachmittage und begleiten die Klassen auf ihren Ausflügen, wobei sicherlich nicht alle Punkte in jeder Klasse verwirklicht werden konnten.

Es ist klar, daß solche Veranstaltungen für uns sehr viel Zeit und Mühe beanspruchen. So müssen wir mehrmals die Klassen auch während unserer eigenen Unterrichtszeit besuchen und auf jede Anfrage Rede und Antwort stehen. Durch den besonderen Einsatz und den ständigen Kontakt zu der Klasse bildet sich ein besonderes Vertrauensverhältnis zwischen uns und den SchülerInnen, und wir erhalten leichter einen Einblick in die Klassenstruktur und können das soziale Miteinander besser einschätzen und gegebenenfalls verändern. So kommen z.B. Schüler zu uns und berichten von ihren Problemen mit dem einen oder anderen Lehrer oder von Konflikten mit vor allem älteren Mitschülern, die sie nicht ganz ernst nehmen und auf dem Schulhof nicht in Ruhe lassen. Schwieriger ist es für uns, Probleme der SchülerInnen in ihren Klassen zur Sprache zu bringen. Wir gehen neuerdings meist indirekt vor, indem wir z.B. Rollenspiele initiieren. In diesen Spielen geht es meist um konkrete Situationen im Schulalltag, wie z.B. um den Streit um eine Tischtennisplatte. Die SchülerInnen stellen verschiedenen Situationen an einer Platte dar und werden aufgefordert, die bestmöglichen Lösungen für diesen Streit zu suchen.

Um solche Tätigkeiten angemessen durchführen zu können, müssen wir uns selber weiterbilden, d.h. neben unseren regelmäßigen AG-Treffen lernen wir Kommunikationstechniken auch auf Wochenendseminaren.

Petra Pistor (Jgst 11), Lioba Pott (Jgst 11)



Einmal Petrinum - Hibernia und zurück

Im letzten Jahr war ich ein halbes Jahr auf der Hiberniaschule in Herne.

Ich hatte genug vom Schulstreß; ich hatte den Eindruck, daß mich die Schule erdrückt, daß alle nur, ohne Rücksicht auf andere, auf ihre Leistungen hinackerten. Ich nahm mir vor, die Schule zu wechseln. Ich hoffte ein Schulsystem zu finden, in dem die Klassensituation harmonischer und geordneter sein würde. Ich wurde am Petrinum abgemeldet und kurz darauf in die Hiberniaschule aufgenommen.

Die Hiberniaschule ist eine Waldorfschule. Diese Schulen sind Gesamtschulen in freier Trägerschaft. Ihren Namen tragen sie daher, weil die erste Schule dieser Art für die Angestellten der Waldorf Astoria Zigarettenfabrik in Stuttgart gegründet wurde. Die pädagogischen und organisatorischen Leitideen dieser damals neuen Schulform erarbeitete Rudolf Steiner. Er ist der Begründer der Anthroposophie, einer Weltanschauung, die auch heute noch Grundlage der Waldorfschulen ist. Die Anthroposophie - das Wort setzt sich zusammen aus den griechischen Worten für Mensch und Weisheit - sieht die Welt in einer stufenweisen Entwicklung begriffen. Der Mensch soll dies einführend nachvollziehen und so höhere seelische Fähigkeiten erlangen. Die Anthroposophie beruft sich stark auf Johann Wolfgang Goethe.

Meine persönlichen Erfahrungen an dieser Schule waren leider nicht so gut. Das lag an vielen Dingen. z.B. waren die Klassen sehr groß. Bei 40 Leuten in der Klasse bildet sich absolut keine Klassengemeinschaft. Alle wohnen in anderen, für 16jährige in der Freizeit schwer zu erreichenden Städten. Der Unterricht kam mir sehr ineffektiv vor. Wenn man wie ich seine Hausaufgaben machte, wurde man von den Mitschülern verspottet und als geistesgestört abgestempelt. Und dann gab es einige Lehrer, die keine Autorität besaßen, und sich schwere Beleidigungen und sogar körperliche Attacken gefallen ließen. Natürlich sind das extreme Beispiele, aber ich habe sie erlebt.

Die vielen Ideale, die in dieser besonderen Schulform verwirklicht werden sollen, scheiterten in meinem Erleben an der Realität. Die Mehrzahl der SchülerInnen dort waren nicht in der Lage, mit den gewährten Freiheiten vernünftig umzugehen. Sie benutzten die vorhandenen Freiräume so, daß andere darunter leiden mußten. Ihnen fehlte meiner Meinung nach ein gewisser (Leistungs-) Druck.

Je länger ich an der Schule war, desto mehr kam ich mir dort überflüssig vor. Mit jedem Tag, der verging, hatte ich das Gefühl, es würde zu spät werden, wieder an meine alte Schule zurückzukommen, um dort den Anschluß zu finden. Ich habe das Petrinum durch diesen Seitensprung schätzen gelernt und glaube jetzt, daß eine Schule ohne Streß und Ärger keine richtige Schule ist.

Henriette Linke, 10c

Aus dem **Erdkundeunterricht** der Klasse 5c:

„Bei dieser Schreckaufnahme (gemeint ist eine Schrägaufnahme) handelt es sich um eine baumumzingelte Stadt.“

gefunden von *Anni Muhlenbeck*

Die Schülerbücherei



Als Ergebnis der Projektwoche 1995 entstand die Schülerbücherei. Hier können sich in einigen großen Pausen die SchülerInnen Bücher ausleihen. Der Bestand der Bücherei rekrutiert sich zum überwiegenden Teil aus privaten Spenden.

SchülerInnen der Sekundarstufe I betreuen die Bücherei mit Unterstützung des Initiators Jürgen Kreis.

(Fotos: L. Linneborn)



Ein Jahr Oberstufencafe

Die Projektwoche 1995 beinhaltete nicht nur eine künstlerisch-philosophische Auseinandersetzung mit dem Motto „Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert“, sondern auch die verbesserte Gestaltung des Schulalltags und Schulklimas.

So wurde u.a. die Errichtung eines Oberstufencafes in Angriff genommen. Mit großzügiger finanzieller Unterstützung des Fördervereins wurde binnen einer Woche der ehemalige Oberstufenaufenthaltsraum, dessen künstlerische Gestaltung schon - auch im Hinblick auf ein verbessertes Klima - vorherige Projektwochen und Patronatsfeste prägte, in ein gemütlich eingerichtetes Cafe mit Theke, Kühlschrank, Spüle, Stereoanlage und Sitzmöglichkeiten verwandelt. An dieser Stelle gilt der Arbeitsgruppe „Oberstufencafe“ unter der Leitung der Herren Breloer und Linneborn ein besonderes Dankeschön, da während der Projektwoche häufig Überstunden eingelegt wurden, um die rechtzeitige Eröffnung des Cafes am Präsentationstage zu gewährleisten. Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich nicht ausschließlich mit gestalterischen Aufgaben, sondern erarbeitete ein Konzept, welches eine langfristige Erhaltung des Cafes sicherstellen sollte. Man einigte sich auf ein sehr freizügiges Konzept, nämlich auf eine Selbstverwaltung durch die Schüler der Oberstufe und der 10. Klassen, denen der Besuch des Cafes auch erlaubt ist.

Das Cafe ist durch eine Tür betretbar, deren Schlüssel nur sieben Schüler und der Hausmeister besitzen. Sachen wie An- und Verkauf von Getränken (Cola, Saft, Kaffee, Tee, etc.), aber auch die Einhaltung der Sauberkeit und Ordnung obliegen somit einzig und allein dem Aufgabenbereich der Schüler. Inwiefern die Tatsache, daß die Verwaltung an keine pädagogische Aufsichtsperson gebunden ist, positiv zu bewerten ist, möchte ich gleich noch einmal aufgreifen.

Das Oberstufencafe lief zunächst, also in der Zeit nach den Sommerferien 1995, hervorragend, wobei allerdings auffiel, daß das dazu benötigte Engagement, welches sich im Spülen, im Verkauf von Getränken etc. zeigte, in den Händen eines bestimmten Personenkreises aus der Stufe 13 lag. So war es eigentlich nicht verwunderlich, daß dieser euphorischen Anfangsphase eine Zeit des Mißmanagements folgte. Das Rauchverbot wurde vollkommen mißachtet, es waren kaum noch Schüler für den Verkauf von Getränken zu finden, und die Zahlungsmoral ließ - trotz fortwährender Gewinne - rapide nach. Das Cafe, welches im übrigen stets gefüllt war, stand kurz vor der Schließung. Mahnende Aushänge und eine Aussprache zwischen Herrn Linneborn und sich verantwortlich fühlenden Schülern, die diesmal nicht ausschließlich aus der Stufe 13 kamen, konnten dieses aber noch einmal verhindern. Das Cafe lief plötzlich wieder gut, es wurde nicht mehr geraucht, die Einnahmen wurden wieder besser, insgesamt gab es mehr Schüler, die sich in gewisser Weise für das Cafe und dessen zukünftige Erhaltung verantwortlich fühlten.

Mittlerweile (Ostern 96) ist wieder eine rückläufige Entwicklung zu beobachten. Um dem entgegenzusteuern, halte ich es für wichtig, daß sich ein Lehrer findet, der sich für das Cafe dauerhaft verantwortlich fühlt. Für Schüler ist es immer schwerer als für einen Lehrer, andere Mitschüler zu bestimmten Aufgaben zu motivieren, geschweige denn etwaige Verbote durchzusetzen.

Der Schule kann die Zukunft des Cafes eigentlich nicht vollkommen egal sein, da sich das Schulklima durch diese Einrichtung mit Sicherheit gebessert hat. Das Cafe ist eine Begegnungsstätte von Schülern der Sekundarstufe II und der 10. Klassen. Der Schulaufenthalt ist durchaus angenehmer geworden, vor allem in Freistunden. Schade ist,

daß der mit dem Café verbundene Streß, der sich im regelmäßigen Spülen, aber auch in der Verwaltung der Finanzen zeigt, auf einem kleinen Personenkreis lastet.

Ich hoffe, daß das Oberstufencafé auch in Zukunft erhalten bleibt, weil sich die Einrichtung trotz aller Schwierigkeiten bewährt hat. Ich wünsche mir insgesamt mehr verantwortungsbewußtes Engagement von Lehrern und Schülern. Es wäre schade, wenn das Projekt, in das der Förderverein immerhin 1.300 DM investiert hat, scheitern würde.

Ansgar Kortenjann (Abi 96)



Einige Betreiber des Cafés

(Foto: Axel Vering)



Ende April betrug der Gewinn des Cafés ca. 1.300 DM. Dieser Betrag wurde vom Kassenverwalter Jens Korte (Abi '96) am 20. 5. 1996 im Beisein des Fördervereines, der seine Investition somit als gelungene "Anschubfinanzierung" betrachten kann, an die chronisch notleidende SV übergeben. Diese Geldübergabe geschah in der Halbzeitpause des Fußballspiels Jahrgangsstufe 13 gegen Partisan Petrinum

(Foto: L. Linneborn)

Abschied von einer „guten Adresse“

Am 31. Juli 1996 geht Herr Theo Möllers in Pension (vgl. Seite 8/9). Er trat am 1. April 1964 seinen Dienst am Gymnasium Petrinum an und blickt somit auf über 32 Jahre als Lehrer (und auf genau 25 Jahre als stellvertretender Schulleiter) an der Anstalt zurück. Die Redaktion der Zeitschrift Petrinum unterhielt sich mit ihm über die Veränderungen, die das Petrinum in diesem Dritteljahrhundert mitgemacht hat.

Frage: Der thematische Schwerpunkt der diesjährigen Ausgabe der Zeitschrift Petrinum beschäftigt sich mit dem Schulklima. Worin bestehen die wesentlichen Veränderungen des Schulklimas in den letzten 32 Jahren?

Ich möchte die Veränderungen an den verschiedenen Gruppierungen der Schule festmachen. Nehmen wir zunächst die Schüler. Diese waren in den 60er Jahren nolens volens in ein starres System eingefaßt, insbesondere das Schüler-Lehrer-Verhältnis war formalistisch bestimmt, demgegenüber ist es heute freundschaftlich und offen. In gewisser Weise hatte man es damals als Lehrer leichter, weil es kaum disziplinarische Schwierigkeiten mit Schülern gab. So kann ich mich an Gewalt unter Schülern bzw. Fälle von Vandalismus nicht erinnern, dazu waren einfach auch die Sanktionsmittel zu streng. Um das Gesagte an einem Beispiel zu verdeutlichen: Auch in den 60er Jahren gab es (wie heute wieder) sog. Regenspauzen, aber damals zirkulierten die Schüler (wie auf einer Art Gefängnishof) im Uhrzeigersinn auf den Fluren, für die Aufsicht reichte eine Lehrperson. Man vergleiche dieses Schülerverhalten mit den doch großen disziplinarischen Problemen während der Aufsicht bei Regenspauzen heute. Damals haben die Schüler bei allen Regelungen einfach mitgemacht, und dennoch, ich fühle mich heute viel wohler an der Schule, weil das Verhältnis zu den Schülern menschlicher geworden ist. Die Gefahr, daß Schüler heute die ganze Hand nehmen, wenn man ihnen doch nur den kleinen Finger gereicht hat, also freundschaftliches Verhalten mißverstehen und disziplinarisch oder in Fragen der Arbeitshaltung über die Stränge schlagen, kann man in Kauf nehmen und wird versuchen, sie zu bewältigen.

Zum Lehrerkollegium: Dieses war doch stark hierarchisch gegliedert. Ich als "Petriner Urgestein" (Abitur am Petrinum in Dorsten, später dort auch die Lehrerbildung) hatte schon als Referendar die große Distanz zwischen uns und den Ausbildungslehrern, die wir teilweise noch mit "Herr Studienrat" usw. anreden mußten, erfahren. Die Lehrerzimmer waren meist (auch am Petrinum in Recklinghausen) zweigeteilt, und der "Vorraum" war den Referendaren vorbehalten. Auch die Hilfestellungen, die man später als festangestellter Lehrer von älteren Kollegen bekam ("Übrigens, Herr Kollege, das macht man hier so...") zeigten eher, daß man erst eine Leiter heraufzuklettern hatte, sich hochdienen mußte, um als vollwertiger Kollege anerkannt werden zu können. Dies ist doch heute völlig anders. Jeder junge Kollege, jeder Referendar kann sich doch vom ersten Tag an voll angenommen fühlen; das kollegiale Verhältnis ist eben nicht mehr hierarchisch. (Einspruch Axel Vering: Dies gilt für das Petrinum, nicht für alle Gymnasien; Ergänzung Theo Kemper: Ich habe es als angenehm empfunden, als ich als ehemaliger Petriner Schüler nach 18 Jahren als Lehrer an die Schule zurückkam, eben nicht mehr als ehemaliger Schüler aufgenommen worden zu sein.)

Zur Schulleitung: Als ich begann, gab es für uns folgende (erste) Regel: "Jeder Lehrer der Anstalt hat die amtlichen Weisungen und Anordnungen des Direktors als seines nächsten Vorgesetzten zu befolgen." Meinen ersten Schulleiter Herrn Hartweg habe ich als autoritär

Zum Schmunzeln:

Ich wollte meinen Sohn übers Knie legen, aber beim Ausholen blieb ich am Bügel des Mülleimers hängen und verletzte mich . . .

*

Ich dachte, das Fenster sei offen, es war jedoch geschlossen, wie sich herausstellte, als ich meinen Kopf hindurchsteckte.

*

Ich habe den Unfall nicht gemacht. Das Auto war von meiner Freundin. Ich habe längst wieder eine andere Marke . . .

*

. . . hab' ich als Privatversicherter nicht nötig, den ganzen Urlaub an einem gewissen Ort zu verbringen.

*

. . . erlaube ich mir, wieder ein Rezept über Antibaby-Pillen beizufügen, da ich glaube, daß dies Ihrer Versicherung doch sicher billiger kommt, als eine Schwangerschaft mit Klinikentbindung und vielen Nebenkosten zu erstatten.

*(Auszüge aus Schreiben von
Versicherten)*

Vorsorgen?

Die Vereinte läßt Sie nicht allein.

- Krankenversicherung
- Lebensversicherung
- Sachversicherung
- Rechtsschutz
- Bausparen mit der
mh-Bausparkasse
- Geldanlagen über die
Vereinte Finanz-
Vermittlungs GmbH

Rufen Sie uns einfach an.
Wir sind für Sie da.

**Generalagentur
Roland Dilper
Bochumer Straße 221
45661 Recklinghausen
Tel.: 023 61/6 07 70**

Mit Sicherheit gut beraten



Vereinte

Versicherungen

und dem Kollegium gegenüber als sehr distanziert erlebt. Bezeichnenderweise hieß damals das Sekretariat auch "Kanzlei".

Der zweite Schulleiter Herr Reike (nebenbei: auf die damalige Stelle durften sich nur Altphilologen bewerben) führte einen anderen Umgangsstil ein. Es gab offene Aussprachen, auch Auseinandersetzungen mit dem Kollegium, das Verhältnis wandelte sich deutlich in Richtung Kooperation. Heute (bei Herrn Schulte-Coerne) steht Dialogbereitschaft an erster Stelle, es geht um Überzeugung statt Anweisung; dies ist häufig anstrengend, verhilft aber insgesamt zu einem angenehmen Klima.

Frage: Was sind die größten inhaltlichen Veränderungen, die das Gymnasium Petrinum in diesen 32 Jahren erfahren hat?

Erstens muß man sich klar machen, daß das Petrinum noch ein rein humanistisches Gymnasium war, dessen Schulalltag vom Katholizismus geprägt war. Z.B. war der Ablauf der Schulfeiern völlig anders als heute: So begann das Schulfest zu Peter und Paul (welcher Schüler weiß heute, wann das ist?) mit einem Levitenhochamt, den Abschluß bildete das "Großer Gott, wir loben Dich" unter simultanem Geläut aller Glocken, anschließend frühstückte die gesamte Schulgemeinde in der (alten) Turnhalle, um am Nachmittag - möglichst geschlossen - an der Stadtprozession teilzunehmen. Gefeierte wurde auch das Patrozinium bzw., wie ich sagen würde, das Matrozinium der Gymnasialkirche, also das Fest der unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember ("immaculata"), ebenfalls wieder mit einem Levitenhochamt. Selbstverständlich beteiligte sich die Schule (mit ihrer grünsamtigen, goldbestickten Schulfahne; Zwischenfrage: "Wo ist die eigentlich?") an der Fronleichnamsprozession.



Andrea Kühlkamp (Abi '96) mit der Schulfahne

(Foto: A. Vering)

Jeden Mittwoch war Gottesdienst für die unteren Klassen, jeden Freitag für die oberen Klassen, jeden Samstag um 7.15 h als "Frühschicht" freiwilliger Gottesdienst und jeden ersten Sonntag im Monat eine sonntägliche Messe für die Schulgemeinde. Aber Letzteres habe ich kritisiert, weil ich es unter der neuen Sichtweise des Gottesdienstes nach dem zweiten Vatikanum - der Sonntagsgottesdienst ist da für die Pfarrgemeinde und für die Familien - nicht mehr für zeitgemäß hielt. Schließlich: Es gab keinen evangelischen Lehrer am Petrinum. Herr Schneider, der evangelische Religion unterrichtete, hatte seine Planstelle am Hittorf-Gymnasium. Noch eins: Das Petrinum war eine Jungenschule. Erst 1963 wurden die ersten vier (!) Mädchen in die Sexta aufgenommen, und 1964 weitere vier. Heute besuchen mehr Mädchen (398) als Jungen (370) die Schule.

Zweitens: Das Petrinum war früher ein sog. humanistisches Gymnasium. Dabei war der Begriff Humanismus direkt mit den alten Sprachen Griechisch und Latein verbunden. Wenn man sich heute anschaut, daß die Schüler, die in der Sexta Latein wählen, es am Ende der 10. Klasse abgeben, zögert man, den Begriff Humanismus anzuwenden. Dieser Rückgang der alten Sprache entspricht einem Trend, der mit den Wünschen von Eltern und Schülern zu tun hat, aber auch mit den zahlreichen Reformen des Gymnasiums. Eine Folge dieser Reformen war die Reduzierung der Stundentafel für die alten Sprachen. Beispiel Latein: Hatte in den 60er Jahren ein Schüler 34 Wochenstunden in der Sekundarstufe I (7 Wstd. in Klasse 5, 7 Wstd in 6, usw. insgesamt 7-7-6-5-5-4), so hat ein heutiger Schüler nur 24 Wstd. (5-5-4-4-3-3). Der gewisse Leistungsrückgang (in Latein) ist auch teilweise dadurch zu erklären. Englisch wurde nur von Quarta (heute Klasse 7) bis Obersekunda (Klasse 11) unterrichtet. Übrigens meine ich, daß die Belastung der Schüler damals größer war und daß die Schüler insgesamt belastbarer waren. Wenn heutzutage Schüler sagen "Morgen schreiben wir eine Englischarbeit", so meinen einige von ihnen, sie könnten Hausaufgaben für andere Fächer vernachlässigen. Man sollte festhalten: 1963 schrieb ein Schüler der 5. Klasse 36 Arbeiten, heute 28, ein Schüler der 7. Klasse 38, heute 32.

Der Rückgang der alten Sprachen erfolgte in mehreren Schritten:

1969: Einführung der Wahlfreiheit zwischen Französisch oder Griechisch als 3. Fremdsprache in Klasse 9. Dies ging zwangsläufig zu Lasten des (Alt-)Griechischen.

1972: Einführung der differenzierten Mittelstufe. Die 3. Fremdsprache konnte nun ganz wegfallen, auch diese Regelung drängte das Griechische weiter zurück. Im übrigen war meiner Meinung nach diese Reform nicht genügend durchdacht. Wenn z.B. Kurse in Englisch und Latein angeboten wurden, waren das doch keine echten Alternativen zur 3. Fremdsprache, eher Nachhilfekurse für schwächere Schüler; denn diese vor allem „vermieden“ bei ihrer Wahl die 3. Fremdsprache. Erst neuerdings, etwa mit der Schwerpunktbildung in Informatik oder im künstlerisch-literarischen Bereich, bekommen die Alternativen zur 3. Fremdsprache eine stimmige Konzeption.

1974: Die Jahrgangsstufe 11 tritt in die reformierte gymnasiale Oberstufe ein. In Recklinghausen kooperieren seit dieser Zeit in der Oberstufe die vier innerstädtischen Gymnasien. Neben der Enttypisierung der Gymnasien, die damit vollzogen wird, bedeutet diese Reform den größten Schnitt zu Lasten von Latein und Griechisch. In der Oberstufe sind in Recklinghausen sechs weitere Sprachen wählbar (Englisch, Französisch, Italienisch, Niederländisch, Russisch, Spanisch). Die immensen Möglichkeiten für Schüler, nach eigenen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Möglichkeiten ihre Fächer auszuwählen, haben eben auch zur Folge, daß kaum noch Oberstufenkurse in Latein und Griechisch zustande kommen. Griechisch verschwindet fast völlig aus dem Unterrichtsangebot.

1981: Als Eingangssprache in Klasse 5 kann Englisch gewählt werden. Hier gibt es aller-

dings die Bindung, daß dann ab der 7. Klasse Latein verpflichtend ist. Auch dies ist ein wesentlicher Einschnitt. Latein ist nicht mehr alleinige Anfangssprache.

1994: Aufhebung der Bindung Latein. Schüler, die in Klasse 5 Englisch gewählt haben, können nun in Klasse 7 auch Französisch als zweite Fremdsprache wählen. Dies ist das Ende einer über 150-jährigen Tradition. Nun können Schüler am Petrinum Abitur machen, die kein Latein mehr gelernt haben.

Drittens: Schließlich möchte ich darauf eingehen, daß die Reflexion von Unterricht deutlich zugenommen hat und sich auch der Unterrichtsstil völlig verändert hat. Als Beleg für erstes soll wieder ein reines Zahlenbeispiel dienen: Während 1959 der Umfang der Richtlinien für Latein und Griechisch zusammen (diese Fächer waren immer zusammen: Altphilologie war Griechisch und Latein) 24 Seiten betrug und 1963 immerhin 46 Seiten, so umfassen die heute geltenden Richtlinien für Latein 250 Seiten für die Sek I und 192 Seiten für die Sek II.

Die Einrichtung der Klassenzimmer zeigte noch Relikte aus einer pädagogischen Frühzeit. Das Pult des Lehrers stand auf einem Podest mit zwei Stufen. Der Lehrer thronte über der Klasse, er beherrschte sie gewissermaßen. Es soll in meinen ersten Jahren am Petrinum noch Kollegen gegeben haben, die eine ganze Stunde lang ihren „Thron“ nicht verließen. Selbstverständlich war das nicht die Regel: Z.B. war die Verwendung eines Tafelbildes im Unterricht schon längst erfunden.

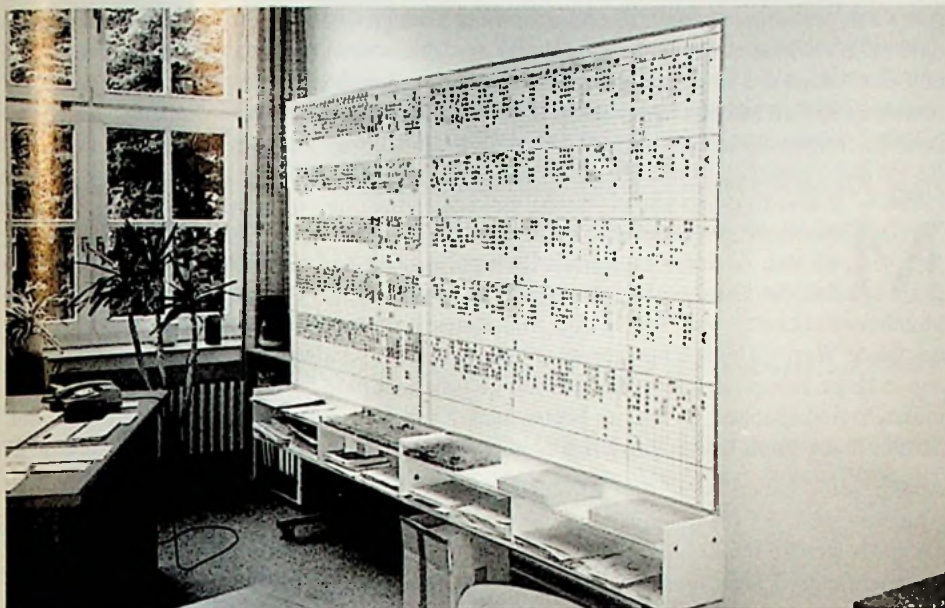
Frage: Welche Auswirkungen hatten die Reformen und Veränderungen auf die eigene Arbeit?

Ich habe heute den Eindruck, daß mit jeder Reform zusätzlicher organisatorischer Aufwand verbunden war und ist. Besonders deutlich wird dies bei der Oberstufenreform. Früher wurden die letzten drei Jahrgänge im Klassenverband weitergeführt, es war kein größerer organisatorischer Aufwand erforderlich. Heute werden Fächerwahlen vorbereitet, die Wahlen selbst ausgewertet und in die Verkursung umgesetzt, die Verkursung muß in den Stundenplan, der bis ins Detail mit den drei anderen Gymnasien innerhalb der Kooperation abgestimmt wird, eingearbeitet werden. Dies macht den Plan sehr kompliziert und erschwert zudem die Erstellung des Planes für die Sekundarstufe I. Um das zu veranschaulichen: Vor der Oberstufenreform konnte ich allein den Stundenplan mit Papier, Bleistift und Radiergummi erstellen, denn außer der Wahl zwischen Kunst und Musik und Biologie und Physik in der Prima gab es keine weitere Differenzierung. Heute sind wir dankbar, daß wir computerunterstützt arbeiten können. Auch sind wir bei dieser Arbeit mittlerweile zu dritt. Allerdings ist hier zu erwähnen, daß in der Sekundarstufe I Wahlmöglichkeiten (s. Latein/Französisch) hinzugekommen sind, ferner, daß die Schule und damit auch das Kollegium gewachsen ist; auch das macht den Stundenplan komplexer.

Zu Beginn der Oberstufenreform versuchte man zudem, auch Absprachen inhaltlicher Art zu treffen. Mit den Fachkollegen anderer Schulen mußten Festlegungen vereinbart werden, die einen möglichst bruchlosen Wechsel etwa von Grund- zu Leistungskursen zuließen. Die damals sehr zeitaufwendige inhaltliche Angleichung der Kurse ist eine Aufgabe geblieben, die bis heute nicht abschließend gelöst ist.

Ich hatte manchmal den Eindruck, daß bei dieser Ausweitung der Arbeit andere Dinge nur so mitliefen bzw. zu kurz kamen. So ist doch lange die Mittelstufe, aber insbesondere auch die Erprobungsstufe in den Hintergrund getreten. Z. B. gab es lange Zeit relativ wenig Kontakte zu den GrundschullehrerInnen.

Die positiven Auswirkungen der Oberstufenreform bzw. der Kooperation mit den innerstädtischen Gymnasien sollen aber nicht verschwiegen werden. Die weitgehenden



Wahlmöglichkeiten der SchülerInnen sind oben schon erwähnt. Zudem hat die Kooperation dem Petrinum existentiell geholfen. Die Oberstufenreform hätte bei uns nicht gut funktioniert, dazu war die Schule (mit rund 50 SchülerInnen pro Jahrgang) zu klein, und die Konkurrenz zu den anderen Schulen hätte das Petrinum wahrscheinlich nicht überlebt, da die anderen Schulen mit größeren Jahrgangsstufen attraktivere Kursangebote hätten machen können. Heute besteht über die Angebote in der Oberstufe keine Konkurrenz zwischen den Gymnasien der Stadt, wir konkurrieren höchstens mit den Gymnasien umliegenden Städte, da SchülerInnen dort unsere Kursvielfalt attraktiv finden.

Durch die Kooperation hat sich die Schule in gewisser Weise auch über den Bereich der Sekundarstufe II geöffnet. Der Austausch von Erfahrungen allgemeiner Art ist sehr wertvoll. Man sieht, wie die Kollegen anderer Schulen gleichartige Probleme regeln. Dadurch werden in der eigenen Schule schneller und effektiver Änderungen oder Neuerungen durchgesetzt und innere Verkrustungen aufgebrochen. Dies alles sind Veränderungen von Schule, die auf sich allein gestellte Gymnasien so nicht mitgemacht haben.

Frage: Welche Auswirkungen hatten die Veränderungen auf die eigene Person?

Die Veränderungen bedeuteten auch, daß sie persönlich angenommen und umgesetzt werden mußten. Das war nicht immer einfach. Als problematische Zeit sind mir einige Details der Jahre der Auseinandersetzung mit den "68ern" in Erinnerung. Neben vielen guten und notwendigen Diskussionen gab es in der Protesthaltung der Schüler auch viel Wildwuchs. In einigen Phasen wurde nun wirklich alles als repressiv verschrien. Z.B. unterstützten in irgendeiner Sache damals Bochumer Studenten die Schülerschaft, und diese wollten eine Veranstaltung in der Aula durchführen. Der damalige Schulleiter Herr Reike verwehrte den Schulfremden den Zutritt. Daraufhin wurde die Schulleitung kritisiert, daß sie die Aula als Eigentum des Volkes diesem vorenthielte. Noch ein Beispiel: Die damalige Schülervertretung (SMV) hatte einen Antrag gestellt, bis zu 25% der Unterrichtsstunden eines Monats als selbstverantwortetes Fehlen durchgehen zu lassen. Das Kultusministerium hat diesen Antrag abschlägig beschieden. Kurz gesagt: Mit einigen Vorschlägen der "Bewegung" wurde man als Person bzw. als Institution doch sehr in

Anspruch genommen, ohne daß dies erkennbar Sinn gemacht hat. Auch die jeweils neu zu führenden Diskussionen um die Gestaltung der Abiturfeiern (einige wollten überhaupt keine Feier, einige nur eine unter bestimmten Bedingungen, anderen war eher alles egal usw.) kosteten viel Zeit und Kraft, gerade weil wir damals die Wünsche der Abiturienten durchaus berücksichtigen wollten.

Frage: Wie hat sich in den 32 Jahren das Leistungsniveau der SchülerInnen gewandelt?

Man ist oft versucht, die Vergangenheit zu glorifizieren, was pauschal ja nicht stimmt. Zunächst zu meinen Fächern, speziell zu Latein: Hier möchte ich sagen, daß die Leistungsfähigkeit geringer geworden ist. Dies ist sicherlich Folge der Stundenreduzierung, aber auch Folge von Konzentrationsschwächen und - man verzeihe das harte Wort - Gedächtnisschwächen der heutigen SchülerInnen. In allen Fächern, in denen lange zurückliegendes Basiswissen gefordert ist, wie besonders in Mathematik und in den Fremdsprachen, ist dies zu beobachten. Nach meiner Schätzung haben gut 10% der SchülerInnen damit keine Schwierigkeiten.

Andererseits haben sich die Anforderungen des Lateinunterrichts sehr gewandelt. Abituraufgaben für die mündliche Prüfung z.B. bestanden früher aus einer Textvorlage, die übersetzt werden mußte. Anschließend gab es ein kurzes Gespräch über grammatikalische Fragen. Heute besteht eine Abituraufgabe aus zwei Teilen. Zunächst wird ein Text übersetzt, der zweite Teil der Prüfung dient zur Interpretation des Textes und zur Einordnung in größere Zusammenhänge. Hier sind also auch neue Anforderungen hinzugekommen, die im Vergleich zu früher Unterricht wie auch Prüfungen interessanter machen.

In den anderen Fächern - den früheren Nebenfächern, denn alle Fächer außer Griechisch, Latein, Mathematik und Deutsch waren damals Nebenfächer - sind in Folge der Oberstufenreform die Leistungen deutlich höher als früher. Die Gleichstellung der Fächer in der Stundentafel und bei den schriftlichen Arbeiten hat dazu geführt, daß auch in Fächern wie Kunst, Musik und Religion (von den Naturwissenschaften ganz zu schweigen) Inhalte unterrichtet werden, die es früher auf der Schule überhaupt nicht gegeben hat. Insgesamt können wir an unserer Schule trotz der oben gemachten Einschränkungen mit der Leistungsbereitschaft und den Leistungen der SchülerInnen noch relativ zufrieden sein.

Frage: Wie hat sich das Verhältnis Schule-Elternhaus gewandelt?

Es gibt ja nicht die Eltern, insofern will ich mit allgemeinen Aussagen vorsichtig sein. Dennoch: Ich habe den Eindruck, daß früher die Eltern insgesamt kooperativer mit Schule umgegangen sind. Bei Problemen mit Schülern (bei der Beseitigung von Lerndefiziten, bei Verhaltensauffälligkeiten) zogen die Eltern mit dem Lehrer "an einem Strang", auch herrschte größere Konformität in den erzieherischen Zielen. Dies ist heute nur prinzipiell noch so. Zunehmend erlebe ich, wie von den Eltern das Kind in den Mittelpunkt gestellt wird, wie in Maßnahmen der Schule und der LehrerInnen ein Angriff auf die Familie gesehen wird und Eltern sich dann offensiv gegenüber den LehrerInnen verhalten. Neuerdings kommt es auch vor, daß Eltern recht früh mit ihrer Erziehung "am Ende" sind, entweder aus dem Gefühl heraus, genug getan zu haben, oder auch einfach, weil sie nicht mehr klarkommen. Häufig werden die nicht mehr selbst erbrachten erzieherischen Leistungen nun von der Schule erwartet bzw. der Schule zugeschoben. Und darauf ist Schule (Gymnasium) weder organisatorisch noch von den personellen Möglichkeiten eingestellt. Als ich früher Klassenleiter war, bestand die zusätzliche Arbeit - überspitzt gesagt - in der Organisation von Wandertagen. Heute führen die KlassenlehrerInnen stundenlange Beratungsgespräche mit Kindern und Eltern über Erziehungs- und Schulprobleme. Andererseits gab es früher in begrenztem Maße Familien mit einem besonderen Kontakt zur

Schule. Dieser besondere Kontakt diente auch Versuchen, Einfluß auf die Karrieren der Kinder zu nehmen. Dies ist heute vorbei. Mit den allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen, mit den schulischen Reformen, auch durch das Wirken von Herrn Reike sind diese Einflüsse oder Einflußversuche zurückgedrängt worden. Die humanistischen Gymnasien damals waren die Ausbildungsstätten des (gehobenen) Bürgertums. Schüler anderer Schichten, die es auch immer an diesen Schulen gab, konnten spüren, daß sie in eine andere Sphäre geraten waren. Spätestens die Enttypisierung der Gymnasien (wieder: Stichwort Oberstufenreform) beendete den Zustand, daß einzelne Gymnasien einer speziellen Klientel "dienten". Um so erstaunlicher oder lustiger finde ich, daß heute - ein Vierteljahrhundert später - in den Köpfen mancher Eltern diese alten Einschätzungen der Schulen teilweise noch virulent sind.

Frage: Wie hat sich im Verlaufe dieser langen Jahre die eigene Wahrnehmung von Schule verändert?

Insgesamt gesehen betrachte ich Schule und schulische Ereignisse gelassener. Früher habe ich z.B. die Erstellung des Stundenplans oder die Abgabe der Schulstatistik als Höhepunkte der Belastung erlebt. Ich habe sogar einmal Münster gegenüber schriftlich begründet, warum die Statistik nur zwei Tage später zugestellt werden konnte. Dies ist heute anders. Wäre die Statistik etwa nicht pünktlich fertig, würde ich das Münster immer noch erklären, aber nicht mehr mit der damaligen Anspannung.

Frage: Was wünschst Du Dir für die Schule, was für Dich selbst?

Die Veränderungen am Petrinum sind von außen (gesellschaftliche Veränderungen, behördliche Verordnungen), aber immer auch von innen gekommen, durch die Reformbereitschaft des Kollegiums und seine Aufmerksamkeit für neue



Dieses Bild dokumentiert die (geheime) Fotoaktion zur Verabschiedung von Theo Möllers. Alle SchülerInnen und LehrerInnen der Anstalt wurden portraitiert, und dann wurden alle Portraits zu einem Poster zusammengefügt. Das Original wurde Theo Möllers überreicht, Abzüge im Din-A0-Format mit Titel „Petrinum 96“ sind nun käuflich zu erwerben.

Problemlagen. Ich kann der Schule nur wünschen, daß dies anhält, sie also in keinen selbst-zufriedenen Stillstand fällt und stagniert. Ich hoffe, daß sie lebendig, offen und zugänglich für Neuerungen bleibt. Kurzum: Sie soll eine moderne Schule sein, die aber in ihrem Selbstverständnis das "Altehrwürdige", das auf alte Wurzeln und eine lange Bildungstradition verweist, nicht unterschlägt: Das Petrinum bleibe die gute Adresse im Bildungsangebot der Stadt Recklinghausen!

Für mich selbst wünsche ich, daß ich noch ein paar Jahre in relativer Gesundheit mit meiner Frau und der (durch Enkelkinder) größer werdenden Familie verbringen kann. Ich freue mich, daß ich mehr Zeit für die Familie haben werde, aber auch für lange vernachlässigte Tätigkeiten. Ich werde wieder mehr musizieren, das Klavierspielen (Orgelspielen) wieder aufnehmen. Besonders genießen werde ich es, auch außerhalb der Schulferien (z.B. vielleicht einmal im Dezember bei angenehmen Temperaturen nach Ägypten) verreisen zu können. Ich kann mir das alles jetzt noch nicht genau vorstellen, aber es wird zu lernen sein.

Ich merke jetzt mit jedem Tag mehr, wie schwer mir der Abschied fallen wird. Dies liegt nicht nur daran, daß ich mehr als die Hälfte meines Lebens an dieser Schule gearbeitet (Anmerkung der Redaktion: und diese wesentlich mitgestaltet) habe, sondern besonders auch wegen des guten Klimas dieser Schule gehe ich ungern. Sicherlich hatten wir Auseinandersetzungen an der Schule, aber diese sind so geführt worden, daß wir uns noch immer in die Augen sehen und miteinander reden konnten.

Ich werde dem Petrinum sehr verbunden bleiben. Auch deswegen würde ich ein lebenslanges Recht auf Parken am Bezirksseminar nicht ablehnen.

Lieber Theo, Wir wünschen Dir von Herzen, daß sich alle Deine Wünsche erfüllen, und bedanken uns für das Gespräch.

Theo Kemper, Ludger Linneborn, Axel Vering



Die Theatergruppe der Erprobungsstufe „Bärtrinum“ mit „Hilfe, die Herdmanns kommen“

(Foto: A. Fondermann)

Das Gymnasium Petrinum ist Ihre Ausbildungsschule.

Diese Nachricht erfuhr ich am 6.01.1996 im Studienseminar Recklinghausen. Jedoch musste zunächst eine Einführungsphase an den Schulen der Fachleiter absolviert werden. Am 12.02.1996 um 9.00 Uhr war es dann endlich soweit: Dienstantritt an der Ausbildungsschule. Sehr gemischt waren meine Gefühle, die wohl charakteristisch für jeden Berufsantritt sind. Einerseits dominierte die bange Frage, ob es mir gelingen würde, den Anforderungen gerecht zu werden. Andererseits empfand ich Freude, die Möglichkeit einer Bewährungsprobe zu bekommen. In den langen Studienjahren verliert man oft das eigentliche Berufsziel aus den Augen. Nun rückte es in erreichbare Nähe.

So näherte ich mich voller Erwartungen an jenem Montag zusammen mit meinen drei KollegenInnen den altherwürdigen Mauern dieser Schule. Sehr beeindruckend und stolz repräsentierte sich diese Schule. Die lange Tradition und Geschichte ist im äußeren Erscheinungsbild sichtbar. Sehr markant ist die Gymnasialkirche. Auch an vielen Stellen im Inneren der Schule spürt man die Schatten der Vergangenheit.

Nach einem kurzen Empfang beim Schulleiter fing der sprichwörtliche Ernst des Lebens an. Als Orientierungshilfe diente ein kurzer Rundgang durch die Räumlichkeiten des Hauses. Die wichtigste Station dieses Rundganges war das Büro des Hausmeisters, der uns einen Schlüssel aushändigte. Den ersten Tag rundete eine offizielle Begrüßung im Lehrerkollegium ab.

Die Aufnahme und der Empfang in der Schule waren sehr freundlich und zuvorkommend. Die Aufnahme im Kollegium war geprägt von Interesse und Hilfsbereitschaft. Auf besonderes Interesse stieß meine Anwesenheit, da ich als Studienreferendarin für das Unterrichtsfach Latein meinen Dienst antreten wollte. Dies liegt darin begründet: Schon vor vielen, vielen Jahren wurde die Ausbildung für dieses Fach in andere Studienseminare ausgelagert und nun zum ersten Mal wieder in Recklinghausen etabliert.

Gleich zu Beginn unseres Dienstantrittes wurde Wert gelegt auf Eigenständigkeit und Eigeninitiative. So wurden im Gegensatz zu anderen Ausbildungsschulen keine offiziellen Klassendurchgänge organisiert, und man erhielt bezüglich der allgemeinen Organisation der Schule Minimalauskünfte. Uns stand lediglich ein allgemeiner Referendarsbetreuer zur Verfügung.

Sehr verwirrend war die erste Zeit in der Schule. So mußte man sich, mit den fremden Räumlichkeiten, der ungewohnten Organisation und den neuen Gesichtern vertraut machen. Schrittweise kam Licht in die große Dunkelheit.

Die Aufnahme in den jeweiligen Fachkollegien verlief sehr harmonisch. Alle Fachlehrer/innen standen mir hilfreich zur Seite. Die Betreuung durch meine Ausbildungslehrer war gekennzeichnet von Interesse. Hierbei ist einigen besonderer Dank zuzusprechen. Last but not least möchte ich erwähnen, daß die Aufnahme in der Schülerschaft wohlwollend verlief. Viele zeigten Interesse und Freude und vor allen Dingen Teamgeist. So hoffe ich, noch viele schöne Momente im Unterricht zu erleben.

Ich blicke den weiteren Monaten in dieser Schule positiv entgegen und freue mich auf eine gute Zusammenarbeit mit Lehrern und Schülern, um mein langersehntes Berufsziel zu erreichen.

Vera Hackstede, Studienreferendarin

Prandium Petrinianum

Neben Pumpe Petrinum, Partisan Petrinum, Pättken Petrinum und Pedale Petrinum sprudelt - man verzeihe das gewählte Bild - das petrinische Frühstück, dessen lateinischer Name über diesem Text prangt, als fünfte und älteste Quelle kollegialer Freuden an unserer Schule bei guten wie bei schlechten Zeiten, und dies in unterschiedlichen Schüttungen vom p(randium) s(implex) bis zum p(randium) o(pulentissimum) mit den unterschiedlichsten Anlässen: Geburtstagen, Namenstagen, Hochzeiten, Geburten, Einständen, Ausständen, Beförderungen, Preisverleihungen, Staatsexamina, Erweiterungsprüfungen, Jubiläen und Verabschiedungen, zuweilen sogar - wenn auch sehr selten - ohne erkennbaren Grund, ἀγάπης ἔνεκα.

Der Berichterstatter erinnert sich an seine eigene Überraschung beim ersten von ihm miterlebten Petrinier-Frühstück im Jahre 1967, wo es neben belegten Brötchen, Kuchen und Kaffee auch noch einen „guten Tropfen“ wahlweise in Form eines westfälischen Doppelkorns oder eines Weinbrands gab. Diese erfreuliche, aber unter dienstlichen Aspekten wohl nicht zu vertretende Praxis fand, nachdem Josef Reike als neuer Leiter der Schule seinen Dienst angetreten hatte, ein jähes, indes verständliches Ende. Es blieben jedoch die Laudationes des wortgewaltigen Zeremonienmeisters Norbert Dolezich, der jedes derartige Frühstück auch zu einem bewunderten rhetorischen Ereignis werden ließ.

In den frühen Zeiten bestritt jeweils eine Kollegin respektive ein Kollege allein die Kosten für das petrinische Liebesmahl, das auch weitgehend als Eigenleistung auf die Tische gebracht wurde. Im Laufe der Jahre aber taten sich zwei, drei oder auch noch mehr zusammen und wählten eine größere Form, die, angereichert mit Blumen, Süßigkeiten und Obst, das Mittagessen - sit venia verbo - überflüssig machte.

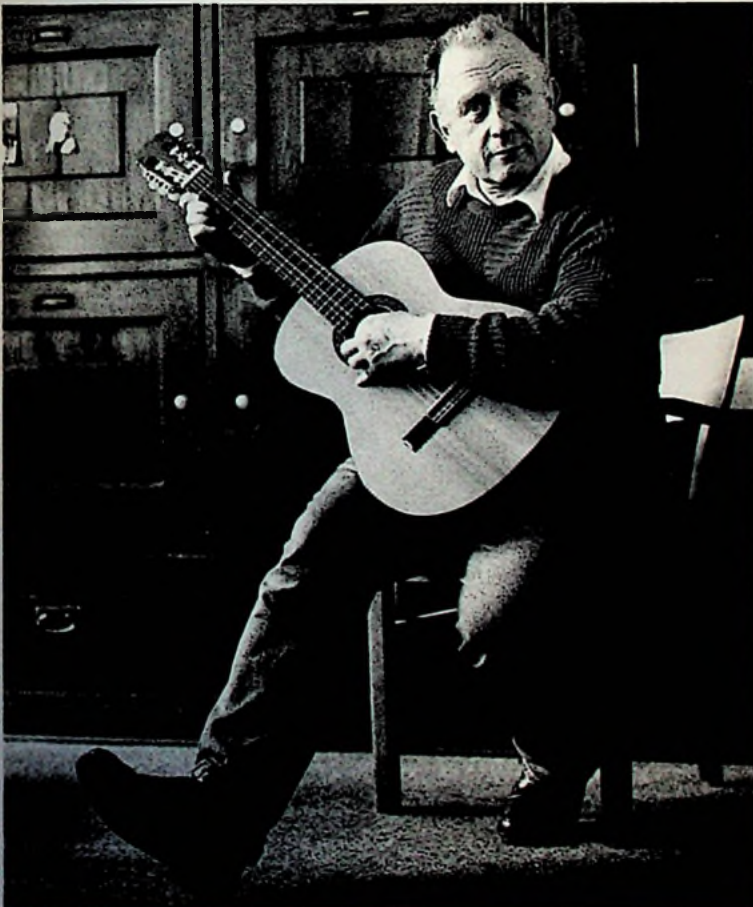


Niemals überflüssig, eher von Schuljahr zu Schuljahr notwendiger, wurden Tischräumaktionen; denn auf den de facto fest belegten Plätzen häuf(t)en sich nach einem unerklärlichen Gesetz Mappen, Bücher, Hefte, Ordner, Plastikhüllen, Klebe- und Schneideutensilien sowie sonstiger in der Pädagogik benötigter Krimskrams. Im Laufe der Zeit hat das Kollegium hier eine Technik der kurzfristigen Entsorgung seiner Tische entwickelt, die schon tags darauf eine ziemlich vollständige Wiederherstellung des status quo ante ermöglicht. Non scholae, sed vitae discimus. Dies gilt auch für Pädagoginnen und Pädagogen!

Gleichfalls nie überflüssig wurde die Pflicht zur gratulatio, laudatio, recordatio, welche seit N. Dolezichs Pensionierung nicht etwa wie ein Damoklesschwert auf dem Frühstücksteller des Unterzeichnenden liegt, aber doch die ersten Minuten der ersten großen Pause mit Unruhe erfüllt, da es oft kurzfristig etwas zu überlegen und zurechtzulegen gilt. Bei längerem Vorwissen kommt auch schon mal ein Verslein dabei heraus, dessen Qualität natürlich nicht standardisiert werden kann, dafür sind „Täter“ und Tage zu verschieden.

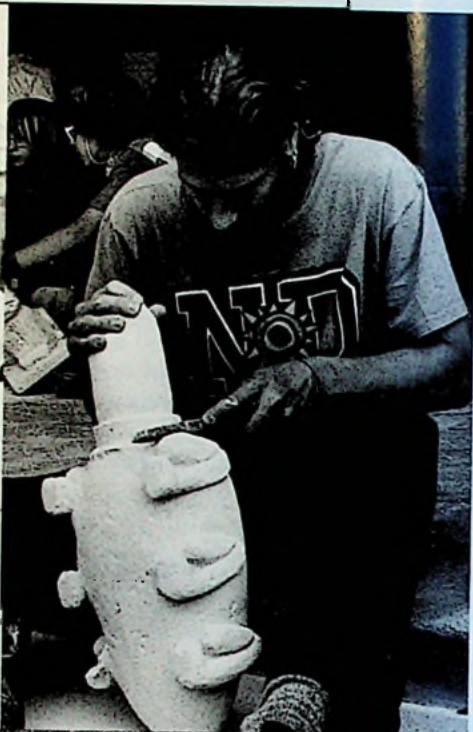
Ein Wunsch soll meine bescheidenen Ausführungen beschließen: Möge die Einrichtung des „prandium petrianum“ sich weiterentwickeln und den Erfordernissen der Zeit anpassen, dabei aber immer das ursprüngliche Ziel verfolgen, möglichst alle petrinischen Köpfe an der Essenstafel zu versammeln und die Kollegialität zum Nutzen der ganzen Schule zu stärken und zu fördern.

Hannes Demming



Unser Zerimonienmeister Hannes Demming feierte am 26. Mai 1996 seinen 60. Geburtstag. Er lebe hoch!
(Foto: A. Fondermann)

Zu guter Letzt:



Die Herren Frieze, Hoellger (Abi '96) bei der Arbeit, die Herren Guballa, Rohde, Pieper, Schulte Coerne bei ... ?

(Fotos: A. Fondermann (o) , L. Linneborn (u))



III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

Über die Anfänge schulischer Touristik am Petrinum

„Das Wandern ist Petriner Lust“, so hieß eine bemerkenswerte Abhandlung in einem früheren Heft durch den renommierten Germanisten und passionierten Pädagogen B. Voßhenrich, der diesen Aufsatz in dem Jubiläumsband „150 Jahre Gymnasium Petrinum“ 1979 publizierte. Darin wird von einer Vielzahl touristischer Aktivitäten des Petrinums in den 50er und 60er Jahren berichtet. Die älteren Petriner der 20er und 30er Jahrgänge haben diese Aktivitäten mit Hochachtung und Respekt, ja auch ein wenig neidvoll zur Kenntnis genommen; denn außerschulische Arrangements mit touristischem Hintergrund waren in der jahrhundertelangen Geschichte unserer alten Schule bis in jüngste Zeit indiskutabel. Auch die „Wandervogelbewegung“ vor dem Ersten Weltkrieg wie Impulse von seiten der „Bündischen Jugend“ nach diesem Kriege haben an den Schulen in touristischer Hinsicht wenig bewegt. Sie galten in der damaligen Pädagogenwelt ebenso wie sportliche Aktivitäten von der Art wie Fußball oder Boxen als extravagant und verpönt.

Es war schon als Fortschritt anzusehen, wenn Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre ein jährlicher sogenannter „Wandertag“ zum Tragen kam. Mancher Altpetriner erinnert sich noch mit Schmunzeln an das kurze Unterrichts-Intermezzo, wenn der inzwischen legendäre Pedell Odenkirchen in die Klassenräume eintrat, meist an der Innenseite der Klassentür anklopfend, und mit Stentorstimme verkündete: „Ich und der Herr Direktor haben beschlossen, daß morgen Wandertag ist.“

Bei einem solchen Wandertag entstand das erste Erinnerungsfoto. Man bedenke, daß Kameras unter Schülern noch einen Seltenheitswert besaßen. Dies Foto entstand an einem Wandertag der Sexta, die im Sommer 1930 unter Führung ihres langjährigen und hochgeschätzten Klassenlehrers Alfred von Darl per pedes nach Flaesheim an der Lippe führte. Das Bild entstand vor einem Kinderkarussell des Ausflugsrestaurants Tuishaus. Der Studienrat hatte bei diesen Exkursionen jugendliches Spiel und Freude mit kulturhistorischen Informationen, wie den Besuch der 800 Jahre alten Kirche Flaesheims, verbunden.



(Foto: H. Röttger)

Bemerkenswert an diesem Foto sind die fast obligat getragenen Schütermützen. An ihrer Farbe, an entsprechenden Gold- und Silberlitzen konnte man Schule und Klassenzugehörigkeit identifizieren. Man kann heute über das Pro und Kontra solcher gymnasialen Attribute diskutieren. Die Kenntlichmachung verpflichtete den Schüler, sich zumindest in der Öffentlichkeit diszipliniert und ehrsam zu verhalten. In der späteren Nazi Herrschaft wurden diese Kappen als „elitäres Dekor“ ein Opfer von menschlicher Gleichmacherei und Nivellierung.

Die Schulwandertage wurden dann in der Nazizeit durch den gesetzlich eingeführten „Staatsjugendtag“ am Sonnabend zurückgedrängt. Darum wurde es in den 30er Jahren als recht positiv und mit großer Resonanz empfunden, als mehrwöchige Schulfahrten, Landaufenthalte oder Schullager ins Leben gerufen wurden, ein Phänomen, bei dem das Recklinghäuser Petrinum gegenüber anderen Oberschulen eine fast pionierhafte Vorreiterrolle eingenommen hatte.

So beschloß das Kollegium im Jahre 1934 einen ersten 14tägigen Landaufenthalt in der Jugendherberge Neuastenberg, unweit des Kahlen Astens in 842 m Höhe gelegen. Das Wetter meinte es in diesem Sommer gut mit uns. Ziele unserer Fußtouren waren Winterberg, Neu- und Altastenberg, Mollseifen, Langewiese, Nordenau, Oberkirchen und vor allem das Kloster Grafschaft. In diesen alten Kloster gemäuern, in denen heute eine moderne Lungenklinik mit allergologischem Schwerpunkt etabliert ist, wurde damals noch mundiger Beerenwein gekeltert, dessen chronische Imprägnierung dem damaligen Klosterwirt eine stets fröhliche und lustige Ausstrahlung verliehen hatte.

Von einer unserer vielen Wanderungen stammt das zweite Erinnerungsfoto, das die damalige Obertertia bei einem Stop an der Lennequelle, unweit des Astenturmes, zeigt. Von hier geht die Lenne, größter Nebenfluß der Ruhr, quer durchs Sauerland, um bei Westhofen in die Ruhr zu münden.



Die O III an der Lennequelle

(Foto: H. Röttger)

Das Hochsauerland wurde in dieser Zeit vornehmlich von Bergbauern bewirtschaftet. Die heute florierende Touristik-Industrie steckte damals noch in Kinderschuhen. Die Erkundung der wirtschaftlichen Hochsauerland-Situation erstreckte sich in informativischen Wanderungen zu einem Schieferbergwerk in Nordenau, zu kleinbetrieblichen Drechslerereien in Langewiese und zu der erwähnten Weinkellerei in Grafschaft. Um nicht völlig aus dem Unterrichtssektor in dieser Zeit zu kommen, wurden rudimentäre Übungen in der griechischen Sprache unternommen. Doch Xenophons „Anabasis“ ruhte mehr in den Rucksäcken als in den Händen der Schüler.

Wir hatten auf dieser Fahrt das Glück, in Alfred von Darl einen Lehrer zu haben, dessen Lebensbild von christlich-konservativen Vorstellungen geprägt war. So war damals im zweiten Jahr der Nazidiktatur eine politisch-ideologische Berieselung während dieser für uns heute noch nach über 60 Jahren erlebnisreichen Fahrt nie spürbar geworden.

Noch lebhaft werden sich die Altpetriner an das Jahr 1935 erinnern. Als Kontrastprogramm zu dem Mittelgebirgsaufenthalt ging es damals an die Nordsee. Schulleitung und Kollegium hatten ein 14tägiges Lager für alle Schüler von Sexta bis zur Prima auf der Nordseeinsel Borkum arrangiert. Die Unterbringung geschah in dem Jugendheim der evangelischen Kirche „Waterdelle“. Die unteren Klassen logierten in den barackenartigen Unterkünften, während die oberen Klassen in Zelten biwaktierten.

Borkum war in dieser Zeit für uns ein besonderes Erlebnis. Viele Schüler hatten erstmalig die Weite des Meeres mit seiner rauschenden Brandung, das Phänomen von Ebbe und Flut und die besonderen Klimaverhältnisse erlebt. Inselwanderungen vermittelten uns die Besonderheiten über die Entstehung, über die geologischen Verhältnisse, über Fauna und Flora, insbesondere über die Vogelwelt der ostfriesischen Inseln. Eine Durchquerung der Insel von Nord nach Süd bot eine geologische Panoramavielfalt: die Weite des Sandstrandes, die weißen und grauen Dünen, Hochmoorlandschaft im Zentrum der Insel und im Süden der Übergang zum Wattenmeer, heute ein wohlbehütetes Naturschutzgebiet. Eine Wattwanderung mit fachkundlicher Interpretation der biologischen Vielfalt dieser Landschaftsform hinterließ nachhaltige naturkundliche Eindrücke. Unter all diesen Aspekten war das Unternehmen eines Großlagers¹ der ganzen Schule auf einer Nordseeinsel für uns damals ein Erlebnis besonderer Art.



Schullager auf Borkum 1935

(Foto: H. Röttger)

Die Objektivität eines solchen Reports erfordert zu erwähnen, daß auf Borkum auch Akzente des damaligen politischen Zeitgeistes spürbar wurden. Sie gingen mehr von der Schulleitung² aus als von dem politisch sehr zurückhaltenden und konservativen Lehrkörper. So fing jeder Tag mit einem morgendlichen „Appell“ an. Dabei wurde der Tagesplan bekanntgegeben. Als „Parole des Tages“ wurde irgendein national-vaterländisches Zitat deklariert, das die meisten Schüler schon nach kurzer Zeit vergessen hatten, und endete mit einer kultischen Flaggenparade (siehe Foto unten).



Morgenappell im Borkumlager 1935

(Foto: H. Röttger)

Drei Monate vor diesem großen Schullager war die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden. So war es unter dem damaligen Zeitgeist obligat, eine Küstenartilleriestellung, eingebettet in der weißen Dünenkette, zu besichtigen. Darüber hinaus wurde die gesamte Schülerschaft durch den damaligen Leiter der Schule zu einer von der Kriegsmarine veranstalteten Skagerak-Gedenkfeier¹ beordert. Wir damals 15jährigen Sekundaner konnten nicht ahnen, daß die damals begonnene Wiederaufrüstung in die Weltkatastrophe des Zweiten Weltkrieges mit all seinen verhängnisvollen Konsequenzen führen würde.

Im Jahre 1936 wurden im Nazideutschland alle Daseinsformen mehr und mehr durch braune Ideologie geprägt. So ist es zu verstehen, daß vom Provinzial-Schulkollegium für die Mittel- und Oberstufen der Gymnasien ein dreiwöchiger „Nationalpolitischer Lehrgang“ als Pflichtveranstaltung angeordnet wurde. Dabei wurden je eine Klasse von drei verschiedenen Oberschulen Westfalens in einer Jugendherberge „kaserniert“, wobei wir Petriner der Untersekunda mit einer Oberschulklasse aus Münster und Wattenscheid in der Jugendherberge zu Hohenlimburg einen Lehrgang bildeten.

Der Leiter unseres Lehrganges, von Haus aus Mathematiker und Naturwissenschaftler, stand ideologisch auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung. Er war überdies Reserveoffizier, so daß diesem Lehrgang die der damaligen Zeit entsprechende pointiert-militärische Note gegeben worden ist. Es wechselten weltanschaulicher Schulungsunterricht mit militärischen Drillübungen einander ab. Wurden bei früheren Schullandaufenthalten touristische Ziele auf Feld- und Waldwegen erwandert, ging es in diesen Lehrgängen in Marschkolonnen im Gleichschritt auf Asphalt- oder Kopfsteinpflasterstraßen und unseren Füßen wenig zugetanen Schotterwegen von Ort zu Ort. Unter den dominierenden Schattenseiten dieses „Lehrganges“ sollte als positives Erlebnis der Besuch in einem Hagener Museum mit einer Ausstellung des Bildhauers G. Kolbe und die Besteigung der Burg Altena erwähnt werden. Hier auf Burg Altena wurden wir sehr herzlich begrüßt von Rektor Schirrmann. Er war der Gründer des Deutschen Jugendherbergs-Verbandes, der im Jahre 1909 entstand. Seiner Initiative war es zu verdanken, daß dank der großen Kette von Jugendherbergen Millionen jungen Menschen die Gelegenheit gegeben wurde, die Heimat zu Fuß oder auch per Fahrrad zu erkunden. Es war beeindruckend zu hören, wie dieser bescheidene, aber ideenreiche Mensch gekämpft hat, um dieses großartige Werk zu realisieren. Trotz dieser wenigen Lichtblicke ist die Erinnerung an diese Veranstaltung recht unerfreulich. Heute weiß man sehr wohl, in welche Apokalypse der Menschheit Veranstaltungen wie diese „Nationalpolitischen Lehrgänge“ mit ihren weltanschaulichen und militärischen Intentionen geführt haben. Offensichtlich waren die Schüler durch dieses schulisch-touristische Erlebnis so traumatisiert, daß von diesem Aufenthalt in Hohenlimburg keine Erinnerungsfotos aufzutreiben waren. Wir müssen vermuten, daß die negativen Reaktionen der meisten Schüler der vorgesetzten Schulbehörde den Atem so verschlagen hatte, daß ähnliche Arrangements keine Wiederholung fanden.

Es kam das Jahr 1937, die Prima des Petrinums stand kurz vor der Reifeprüfung. Da hieß es, in diesem Jahr mache lediglich die Abiturklasse eine sogenannte Studienfahrt mit zwei kompetenten Studienräten, die 14 Tage dauerte, von denen die eine Hälfte von den großen Ferien, die zweite Woche von der Schulzeit des zweiten Tertials in Anspruch genommen wurden. Schwerpunkte dieser Fahrt waren kulturhistorische Aspekte, eine geologische Wanderfahrt und einige industrielle und wirtschaftliche Informationsbesuche. Die Reise-route ging über Düsseldorf, Köln, Bonn, Maria Laach, die Vulkaneifel, Trier, das Moseltal und zurück durchs Rheintal. Zuständig für den an Eindrücken sehr reichhaltigen, kulturhistorischen Part war wieder unser langjähriger Klassenlehrer und Altphilologe von Darl. Er vermittelte uns die ganze kulturhistorische Breite der alten Römer- und späteren Domstadt



Studienrat A. von Darl in Köln 1937

(Foto: H. Röttger)

Köln mit ihrem hochgotischen Dom, ihren bedeutenden romanischen Kirchen, dem Wallraf-Richartz-Museum in eindrucksvoller und und faszinierender Manier. In lockerer und legerer Pose gab er sein profundes Wissen an seine Schüler weiter, die wenige Monate vor dem sog. Abgang in den „Ernst des Lebens“ standen.

Weitere Stationen dieser Studienfahrt waren Bonn mit Schloß Poppelsdorf, die romanische Benediktinerabtei Maria Laach, Trier mit seiner römischen Porta Nigra, dem Dom, den Kaiserthermen, der klassischen Basilika und dem römisch-germanischen Museum, durch das uns der aus Recklinghausen stammende Archäologe Dr. Gose in berufener Weise führte.

Geologische, aber auch botanische Informationen wurden uns in ebenso kompetenter Weise durch Dr. Wilhelm Marx, Biologe und Geologe, dargestellt. Die Route durch die Vulkaneifel mit ihren Kegelbergen, den Resten früherer Vulkane, und zu den ebenfalls vulkanentstandenen Maaren, d. h. Kraterseen, die der bergreichen Eifel

eine idyllische Abwechslung bieten, wurde auf Schusters Rappen erwandert. Tägliche Etappen von 20 bis 25 Kilometern waren Taxe und meist nötig, um von Jugendherberge zu Jugendherberge (Übernachtungspreis 25 Reichspfennige) zu gelangen, und stellten damals für 17jährige Knaben auch eine sportliche Herausforderung dar.



Auf Wanderung (im Hintergrund ein Vulkanberg) Verdiente Rast auf der Eifelroute

(Foto: H. Röttger)



(Foto: H. Röttger)

Die dritte Intention dieser Studienfahrt bestand in der Absicht, ein wenig von Industrie und Wirtschaft unserer westdeutschen Heimat kennenzulernen. So galt der erste Tag dem Besuch der damals für die deutsche Industrie repräsentativen Messeausstellung „Schaffen des Volk“. Sie galt als Mammutschaufenster der wirtschaftlichen Situation der damaligen Zeit und wurde dadurch von den Machthabern des Naziregimes in besonderer Weise propagiert. Von Köln aus besuchten wir das „Goldenbergwerk“ im Vorgebirge der Eifel. Es war eines der größten Energieproduzenten in unserem Land. Die Resource für die Stromgewinnung war die über Tage gewonnene Braunkohle. In angenehmer Erinnerung ist uns noch das abschließende Kartoffelsalat- und Würstchenessen, zu dem die Werksleitung geladen hatte. In Trier waren wir Gast bei zwei bedeutenden Produzenten der Genußmittelindustrie, der sehr renommierten „Weinkellerei Orth“ und der Zigarettenfabrik „Haus Neuerburg“.

Die Heimreise – damals wurden größere Etappen mit der Bahn zurückgelegt – ging durch das malerische Moseltal. Entlang der noch nicht kanalisierten Mosel lernten wir eine Reihe schöner und pittoresker Weinorte kennen, wie Bernkastel, Traben-Trarbach, Kochem, Beilstein, Zell und nicht zuletzt Burg Eltz. Nach dem Besuch dieser alten Burg ging es per pedes über die Hunsrückhöhen nach Boppard, wo wir in einen Rheindampfer eingeschifft wurden, um den letzten Teil dieser eindrucksvollen und erlebnisreichen Klassenfahrt auf dem Rhein bis Bonn von Deck des Schiffes zu genießen. Von Bonn aus brachte uns die alte Reichsbahn sicher zurück in unsere heimische vestische Metropole.

Im Jahre 1938 – der diesen Bericht referierende Jahrgang hatte die Schule mit dem Abitur verlassen – veranstaltete das Petrinum einen Aufenthalt der gesamten Jahrgänge auf Burg Stahleck am Rhein¹, der ebenso eine positive Resonanz bei den Schülern gefunden hatte.

Zieht man ein Resümee dieser touristischen Aktivitäten, die in den dreißiger Jahren noch ein Novum waren, so kann man heute nach 60 Jahren mit einem gewissen Stolz sagen, daß unser altes und traditionsreiches Petrinum damals eine pionierhafte Vorreiterrolle eingenommen hatte, die naturgemäß durch die böse Zeit des Zweiten Weltkrieges jäh unterbrochen wurde. Sie wurde aber sehr bald nach dem Kriege wieder aufgenommen, nachdem die ökonomischen Verhältnisse sich in unserem Lande konsolidiert hatten. Dabei ist es besonders begrüßenswert, daß solche touristischen Ambitionen inzwischen auch internationale Bereiche erfaßt haben.

Von dem hier berichtenden Abiturientenjahrgang 1938 sind im Leben viele in pädagogische und sonstwie leitende Positionen gekommen. Sie wissen heute nach einem langen Leben, was es heißt, die Vorbereitungsarbeit, die Führung solcher Schulfahrten und vor allem die große Verantwortung für die schutzbefohlenen Schüler zu übernehmen. Darum sei am Schluß eines solchen Reports allen damaligen Lehrern des Petrinums, die diese Aktivitäten mit menschlicher Umsicht und engagierter Tatkraft geleitet haben – sie sind heute nicht mehr unter den Lebenden –, von den heute noch übriggebliebenen Altpetrinern, die sich anschicken, in zwei Jahren ihr diamantenes Abiturjubiläum zu begehen, ein sehr herzliches Dankesmemento ausgesprochen.

Prof. Dr. Hans Röttger (Abiturientia 1938)

- 1 Die meist einzügige Schule hatte damals erheblich weniger Schüler als heute (1934/35: 303 Schüler)
- 2 Als Nachfolger des von den Nationalsozialisten amtsenthobenen Dr. Wilhelm Hülsen nahm Paul Wenner am 23. 11. 1934 seinen Dienst auf.
- 3 Die britisch-deutsche Skagerak-Schlacht am 31. 5. 1916 war mit 58 beteiligten Kriegsschiffen die größte Seeschlacht. Ihr Jahrestag wurde auch nach dem verlorenen Weltkrieg als großer Sieg der Kriegsmarine feierlich begangen.
- 4 Vgl. Petrinum 19 (1987), S. 67 ff.

Erinnerungen an Publius Quintilius Varus und Dr. Pennings

Im vergangenen Jahr publizierte Stadtdirektor Peter Borggraeve im "Vestischen Kalender" einen Aufsatz, der sich mit dem Lebensweg des Publius Quintilius Varus beschäftigte. Als römischer Statthalter in Syrien unterstand Varus auch Ptolemais, das heutige Akko, die Partnerstadt von Recklinghausen. Die Versetzung von Varus nach Germanien endete im Jahre 9 nach Christus mit der Niederlage gegen den Cheruskerfürsten Arminius.

Der Petriener Walter Schönholz, der 1937 als Schüler mit seiner Familie nach Palästina emigrierte (PETRINUM 23/1991) und heute in Kalifornien lebt, reagierte auf die Veröffentlichung. Dabei kommt er auch auf seine Ausbildung an unserer Schule zu sprechen:

1936 erhielt ich als ein Geschenk zu meiner Bar Mitzwah (religiöse Reife männlicher Juden) das Buch „Krieg der Juden“ von Flavius Josephus, das mich mit dem Schicksal meiner Glaubensgenossen unter römischer Herrschaft bekannt machte. Ich las über die Fehden der jüdischen Parteien nach dem Tod von Herodes dem Großen und über den Feldzug von Varus nach Jerusalem, um ihnen die Leviten zu lesen. Die Juden beruhigten sich noch einmal, denn sie wollten mit den kriegstüchtigen Legionären nicht anbinden, obwohl ca. 60 Jahre später ein mißglückter bewaffneter Aufstand der Makabbäer gegen Titus die jüdische Selbstherrschaft im Lande nach dem Fall der Festung Massada, die von mehreren hundert Zeloten bis zum letzten Mann gehalten wurde, für fast 2000 Jahre zu Ende brachte, bis sie 1948 wiederhergestellt wurde.

1942 besuchte ich zum ersten Mal das imposante Massada, deren Ruinen einen tiefen Eindruck auf unsere Truppe machten. Josephus hat in seinem Buch die Einzelheiten des Selbstmords der letzten Verteidiger, die nicht in römische Gefangenschaft geraten wollten, mit fast chirurgischer Präzision beschrieben. Der Feldzug des Publius Quintilius Varus im Jahr 7 als Statthalter der römischen Provinz Syrien, zu der das Land der Phönizier gehörte, hatte als Stützpunkt die Hafenstadt Ptolemais, die heute, als Akko bekannt, der Stützpunkt der Freundschaft Recklinghausens mit Israel ist. Seit 1938 schon ist mir Akko wohl bekannt, denn mein Weg von Herzlia nach Naharia, wo ich Freunde hatte, führte durch die alte Hafenstadt Akko am Nordrand der Haifabucht. Während des Befreiungskrieges lag ich im Oktober 1948 mit einer Einheit der neunten Brigade ein paar Kilometer östlich von Akko im westlichen Galiläa, das wir bald darauf bis zur libanesischen Grenze herauf eroberten.

Aber schon bevor ich 1937 in Palästina ankam, war ich mit dem letzten Abschnitt von Varus' Karriere vertraut. Ich hatte das meinem Ordinarius, Dr. Heinrich Pennings, am Gymnasium zu verdanken. Dieser Lehrer war Heimathistoriker und Kurator des Vestischen Museums, der uns Quintaner und Quartaner in die alte westfälische Geschichte einführte. Mit Cheruskerstolz sprach er von der Hermannschlacht, bei der Varus seine drei Legionen (Nummern 17, 18 und 19) im Teutoburger Wald (wohl nahe Kalkriese) verlor und sich in seiner Verzweiflung über die katastrophale Niederlage, die Rom endgültig das transrhienische Gebiet verweigerte, auf sein Schwert stürzte. Rom organisierte nie wieder Legionen mit diesen drei Nummern, an denen großes Unheil zu haften schien.

Dr. Pennings führte uns mehrmals durch das von ihm geleitete Museum und benutzte diese Besuche zu zusätzlichem Lateinunterricht. Auch begleitete er die Klasse bei einem Besuch der Ausgrabungen in Haltern, wo zu der Zeit das große römische Kastell an der Lippe schon weitgehend entdeckt war. Es bestehen wenige Zweifel, daß Varus seinen letzten Feldzug von dort aus unternahm. Als Zwölfjähriger machte ich mit einem Freund eine Radfahrt nach Detmold und sah mir das Hermannsdenkmal an, wie auch andere germanische

Sehenswürdigkeiten (Externsteine und Irminsul) und wiederholte diesen Ausflug 1985 mit meinem Sohn Daniel, der an der deutschen Geschichte interessiert ist.

Prof. Dr. Walter K. Schönholz

Anmerkung der Redaktion: Das Vestische Museum wurde 1936 im alten Gymnasium eingerichtet und 1944 durch einen Bombenangriff völlig zerstört. (vgl. PETRINUM 27/1995, S. 65 ff.)

PAULUS MEHR
LEBEN
AUS BÜCHERN

AusLese
für
Seele, Geist und Herz.

PAULUS- Buchhandlung
Kellerstr. 14 • 45657 Recklinghausen

Maler- und Glaserwerkstätte

MENDRINA



Maler- und Glaserwerkstätte MENDRINA
45657 Recklinghausen • Herner Straße 26
Telefon 0 23 61/2 79 16

Maler- und Tapezierarbeiten
Fassadenanstriche
Verglasungen, Isolierglas
Doppel-Fenster
Fenster-Dichtungen
Altbaurenovierungen

Gipfelsturm um Mitternacht

Eine Kilimanjaro-Besteigung über die Marangu-Route

Eine heiße Dusche im Keys-Hotel in Moshi. Wir haben es geschafft. Die Strapazen sind vergessen. Wir haben den Kilimanjaro bis zum Uhuru Peak bestiegen. Wir, das sind mein Freund Peter und ich. Ich habe von diesem Berg geträumt, seit ich durch Grzimek das Land Tansania, seine Flora und Fauna und Geographie kennengelernt und im Diercke-Weltatlas die Karten Ostafrikas und der Kilimanjaro-Region studiert hatte. So reifte der Plan: „tunataka kupanda kilimanjaro“ - „Wir wollen den Kilimanjaro besteigen“. (Für diese Reise hatte ich mich bemüht, die Grundlagen des Suaheli zu erlernen.)

Der Kilimanjaro ist der höchste Berg Afrikas und zugleich der größte Einzelberg dieser Erde. Er bedeckt mit einer Länge von ca. 80 km und einer Breite von ca. 60 km eine Fläche von fast 5.000 km². Unvermittelt taucht er aus der 1.000 m hohen Hochebene Tansanias auf. Von Osten nach Westen reihen sich seine drei mächtigen Gipfel aneinander. Der Mawenzi, ein knapp 5.200 m hoher zerklüfteter, bizarrer Felsen, der Kibo mit seiner ewigen Eishauben und seinen beiden markanten Punkten, Gilman's Point (5.685 m) und Uhuru Peak (5.895 m), sowie der Shira mit einer Höhe von ca. 4.000 m. Bei dem Kilimanjaro-Massiv handelt es sich um einen Schichtvulkan, der vor ca. 25 Millionen Jahren entstanden ist. Der Krater des Kibo ist 2 km breit und ca. 200 m tief. Der außerordentliche Reiz und die Einmaligkeit des Kilimanjaro werden bedingt durch die Existenz von sechs völlig verschiedenen Vegetationsstufen. Am Fuße des Berges erstreckt sich die karge Grassavanne bis ca. 1.000 m Höhe. Es schließt sich die fruchtbare Ackerbauzone bis 1.800 m an. Mais, Gemüse, Kaffee, Baumwolle, Zuckerrohr und Bananen werden hier angebaut. Es folgt dann bis etwa 3.000 m Höhe der Regenwald. Dann eröffnet sich der Heide- und Grasmügel, der ab ca. 4.000 m von einer Fels-Schutt-Zone mit wüstenähnlichem Charakter abgelöst wird. Der Gipfel schließlich ist das ganze Jahr über schneebedeckt - 300 km südlich des Äquators!

Moshi liegt zu Füßen des Kilimanjaro-Massivs auf etwa 800 m Höhe. Dieses Städtchen macht seinem Namen alle Ehre: Moshi bedeutet Staub und Rauch. Ein Landrover brachte uns von Moshi über das Dorf Marangu zum Marangu-Gate, einem Eingang des Kilimanjaro-Nationalparks. Hier sind einige Formalitäten zu erledigen. Die Eintrittsgebühren zum Park müssen entrichtet werden, und die Gruppen werden zusammengestellt.



Die Marangu-Route ist die klassische Route, die Hauptaufstiegsroute am Kilimanjaro. In mehreren Etappen führt der etwa 45 km lange Weg zum Gipfel. Diese Route bietet keine nennenswerten technischen Schwierigkeiten, wenn man von den letzten 1.000 Höhenmetern absieht. Bergsteigerische Erfahrung oder Schulung ist nicht erforderlich. Jährlich wird die Route von über 1.000 Personen begangen. Dennoch erscheint mir der Spitzname "Coca-Cola-Route" etwas despektierlich. Es fällt leicht, über die Form eines Rades zu lächeln, wenn man es tagtäglich benutzt.

Letztlich entscheiden drei Faktoren über einen erfolgreichen Aufstieg. Auf der einen Seite ist ein gewisses Maß an Kondition erforderlich, zweitens müssen eine gewisse Leidenbereitschaft und der Wille durchzuhalten vorhanden sein. Schließlich darf das Ausmaß der Höhenkrankheit, welche jeden mehr oder weniger befällt, einen sicheren Aufstieg nicht gefährden. Es gibt im Vorfeld keinen physiologischen Parameter, welcher festlegt, wie der einzelne auf die Höhe und die dünne Luft mit dem erniedrigten Sauerstoffpartialdruck reagiert.

Der Marangu-Gate, der Eingang zum Park, befindet sich auf 1.800 m Höhe. Unsere Gruppe rekrutierte sich aus dem Führer (Guide) Josephat, dem assistant-guide Faustino, vier Trägern sowie Peter und mir. Die Begleitung eines Führers ist obligatorisch. Die Träger tragen das schwere Gepäck sowie die Nahrungsmittel. So setzten wir uns in Bewegung.

Zu Beginn des Weges erinnert ein kleiner Gedenkstein an die Erstbesteiger des Kilimanjaro, den Deutschen Hans Meier und den Österreicher Ludwig Purtscheller, die 1889 zum ersten Mal auf dem Gipfel standen. Die ersten Stunden marschieren wir durch tropischen Regenwald mit seiner außerordentlichen Artenvielfalt. Überall sahen wir Farne, Moose, Orchideen. Die Luftfeuchtigkeit ist hoch, die Temperatur beträgt etwa 25 Grad. Faustino klebt an uns wie eine Klette. Er trägt die 20-Kilo-Last auf seinem Kopf; und er lächelt immer. „Faustino anacheka“.

In ca. 2.700 m Höhe zeigt sich eine kleine Lichtung. Wir haben die Mandara-Hütte erreicht. Hier werden wir die erste Nacht in einer kleinen Blockhütte verbringen. Vier Personen teilen sich eine etwa 4 m² große Fläche.

Am nächsten Morgen geht es weiter. Noch etwa eine Stunde begleitet uns der Bergnebelwald, dann - recht plötzlich - eröffnet sich das Höhengrasland. Jetzt beherrschen heidekrautähnliche Gewächse, Lobelien, Gladiolen und Riesensenecien das Bild. Etwa sechs Stunden dauert der Marsch durch diese Heidelandschaft. Beeindruckend sind die Weite und Unberührtheit. Im Laufe des Nachmittags erreichen wir die Horombo-Hütte auf



Auf 4000 m: „Groß, hoch und unvorstellbar weiß in der Sonne war der flache Gipfel des Kilimanjaro.“
(Foto: W. Hettwer)

ca. 3.700 m Höhe. Es ist deutlich kälter geworden. Sobald die Sonne nach 18 Uhr versinkt, fallen die Temperaturen rapide. In der Hütte messen wir in dieser Nacht eine Temperatur von 4 Grad Celsius. Für diese recht unangenehme Temperatur entschädigt uns jedoch ein Sternenhimmel von nie gesehener Pracht. Der mächtige Himmelsjäger Orion, das majestätische Kreuz des Südens und Myriaden von Sternen konfigurieren sich zum Schweif der Milchstraße. In der Nacht schlafen wir schlecht; erste Anzeichen der Höhenkrankheit zeigen sich.

Am nächsten Morgen zeigt sich der Gipfel des Kibo in atemberaubender Größe: Und dort vor uns, „so weit wir sehen konnten, so weit wie die ganze Welt, groß, hoch und unvorstellbar weiß in der Sonne war der flache Gipfel des Kilimanjaro.“ Im Osten ragt der Mawenzi stolz in den Himmel. Wir müssen weiter. Die nächsten Kilometer geht es gemächlich weiter durch tropisches Höhengrasland. Bei 4.000 m Höhe treffen wir auf einen markanten Punkt: „last-water-point“. Über diesen Punkt hinaus muß jeder Liter Trinkwasser von den Trägern zu den höher gelegenen Stellen transportiert werden. Ziemlich abrupt wechselt das Bild. Die Heidelandschaft geht über in eine Hochlandwüste, die einer Mondlandschaft ähnelt. Diese Hochgebirgswüste ist vegetationslos. Der Untergrund ist sandig und staubig. Verwittertes Felsgestein säumt unseren Weg. Es ist kühl und kalt, eine seltsame Atmosphäre. Im Laufe des Nachmittags gelangen wir zur steinernen Kibo-Hütte in 4.750 m Höhe. In den Abendstunden fällt leichter Schnee. Hemmingway läßt erneut grüßen. Noch vor 20 Uhr kriechen wir in unsere warmen Schlafsäcke. Wir wissen, daß die Nacht sehr kurz und der nächste Tag sehr lang wird.

Kurz nach Mitternacht weckt uns unser Guide Josephat: „Aufstehen!“ Es ist dunkel und bitterkalt. Noch 1.100 Höhenmeter sind zurückzulegen. Im Gänsemarsch marschiert die Gruppe los, vorn Josephat, Peter, dann ich, am Schluß Faustino. Eine Taschenlampe und die fahle Sichel des Halbmondes liefern etwas Licht. Im Grunde genommen ist es nur noch eine Schutthalde, die es zu erklimmen gilt. Nur: Dieser Geröllhang ist unendlich weit und steil. In serpentinenartigen Bewegungen schrauben wir uns langsam den Hang hoch. Langsam, sehr langsam, Schritt für Schritt, pole pole. Während dieser Art der Fortbewegung muß ich an die Schulzeit denken: Wie Dr. G. die Griechisch-Vokabeln abfragte. Wie der Bauer mit dem oxsenbespannten Pflug das Feld in Zick-Zack-Form bepflanzt. Bustrophedon quälen wir uns durch die Nacht. Ab 5.000 Höhenmetern wird jeder Schritt zur Qual, Koordinationsstörungen treten auf, das Atmen fällt entsetzlich schwer. In den kurzen Pausen glaubt man, sofort in den Schlaf fallen zu müssen. Die Schönheit und Klarheit des Sternenhimmels stehen im bizarren Kontrast zur Schinderei. Um 5.30 Uhr schließlich - es ist noch stockdunkel - erreichen wir das erste Ziel. Wir sind am Gilman's Point, 5.685 Meter Höhe über dem Meeresspiegel.

Wir verweilen nur kurz an diesem Punkt, der offiziell als erfolgreiche Besteigung des Kilimanjaro gilt. Wir trotten weiter zum Uhuru Peak. Es sind noch ungefähr 200 Höhenmeter zu bewältigen, die Gehstrecke beträgt lediglich noch eine weitere Stunde. Es ist uns ziemlich unverständlich, daß viele bereits am Gilman's Point umkehren, obwohl der Rest in keinem Verhältnis zum Kibo-Aufstieg steht. Die Sonne geht auf. Majestätisch zeigt sich der Mawenzi in seiner vollen Größe. Ein einzigartiger, unvergeßlicher und respekt-einflößender Anblick. Vorbei an dem Kraterrand zur Rechten und den Schneefeldern zur Linken geht es weiter zum Dach von Afrika. Um 6.30 Uhr stehen wir auf der höchsten Erhebung des schwarzen Kontinents. „Tulipanda Uhuru peak“ - „Wir haben die Freiheitspitze bestiegen.“ Es folgt der obligate Händedruck und das Foto. „Faustino anacheka“. Faustino lächelt. Wir auch.

Alles spricht dafür...

Das rechnet sich!

Regelmäßiges Sparen bringt Zinsen,
die es in sich haben.



Sparda-Bank

freundlich & fair

Recklinghausen

Sparda-Bank Essen eG

Geschäftsstelle Recklinghausen, Kurfürstenwall 1-3, 45657 Recklinghausen

☎ (02361) 92 93-0

Christian Lange (Abi 94) arbeitete nach seinem Abitur in einer ganz besonderen Einrichtung: dem deutsch-jüdischen Altersheim für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung in Limours bei Paris. Über seine dortige Tätigkeit verfaßte er für Freunde und Interessierte einen Tätigkeitsbericht.

Meine Arbeit im Altersheim der „Solidarité“ in Limours

Im Leben von alten Menschen spielen Konstanten offensichtlich eine große Rolle. Vielleicht erscheint ihnen durch sie ihr Leben weniger endlich oder das Ende weniger nah. Wer weiß? Zumindest gleicht sich hier im Altersheim der äußere Rahmen von Tag zu Tag auf's Haar. Die einschneidendsten zeitlichen Unterteilungen werden natürlich durch die Mahlzeiten geschaffen. Nach ihnen richtet sich demnach auch mein Tagesablauf. Meine Arbeitszeiten empfinde ich als angenehm. Um 10.00 Uhr beginnt mein Tag, von 13.00 Uhr bis 14.30 Uhr ist Mittagspause, gegen 19.00 Uhr ist Schluß. Da sich mein Zimmer direkt an den Wohntrakt der Heimbewohner anschließt und ich nachts quasi das Haus hüte, werde ich manchmal auch zu später Stunde aktiv, dann, wenn irgendetwas Unvorhergesehenes eintritt, wenn z.B. eine der „personnes âgées“ aus dem Bett fällt oder durchs Haus geistert oder partout nicht schlafen kann noch will und lauthals davon Kunde gibt. Was zum Glück nicht so oft vorkommt.

Von 11.30 Uhr bis 12.30 Uhr ist Mittagessen, von 15.00 Uhr bis 15.30 Uhr Kaffee, von 18.15 bis 19.00 Uhr Abendbrot. Rollstuhlzufahrt und Abräumdienst nicht mitgerechnet. Leider okkupiert der Tischservice einen Großteil meiner Kraft und meiner Konzentration. Zwölf „mamis“ müssen da auf einmal bedient, einzelne aus ihren Zimmern geholt, mit Medikamenten versorgt und gefüttert, anschließend zurück und ins Bett gebracht werden. Ganz zu schweigen von den zahllosen Extrawünschen („Jeune homme, können Sie mir meine Wasserflasche aufschrauben?“) Von den täglichen Beschwerden übers Essen will ich gar nicht erst reden („Mais qu'est-ce que c'est que cette cochonnerie?“ oder etwas weniger drastisch, im gemurmelten Monolog: „Hm ... hm ... un drôle de repas ça ... hm ... bon ... alors, je laisserai ça à coté ... hm ... et ça non plus ... eh oui ... mais qu'est-ce que je vais à manger ... hm ... vous n'avez pas d'autre chose?“). Bitte das nicht falsch zu verstehen: Das ist zwar das reinste Kellnertraining, macht mir aber keinen allzu großen Kummer. An derartige, wohl senilitätsbedingte Besonderheiten gewöhnt man sich nur allzu schnell, ohne daß dadurch ein herzliches Verhältnis gestört würde. Zudem bekomme ich auch echte Dankbarkeit zu spüren. Die täglichen Rituale sind eben nur etwas ermüdend. Das raubt auch Kraft für meine sonstigen Aktivitäten zwischen den Mahlzeiten, die ich als meine eigentliche Hauptaufgabe ansehe.

Von 10.00 Uhr bis 11.15 Uhr und von 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr kann ich im Prinzip mit meiner Zeit tun und lassen, was ich will. Kein genau definiertes Arbeitsziel muß ich während dieser Arbeitsstunden erreichen. Einzige Anweisung ist für mich, da zu sein, zuzusehen, daß die „grand-mères“ ein bißchen vom oftmals viel, wenn nicht gar allen Platz einnehmenden Fernseher weg- und auf andere Gedanken kommen. Leider sind da die Möglichkeiten aufgrund des hohen Alters der hier wohnenden Damen ziemlich eingeschränkt. So richtig tolle Bastelecken und kreative Malstunden habe ich nicht einrichten können. Eine Partie Rommé am Nachmittag ist auf gemeinschaftlicher Basis schon das Höchste der Gefühle. Auch von den geplanten Kaffeekonzerten, die ich mit meinem Cello veranstalten wollte,

mußte ich nach kurzer Zeit Abstand nehmen. Es stellte sich heraus, daß über die Hälfte eh' nichts hörte und der Rest sich für Klassisches nicht sonderlich interessierte.

Nein, meine „Aktivierungsprogramme“ laufen zumeist nur zwischen mir und der jeweiligen Person ab, manchmal auch zu dritt. Wichtigstes Element ist hier ohne Zweifel das Gespräch. Die Frauen, die ich betreue, sind, von sporadischen Besuchen abgesehen, die meiste Zeit des Tages, außer zu den Mahlzeiten, allein. Oder sie sitzen, passiv wie die von der Schlange hypnotisierte Maus, vor dem Flimmerkasten. Da wird jede Gelegenheit, mal ein bißchen zu quatschen, Neuigkeiten auszutauschen, dankbar angenommen. Meistens brauche ich das Gespräch nicht einmal in Gang zu bringen. Natürlich höre ich dabei manche Geschichten hundertmal und jeden Tag aufs Neue, doch ich kann durch aktives Zuhören und durch geschicktes Fragen die Unterhaltung oft auf Themen lenken, die auch mich interessieren und die für beide Seiten bereichernd sind. Hier wird dann oft schlagartig deutlich, in was für einem speziellen Altersheim ich mich befinde.

Kommt das Gespräch auf die Biographien der Frauen, die zu einem guten Teil Verfolgte bzw. Überlebende der Judenverfolgung im Dritten Reich sind, so eröffnen sich mir manchmal Ungeheuerlichkeiten, von deren Existenz ich zwar vorher schon wußte, die mir aber niemals so unmittelbar bewußt waren. Zu lesen, was für Greuelthaten in den Konzentrationslagern begangen wurden, oder sie von einer siebenundachtzigjährigen Frau mit leiser Stimme erzählt zu bekommen, wie man ihren 18 Jahre jungen Sohn deportiert hat, ist, denke ich, ein qualitativer Unterschied. Vielleicht ist das etwas sentimental. Vielleicht ist es aber auch die Erfahrung, daß der Holocaust nur durch Intellekt und Zahlen niemals begreifbar gemacht werden wird und daß eine Annäherung an ihn Empatie notwendigerweise mit einschließt. Umso wichtiger wird es sein, Aussagen von Zeitzeugen und Überlebenden zu dokumentieren. Daß ich hier in Limours in direktem Kontakt mit diesen Menschen stehe, empfinde ich als eine große Chance.

Doch zurück zur Beschreibung meiner Tätigkeiten. Ich versuche also im Laufe des Tages bei allen Bewohnerinnen des Heims einmal vorbeizuschauen. Ich gehe von Tür zu Tür („le tour du château“), klopfe an und schaue, wie die Stimmung ist. Ich kann sagen, daß ich mit jeder der einzelnen „mamis“ ein recht persönliches Verhältnis habe aufbauen können. Verschiedene Gewohnheiten im Umgang haben sich so aus dem anfänglichen Kennenlernprozeß herausgeschält. Die 106jährige Mme. Cezalis, die vor kurzem gestorben ist, liebte es über alles, jeden Tag einen Psalm vorgelesen zu bekommen. Wir sind bis zum Psalm 43 gekommen. Einer anderen, mittlerweile ebenfalls gestorbenen Frau habe ich täglich ein Kapitel aus „Le petit Nicolas“ vorgelesen. Auch mein Cello hat so wenigstens einen Zuhörer gefunden: die schlaganfallgelähmte Mlle. Margulies, die offensichtlich Saint-Saens „Schwan“ sehr gern mag. (Wenn es auch manchmal schwerfällt, ihre Mimik, bei der sie ihr Gesicht in alle Richtungen verzieht, zu deuten.) Mme. Buchbinder, 98jährig, eine ungarische Jüdin, spricht am liebsten über ihre Jugend in Budapest. Mme. Delbuire, eine der Französischen im Haus, singt liebend gern Schlager aus den Zwanziger und Dreißiger Jahren, von denen sie mir schon einige beigebracht hat. Wenn ich sie dann zum Essen abhole und im Rollstuhl durch das Haus schiebe, trällern wir zu zweit vor uns hin. Mit Vittorio und Mafalda, dem italienischen Ehepaar, gärtne ich während unserer Spaziergänge an sturmgeknickten Blumen herum oder streite über die richtige Zubereitung einer Knoblauchsauce oder Minestrone.

Überhaupt die Spaziergänge. Neben den schon erwähnten Gesprächen die beste Möglichkeit, ein wenig Abwechslung in das Leben der Damen zu bringen. Ein großer Vorteil war es sicherlich, daß ich während der Frühlings- und Sommermonate hier gewesen bin. So

konnte ich das schöne Wetter nutzen, um der Reihe nach alle „grand-mères“, die noch dazu in der Lage waren, auszuführen. Normalerweise beschränken sich diese „promenades“ auf ein- bis zweimaliges Umkreisen der Autoauffahrt vor dem Haus. Viele der Frauen laufen nur mit Beschwerden, sehr langsam, und manche gar nicht. Mit den Rollstuhlfahrerinnen habe ich längere Strecken zurückgelegt. Mit Mémène (so ihr Spitzname), einer Französin, einer ehemaligen Bauersfrau (diejenige, der ich aus dem „Petit Nicolas“ vorzulesen pflegte), habe ich zusammen Limours erkundet. Für sie waren diese Stadtrundfahrten die willkommenste Abwechslung zu ihrem sonstigen Dasein, das sie, bis auf das Gesicht und zwei Finger ihrer linken Hand paralytisch, in einem großen Sessel im Foyer verbrachte. Wo wir nicht überall waren! Auf der Post, im Rathaus, im Supermarkt, in der Kirche und im Stadtzentrum. Einmal haben wir auf dem jeweils donnerstags und sonntags stattfindenden Markt auf dem Rathausplatz Erdbeeren gekauft, uns auf eine Bank im Park gepflanzt und unseren Vorrat verzehrt. (Auf Umwegen kam mir später zu Ohren, daß die Leute aus Limours meine Ausflüge mit Mémène gar nicht so herrlich fanden wie wir beide. Offensichtlich störte sie die Anwesenheit einer alten, kranken Frau bei ihrem Käseinkauf auf dem Markt. Man fand „que c'était pas beau à voir“ ... On s'en est fiché.)

Auch für Mme. Stein, die 100jährige Jüdin aus Frankfurt am Main, sind die Ausflüge im Rollstuhl eine große Freude. Schon am Morgen, wenn ich sie besuchen komme, ist die erste Frage meist die nach dem Wetter. Ob es wohl warm genug sein wird, sich nach draußen zu wagen? Ist der Entschluß erst einmal gefaßt, hülle ich sie in warme Decken, und los geht's. Bis zu zehnmal um die Auffahrt herum. Das ist meistens eine unbeschwerte Angelegenheit. Mme. Stein ergeht sich in „Ah! 's“ und „Oh! 's“ über jeden Sonnenstrahl, der auf ihr erstaunlich jung gebliebenes Gesicht fällt, lobt die gute Luft und singt mit mir alte deutsche Volks- und Schubertlieder. So geht's die Auffahrt hinab und wieder hinauf und wieder hinab, ein endloses Rauf und Runter, akustisch unterlegt von entzückten „Hach, wie herrlich!“ und „Wunderbar!“ und „Heideröslein“ im gekrächzten Duett. Ein Heidenspaß.

So vergehen die Tage in Limours. Oft scheint der Abend direkt auf den Morgen zu folgen. Time flies - fünf Monate werden zu einem zeitlosen Ganzen, die vielen, vielen Eindrücke verdichten sich zu einem großen, tausendfarbigen Bild. Ich habe mich wirklich kein einziges Mal gelangweilt, auch nicht an den Abenden, die ich meistens alleine im Schloß verbracht habe. Da war immer noch das Cello, oder die große deutsche Bibliothek, in der man herrlich stöbern kann, oder ein Buch oder „Die Zeit“. Manchmal war ich auch bei Leuten aus Limours eingeladen. Nicht zuletzt habe ich nach längerem Suchen eine Französischlehrerin gefunden, bei der mir das Lernen viel Spaß macht und die mir so manchen Abend mit Aufgaben gefüllt hat. Und meine freien Tage und Wochenenden nutze ich, um nach Paris zu fahren oder die Gegend zu erkunden. Eigentlich ein schönes Leben. Doch ich spüre, daß ich auch ein bißchen isoliert bin in meinem „château“ auf dem Land. Ein paar mehr (junge) Leute, ein bißchen weniger Konstanz täte mir vielleicht ganz gut. Nun lockt mich Paris, die neue Arbeit, das neue Milieu. Die sechs Monate in Limours waren in jeder Hinsicht lohnenswert, aber auch ausreichend. Meine lieb gewordenen „mamis“ werde ich mit einem lachenden und einem weinenden Auge zurücklassen. Ich werde aber auf alle Fälle immer ein gutes Andenken an die Zeit mit ihnen bewahren.

Christian Lange, Abi 1994

Für Schule, Studium und Newcomer mit "Zukunftsorientierung".



Gebrauchte mit den ENNING-Vorteilen:

- Hochtauschen
- Inzahlungnahme Ihres alten Wagens
- Rückkauf-Versprechen
- Umtauschrecht innerhalb 8 Tagen
- Niedriger Kaufpreis
- Gebrauchtwagen-Garantie
- Leasing / Finanzierung

Brandheiße Angebote unter:

HOT-LINE: 01 30-86 92 25

Bochum • Bochum-Wattenscheid •
Bottrop • Datteln • Dorsten •

Dorsten-Wulfen • Oer-Erkenschwick • Recklinghausen-Mitte • Recklinghausen-Süd

Clever umsteigen -
ENNING
Für Ihr Auto. Mit Herz & Verstand.
Gebrauchte fahren!

Freiwilligendienst in Mexiko

Cardonal Hgo., 2.III.1996

Nun bin ich schon seit sechs Monaten und fünf Tagen in Mexiko, genauer in Cardonal, einem Dorf im *Valle de Mezquital*, welches ca. 180 km nordöstlich von Mexiko City liegt.

Hier lebe ich nun, meinen Freiwilligendienst im Ausland verrichtend, im „*Centro Social de Cardonal*“. Zusammen mit Priestern, Ordensleuten und Laien habe ich das letzte halbe Jahr zusammen gewohnt, gegessen und gearbeitet. Ein halbes Jahr ist wenig und viel zugleich, denn einerseits ist jeder Tag von neuen Eindrücken, Erlebnissen, Begegnungen, aber auch (interkulturellen) Schwierigkeiten prall gefüllt, andererseits aber wird einem immer wieder klar, wieviel Wissen über Land und Leute noch fehlt.

Eines ist jedoch unübersehbar: Diese sechs Monate vergingen für mich wie im Fluge. Anfangs fiel meine Aufmerksamkeit auf Gerüche, klappernde Autos, Kaugummi verkaufende Kinder, dreckige Straßen und Holzhütten. Ich versuchte, alles an Leben dieses ganz anderen Kontinents in mich aufzusaugen. Auf der anderen Seite lernte ich das Leben in der Kommunität des „*Centro Social de Cardonal*“ kennen. Die Eingewöhnung kostete mich nicht viel Kraft, da zwischen den vier mexikanischen Schwestern und den beiden Priestern (einer davon ein Deutscher) eine lockere Atmosphäre herrscht, die es einem leicht macht, sich wohlfühlen. Diese Leute bilden zusammen mit den beiden deutschen Zivis Gilberto und Bastian und mir das pastorale Team der Pfarrgemeinde von Cardonal. Es ist schwierig, das gemeinsame Leben schriftlich wiederzugeben. Immerhin leben hier drei verschiedene Generationen, unterschiedliche Nationalitäten und Kulturen unter einem Dach. Man muß sich also einen bunt zusammengewürfelten Haufen Menschen vorstellen, der versucht, miteinander auszukommen und gemeinsam Freud und Leid zu teilen. Klar, daß es da ebenso lustige und ausgelassene wie auch tiefe oder spannungsreiche Momente gibt. Eines ist aber sicher: Man wird hier wie überall in Mexiko mit offenen Armen empfangen.

Meine ersten Kontakte mit den Otomi-Indianern (50% der Menschen unserer Pfarrgemeinde sind Otomies) hinterließen bei mir genau diese Eindrücke: Herzlichkeit, Gastfreundschaft und Einfachheit. Eine andere Sache, die sofort auffällt, ist ihre große Unsicherheit Fremden gegenüber. Statt eines Händedrucks erhält man zur Begrüßung nur eine sachte Berührung der Finger, wobei man vergeblich den Blickkontakt des Gegenübers sucht, da er den Kopf zum Erdboden senkt. Dieses Verhalten ist durch die Geschichte des Otomi-Volkes vielleicht erklärbar: Seit jeher lernten die Otomies, daß sie die Schwächeren sind. Das friedliche Bauernvolk, das sich gegen stärkere Völker wie Azteken oder Mayas nicht zur Wehr setzen konnte, wurde ins *Valle de Mezquital* zurückgedrängt, da dieses Gebiet aufgrund seiner Trockenheit und Unfruchtbarkeit von keinem anderen Volk begehrt wurde. Diese jahrhundertelangen Erfahrungen haben dazu geführt, daß die Otomies zurückgezogen leben, kaum Selbstvertrauen haben und sich fremden Menschen gegenüber ängstlich und zurückhaltend verhalten. Auch an ihrer Lebensform hat sich bis heute nicht viel verändert. Sie leben in Großfamilien, die sich aus mehreren Generationen zusammensetzen. Bei fünf bis acht Kindern (Kinderreichtum gilt als Selbstverständlichkeit und als soziale Altersversicherung der Eltern) leben dann ca. elf bis zwölf Personen in einem einfachen Steinhaus. Dieses Haus besteht in der Regel aus drei Zimmern. Die Küche befindet sich meistens in einer weiteren Hütte, die aus Naturmaterialien gebaut ist. Der Herd ist eine offene Feuerstelle, die aus Steinen konstruiert ist. Die meisten Hütten oder Häuser werden von

einen Kakteenzaun umgeben, um fremde Tiere vom Eindringen und die eigenen vom Ausraufen abzuhalten. Der Großteil der Familien besitzt ein bis zwei Schweine, ein paar Schafe oder Ziegen und einige Hühner. Klar, daß das Familienleben so auf der einen Seite sehr intensiv ist, auf der anderen Seite aber auch viele Probleme mit sich bringt. Zwei Dinge sind mir in diesen Familien sofort aufgefallen: einmal der Respekt, den die Kinder ihren Eltern, Tanten, Onkeln und Großeltern entgegenbringen. Die zweite Sache ist das Sozialverhalten der Otomies, welches natürlich nicht nur in der Familie deutlich wird. Selbstverständlich ist es, daß jedes Familienmitglied, sobald es dazu fähig ist, bei den täglichen Arbeiten behilflich ist. Außerdem wird jede Person so stark von diesem sozialen Netz abgesichert, daß Abgrenzung oder Außenseitertum fast unmöglich sind. Hier scheinen die Sozialstrukturen der Indianerstämme noch unübersehbar zu leben.



Otomi-Indianer während einer Totenprozession. Ganz typisch ist der üppige und bunte Blumenschmuck, der das Leben symbolisiert - so steht also im Mittelpunkt des Todes das Leben -, und der Dreifuß, in dem Weihrauch erzeugt wird. Gut ist auch die traditionelle Kleidung des Otomi-Volkes zu erkennen. Die Stickereien an den Kleidern der Frauen muß man sich in leuchtenden Farben vorstellen, meistens rot oder blau. Die restlichen Stoffe sind weiß oder beige. Das Kopftuch, das vor Kälte und Hitze schützt, ist gewebter, gräulicher Stoff. Die Sandalen sind aus grobem Leder. Im Hintergrund sieht man eine der heute nur noch selten gebauten Hütten, die aus Blättern der Agavenpflanzen errichtet wurden. Der Tod gehört für dieses Volk so eindeutig zum Leben dazu, daß sie keinerlei Ängste vor ihm haben. Seit jeher ist in ihrem Gedankengut der Tod als Leben zu verstehen. Allerdings haben sie große Angst vor ihren Toten. Wenn diese nämlich von ihren Angehörigen nicht genug geehrt werden, z.B. durch Blumenschmuck, Kerzen oder durch die Nennung der Namen in Gottesdiensten, können die Toten das Leben der Zurückgebliebenen beeinflussen, z.B. durch Krankheit.

Die wirtschaftliche Lage der Familien ist sehr schlecht. Die meisten Erwachsenen haben keinen Beruf, also auch kein festes Einkommen, und so muß man ständig um das Existenzminimum kämpfen. Die Überlebentechniken der Otomies sind für uns Europäer wahrscheinlich unverständlich. Sie versuchen, vom Verkauf von Holzkohle, Pulque, Schafen und Ziegen und von der Handarbeit der Frauen zu leben. Oft suchen die Männer Arbeit in Mexiko-City oder gar in den USA, wodurch die Familien natürlich auseinandergerissen werden. Es gibt z.B. Väter, die ihr Kind noch nie gesehen haben.

Die Aufgaben des „*Centro Social*“ sind sehr vielfältig. An erster Stelle steht meiner Meinung nach das Ziel, den Menschen in unserer Pfarrgemeinde Selbstvertrauen zu geben, ihnen beizubringen, daß sie genau so viel wert sind wie andere Völker und ihre Rechte fordern sollen und können. Dieses Ziel spiegelt sich in allen Aktivitäten, die das „*Centro Social*“ veranstaltet, wider.

Die praktische Arbeit des pastoralen Teams besteht darin, alle Dörfer, die zur Pfarrgemeinde von Cardonal gehören (das sind etwa vierzig), mit Gottesdiensten, Kommunion, Taufe, Firmung und Hochzeiten zu versorgen. So sind die Priester und Schwestern ständig unterwegs, um hier eine Erstkommunion zu feiern, dort eine Taufe vorzubereiten oder eine Jugendgruppe zu besuchen. Die Arbeit der Schwestern ist zu vergleichen mit der Arbeit der Pastoralreferentinnen in Deutschland. Hauptsächlich handelt es sich also um die Vorbereitung der Sakramente. Die beiden Priester haben auch dieselben Aufgaben, wie sie sie in Deutschland hätten: Messen feiern, die Beichte abnehmen ...

Hier scheint es besonders wichtig, die Sitten und Bräuche der Otomi-Indianer, soweit sie noch existieren und praktiziert werden, zu schätzen und zu erhalten. Denn die Otomies hatten nie eine so ausgeprägte Kultur wie beispielsweise die Tolteken. Riten oder Kulturanlagen sind nicht bekannt, dennoch kann man von einer eigenen Kultur reden, da sie eine eigene Sprache entwickelt haben, die heute noch in vielen Familien gesprochen wird. Viele Kinder wachsen also bilingual auf. Auch Freundschaft oder einfach nur Nähe scheint mir manchmal wichtiger zu sein als eine Sakramentenspendung. So steht auch Seelsorge an oberster Stelle unserer Aufgaben.

Ich gehöre zum „*equipo juvenil*“, zum Jugendausschuß unserer Gemeinde. Zusammen mit Schwester Ana, „*padre*“ Felipe und den beiden Zivis bin ich also für alles, was an Jugendarbeit anfällt, verantwortlich. Zu unseren Hauptaufgaben gehört die Firmvorbereitung in sämtlichen Dörfern unserer Pfarrgemeinde. Dabei gilt es, die Koordinatoren der einzelnen Gruppen zu schulen und vorzubereiten, wie auch ihre Gruppen zu begleiten. Darüber hinaus haben wir im letzten halben Jahr versucht, Jugendgruppen unabhängig von der Firmung aufzubauen, die gemeinsam spielen, singen und über ihre Realität reflektieren. In einigen Dörfern hatten wir damit großen Erfolg, in anderen hat sich die Gruppe nach einigen Monaten wieder aufgelöst.

Diese Jugendgruppen haben für die Jugendlichen hier eine ganz andere Bedeutung, als sie es bei uns in Deutschland haben. Man muß sich vorstellen, daß diese Gruppe neben dem Basketballplatz, den es in jedem auch noch so ärmlichen Dorf gibt, die einzige Möglichkeit für diese Jugendlichen ist, sich zu treffen. Man findet sonst weder Cafe noch Kneipe noch Kino. Wenn sie in ihrer Freizeit etwas unternehmen möchten, müssen sie alles selbst organisieren, und das ist aufgrund der finanziellen Situation meistens sehr schwierig. Viele Jugendliche sind noch nie weiter als bis zur nächsten größeren Stadt, 20 km von Cardonal entfernt, gekommen. Unter diesen Umständen hat eine Jugendgruppe natürlich eine ganz andere Bedeutung. Sich außerhalb der Familie mit Gleichaltrigen treffen zu können ist meines Erachtens lebenswichtig.

Auch wenn Ihr es alle nicht glaubt, ich investiere einen Großteil meiner Zeit in Anleitung von Jugendchören. Dies scheint mir eine gute Möglichkeit zu sein, etwas Praktisches zu tun, und gleichzeitig können die Jugendlichen auch einen Dienst für ihre Kommunität übernehmen, nämlich die Messen zu singen. Viele dieser Jugendchöre waren der Anfang für andere Aktivitäten. Hier in Cardonal gab es in der letzten Woche z.B. eine liturgische Nacht, vom Chor für den Chor organisiert. Sogar einige Ausflüge sind schon zustande gekommen. Morgen wird zum ersten Mal eine Mädchengruppe tagen. Auch das hat sich aus einer Gruppe entwickelt, die sich anfangs nur zum Singen getroffen hat. Es ist unglaublich, wie offen und herzlich man von den Jugendlichen aufgenommen wird. Anfangs konnte ich viel Zeit damit verbringen, ihnen einfach nur beim Umgang miteinander zuzuschauen. Es ist schön, ihre Herzlichkeit zu beobachten und sich davon anstecken zu lassen, auch wenn es manchmal ganz schön Nerven kostet, auf jeden Nachzügler zu warten. Auch hat es mich überrascht, wie schnell sie einem ihr Vertrauen und ihre Freundschaft schenken, und das mit einer großen Herzlichkeit. Sie leben in einer Armut, die ich mir vorher nie hätte vorstellen können, und trotzdem haben sie mich reich beschenkt. Es wird sehr schwierig für mich, diese Jugendlichen wieder zu verlassen, das kann ich jetzt schon sagen.

Viele Grüße an alle Lehrer und Schüler

Rachel Eltrop, Abi '95

Seit über 80 Jahren

bieten wir als dem „Petrinum“ benachbarte Buchhandlung allen literarisch Interessierten unseren Service in allen Fragen „rund ums Buch“ an.

Umfassende, qualifizierte Buchauswahl in literarischen und allen Sachbereichen. Alle bibliographischen Auskünfte.

Buchvorstellungen und Autorengespräche.

Verlegerische Tätigkeit im Bereich der Recklinghäuser Stadtgeschichte.

***Buchhandlung
Rudolf Winkelmann***

**45657 Recklinghausen, Steinstraße 2–4
Telefon 02361/91 97-0**

Das tut meinen Augen weh ...

Wir drucken die folgende Leserschrift ab, die sich auf den Artikel: „Produkte des Mathematikunterrichts“, Petrinum 27/1995, Seite 51/52, bezieht:

„Sehr geehrte Damen und Herren

Die dargestellte Parabelkonstruktionen wecken Erinnerungen an die lange zurückliegende Schulzeit (Abitur 1952).

Die erste Darstellung ist sehr sauber ausgeführt. Mir ist sie jedoch unter der Bezeichnung „Einüllkonstruktion“ bekannt. Der Name „Papierfaltkonstruktion“ ist mir unverständlich.

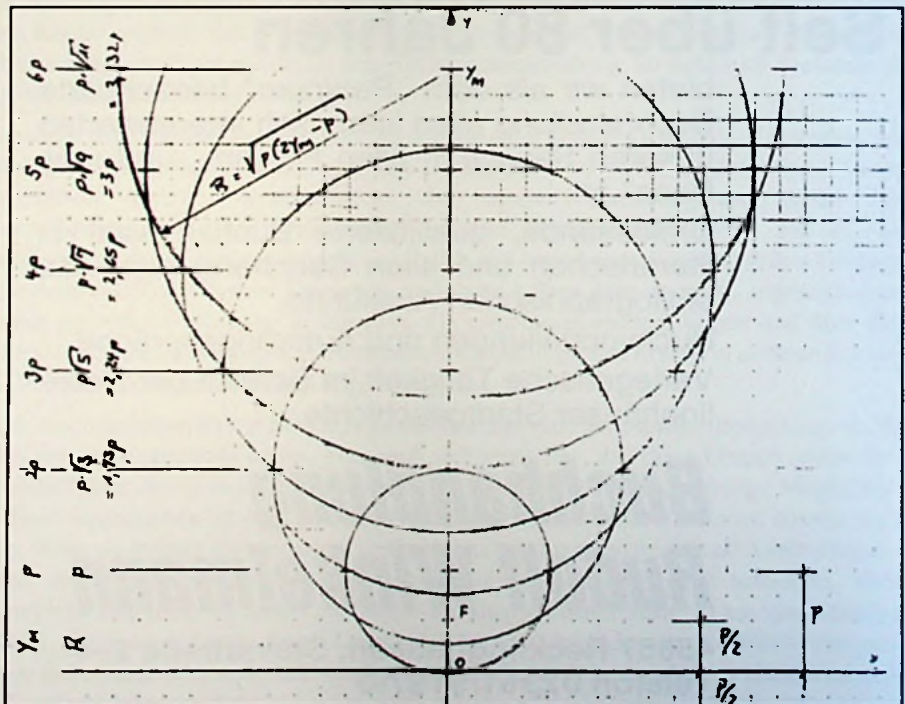
Die zweite Darstellung, der ja wohl eine äquidistant geteilte Achse zugrundeliegen sollte, ist nicht in Ordnung. Der Mittelpunkt des zweiten Kreises müßte auf dem Umfang des ersten liegen. Der zweite und alle folgenden Kreise sind - bezogen auf den ersten, den Krümmungskreis im Scheitel - zu klein geraten, die Parabel ist zu schlank. Auf beigefügter Skizze habe ich die Durchmesser-Verhältnisse für die Kreise mit Mittelpunkt in den Abständen p, 2p ... 6p eingetragen.

Die dritte Konstruktion tut meinen Augen weh. Die Abstände der Parallelen sind sehr ungleichmäßig, und die Kreisradien müßten im Verhältnis 1,2,3 ... anwachsen, nicht im Verhältnis 2,3,4,... . Die Krümmung der Parabel nimmt mit wachsendem y stetig ab; die Darstellung zeigt eine Wellenlinie!

Mit freundlichem Gruß“

Helmut Herrman, Meerbusch

Hinweis der Redaktion: Herr Herrmann hat Recht, wir bitten um Entschuldigung.



Wußten Sie schon

... daß einer der „Retter vom Herzogswall“ (Recklinghäuser Zeitung (RZ) 1.2.1996) der Petriner **Björn Plewnia** (6c) ist? Björn war mit zwei Freunden am Freitag, dem 26.1.96, nachmittags eigentlich auf dem Weg zum Kino. Am Herzogswall sahen sie, daß viele Autofahrer bei dicht fallendem Neuschnee Schwierigkeiten bekamen. „Die liegengebliebenen Autofahrer haben uns leid getan, da haben wir James Bond sausen lassen“, erzählten sie später. Die Jungen haben dann mehrere Stunden lang Autos den Herzogswall hochgeschoben. Durch die RZ, die über die Aktion berichtete, auf die Namen der Jungen aufmerksam gemacht, spendeten zwei dankbare Autofahrer dem Trio 140 DM. Dieses Geld spendete Björn mit seinen Freunden Kindern im ehemaligen Jugoslawien.

... daß „**Konni**“ **Konarski** nun schon zweimal in Sion/Schweiz zu Besuch war? Wir berichteten im letzten Jahr darüber, daß der erfolgreiche Trainer zur Vorbereitungssgruppe für das Olympische Dorf in Sion gehört; dort werden 2002 die Winterspiele ausgetragen. Beide (Arbeits-) Besuche dienten der Beratung der Architekten des Olympiadorfes. Es ging um die Zimmerausstattung und um angemessene Wohnungsgrundrisse (auch um Lage und Erreichbarkeit von Funktionsräumen wie Skikeller, Fitneßräume, Sauna etc.) „Konni“ zeigte sich beeindruckt. „Die Schweizer kümmern sich um kleinste Details und wollen es genau wissen“.

... daß **Wolfgang Kindler**, Lehrer an der Anstalt, von **Jochen Pohle** (Abi '96), Redakteur des Stadtspiegels, über Wünsche für das neue Jahr 1996 gefragt wurde und antwortete: „Ich möchte meinen Haarausfall bekämpfen. Außerdem will ich mir einige negative Dinge wie beispielsweise Nuscheln oder unlesbar Schreiben, abgewöhnen. Außerdem hoffe ich, ich komme ein Stück weiter auf meiner Suche nach dem Sinn des Lebens. Das wäre mal was!“ Der Stadtspiegel druckte alles ab, und am 15.1.1996 bekam Herr Kindler via Stadtspiegel Post von der Klinik am Stadtpark in Bochum: „Sehr geehrter Herr Kindler, zur Erreichung ihres ersten Zieles - Haarausfall bekämpfen - können wir sie unterstützen.“ Diese Institution kann offensichtlich weder Texte lesen noch selber schreiben.

... daß in den Rubriken „Frage der Woche“ der RZ bzw. WAZ immer wieder Petriner SchülerInnen und LehrerInnen Stellungnahmen abgeben? So teilt **Britta Rennkamp** (Jgst 11) mit, daß sie am liebsten Gerhard Schröder als Parteivorsitzenden der SPD gesehen hätte, empfiehlt **Sandra Schäfer** (Jgst 12), sich über die Trennung von Take That nicht aufzuregen („bei diesen Boy Groups geht es doch nur ums Aussehen“), halten **Carolin Gralla** und **Jens Hoellger** (beide Abi '96) ein Verbot des Laserdroms für übertrieben, findet **Christian Göttke** (Abi '91) die französischen Atomtests einen einzigen Anachronismus, moniert **Axel Vering** (Lehrer) den alten militaristischen Geist der „Großen Zapfenstreiche“, bekundet **Georg Guballa** (Lehrer), daß er auf seinen Barsch nicht verzichten wird, und vertritt **Katja Sodomann** (Jgst 11) die Meinung, daß der Welt-AIDS-Tag nützlich ist, um diese Krankheit nicht zu vergessen. **Wolfgang Rohde** (Lehrer) kennt „Bereiche, in denen die Schüler mehr Ahnung haben als die Lehrer“ und auch **Katrin Ludowig** (Jgst 11) denkt nicht, „daß das Niveau bei uns am Petrinum sinkt“.

... daß im Januar 1996 in der Gymnasialkirche der Petriner **Markus Fricke** (Abi '89) und die Petriuerin **Christiane Deitermann** (Abi '89) heirateten?

... daß **Thorsten Gralla** (Abi '92) König ist? Zumindest ist er als solcher zu sehen in den Filmsequenzen des Video- bzw. Computerspiels „Crusade“ (Greenwood Entertainment, Bochum auf CD-ROM).

... daß **Andrè Böhm (Abi '96)** eine WAZ-Serie über Zivildienstleistende geschrieben hat, und dabei u.a. über die Arbeit von **Stefan Witt (Abi '96)** - individuelle Schwerstbehinderetenbetreuung an der Raphaelschule - berichtet hat?

... daß **Christian Tasche (Abi '88)** zum Sommer-Film-Festival des Hollywood-Kinos in Gelsenkirchen eine Ausstellung seiner Photos „Kein Weg zu (z)weit(!)“ organisierte?

... daß **Stefan Werni (Abi '87)** mit seinem „Trio infernale“ in der „Grauzone“ in Recklinghausen gastierte? Die Gruppe wurde wegen ihrer Respektlosigkeit, Klassiker der Rockgeschichte zu parodieren, von der Lokalpresse in den höchsten Tönen gelobt.

... daß **Anna-Maria Markowina (Abi '89)** im Januar 1996 die Schloßkonzertreihe von Schloß Herten eröffnete? Die Pianistin präsentierte Werke von Mozart, Haydn, Bartok und Chopin.

... daß **Christoph Hoffmann** und **Klaus Allhorn** das erste Wiedersehen des Abiturjahrgangs 1985 organisierten und fast alle Konabiturienten im „Haus Pantförder“ erschienen?

... daß der **WEKA Fachverlag** für Behörden und Institutionen genaue Informationen über das Petrinum zu haben scheint? Wie wäre sonst folgender Anschrieb zu erklären: „Sehr geehrter **Herr Konarski**, als engagierter Sportlehrer gestalten Sie Ihren Sportunterricht abwechslungsreich und schülergerecht. Doch oft fehlt Ihnen ganz einfach die Zeit ...“

... daß **Susanne Krauß (Abi 91)** nicht nur kürzlich heiratete, sondern überdies 3000 Mitbewerber bei einem Wettbewerb um „Models für Mollige“ aus dem Rennen warf? Dabei sei sie laut RZ vom 11.7.1995 für den Sieg eigentlich zu dünn, aber „mit einer Claudia Schiffer habe ich andererseits auch wenig gemein“, meinte die angehende Grundschullehrerin.

...daß **Dr. Jörg Pöhlmann (Abi '81)** in der Saison 95/96 Mannschaftsarzt des FC Bayern



KollegInnen von Th. Möllers bewundern dessen Abschiedsgeschenk

(Foto: A. Vering)

München war? In den Blickpunkt der Öffentlichkeit geriet er, als er dem bewußtlosen Jürgen Klinsmann (beim Spiel in Dortmund) half; in den Blickpunkt der Schule geriet er, als er sich beim Reike Pokal 1995 einen Achillessehnenriß zuzog. Im Sommer 1996 kehrte er ins Ruhrgebiet zurück. Laut RZ stand er dem Presserummel an der Säbener Straße immer kritisch gegenüber, hatte aber mit Manager Uli Hoeneß ein gutes Verhältnis. Von den hochbezahlten Spielern hätte er besonders Herzog und Sforza schätzen gelernt.

... daß Generalmajor **Dirk Böcker (Abi '65)** am 26. 2.1996 einen Gastvortrag im Kreishaushaus vor der Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik hielt? Thema war „Die Bundeswehr im internationalen Einsatz“.

... daß **Dr. Klaus Anderbrügge (Abi '61)** zum 1.12.1996 zum Kanzler der Universität in Münster berufen wurde?

... daß **Prof. Dr. Siegbert Warwitz (Abi '57)** von Christiane Herzog, der Ehefrau des

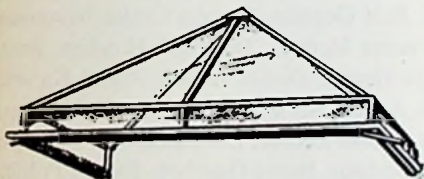
Bundespräsidenten, für seine Leistungen im Bereich der Kinderverkehrssicherheit geehrt wurde? Die Ehrung erfolgte auf Vorschlag des Initiativkreises „Der 7. Sinn für Kinder“ und bezog sich auf das von Professor Warwitz entwickelte „Karlsruher Modell zur Verkehrserziehung“.

... daß **Gönül Ersoy** (Jgst 11) Müllexpertin geworden ist? In Zusammenarbeit mit der städtischen Abfallberatung gibt das türkische Lokalradio „Merhaba“, bei dem Gönül mitarbeitet, Empfehlungen und Tips in türkischer Sprache.

... daß **Thomas Bergmann** (Jgst 12) ein bezauberndes Hobby hat? Als Zauberkünstler „Toberco“ wird er gerne eingeladen zu Geburtstagsfeiern, Schul- und Straßenfesten; dabei unterhält er auch schon einmal ganze Säle.

... daß **Norbert Dolezich** am 16.2.1996 seinen 90. Geburtstag feierte? Der gebürtige Oberschlesier war von 1950 bis 1971 Kunsterzieher am Gymnasium Petrinum und auch Ausbilder am Staatlichen Studienseminar in Recklinghausen. (vgl. Petrinum 27/1995, vgl. auch „Prandium Petrinianum“ in diesem Heft).

... daß zur Band **Memphis P.C.**, die am 13. Juni 96 für die gelungene musikalische Untermauerung der Eröffnung der Kunstausstellung ehemaliger Petriner sorgte, gleich drei ehemalige Orchestermitglieder gehören? Die seit etwa einem Jahr aktive Combo mit **Markus Conrads** (Bass, Abi '90), **Patrick Musial** (Altsaxophon, Abi '91) und **Raphael Muhle** (Tenorsaxophon, Abi '94) wußte schon bei zahlreichen Gelegenheiten (Feste, Feiern und einmal sogar im Bundesbahn-Speisewagen von Dortmund nach Budapest) mit ihrer Mischung aus Jazz, Blues und Oldies zu gefallen. Verstärkt werden die drei ehemaligen Petriner dabei übrigens von **Anto Karaula** (Gitarre, Abi 93) und **Timm Euler** (Schlagzeug, Abi 94) vom Hittorf- Gymnasium. Bei Interesse: Patrick Musial: Tel. 42035.



LEBAU

GmbH

45663 RECKLINGHAUSEN

Alte Grenzstraße 153 · Königsberger Platz

● Vordächer

● Markisen

● Über-
dachungen

Tel. 0 23 61/3 39 17
Fax 0 23 61/7 27 30



Öffnungszeiten: Mo.–Fr. 9.00–17.00 Uhr
Donnerstag 9.00–14.00 Uhr
(Nachmittags geschlossen)
Sa. 10.00–14.00 Uhr

Ihr Fachbetrieb LEBAU liefert nur

wartungsfreie Qualitäts-Markisen!!!



(Foto: U. Kliszat)

ABITURIENTIA 1995

Andreas Alvermann, Michael Bartsch, Violetta Bismor, Yvonne Büning, Christian Erlen, Stephanie Faber, Jan Gerbracht, Laura Giersdorf, Ralf Gogolin, Carolin Gralla, Veronika Grzesch, Anne Haverkamp, Holger Heimlich, Verena Hentrei, Bernhard Hinsken, Jens Hoellger, Stefanie Höhn, Doris Holzträger, Gloria Hoppe, Daniel Jansen, André Kaiser, Eun-Kyeong Kim, Anne Kleynmanns, Jens Korte, Ansgar Kortenjann, Andrea Köhlkamp, Markus Küsters, Enno Lenzmann, Kerstin Löffler, Fabian Lorenz, Zoi Merteventzi, Ulrike Meyer, Manuel Nau, Andrea Neumann, Christian Oberhaus, Bernd Osterholt, Jochen Pohle, Christoph Pollmann, Katharina Porvoll, Anja Przybilla, Ines Purwien, Patrick Rennkamp, Oda Ritter, Jan-Henrik Rolf, Jan Sandkühler, Alexander Schild, Katrin Schmidt, Pia Schmidt, Björn Schubert, Markus Schupke, Robin Schürk-Bulgrin, Christian Steier, Amelie Stritzke, Gerald Temme, Jann Tinkloh, Marc Tschirch, Christian Tschöpe, Christian Uebach, Kerstin Veuhoff, Christine Walther, Christoph Warmbrunn, Claudia Wehmeyer, Isabella Wermter, Eva Wisniewski, Alexandra Witt, André Zysk

Einmal Petriner, immer Petriner?

Ja?

Das hält man ja im Kopf nicht aus!

D o c h !

Wir helfen Ihnen dabei mit unserer mehr als 60jährigen Erfahrung!

Mitgliedsbeitrag:

30 DM für Berufstätige · 5 DM für Studenten, Auszubildende, Wehrpflichtige u.ä.

Vereinigung ehemaliger Petriner in Recklinghausen e.V.

Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen



